

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336872](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336872)

## Aus der Gegenwart.

Die freie Selbstbestimmung! Hehrer Klang,  
Deß voller Inhalt Menschen macht zu Göttern,  
Der dumpf erbraust in wilder Wogen Drang,  
Blitzleuchtend zuckt aus dunklen Sturmeswettern,  
Wo find' ich dich in uns'rer Erde Sein?  
Wo dich in unser'm Wirken, Schaffen, Streben?  
Wo find' ich Freiheit dich, die du allein  
Nur Glück und wahren Frieden kannst uns geben?

Komm', schau' mit mir in diesen düstern Raum;  
Sieh' jene Frau mit sorgenvoller Miene,  
Beim Kerzenschein sieht sie die Stiche kaum,  
Doch immer fort schnurrt grollend die Maschine.  
Schon wieder ward der Lohn herabgedrückt,  
D'rum hilft die Nacht, ob auch die Kniee beben.  
Sie sieht dahin, frühzeitig schon geknickt,  
Und dennoch möcht' auch sie so gern noch leben!

Siehst du den Mann mit schon ergrautem Haar?  
Vom Eisenstaub geschwärzt sind Wang' und Hände;  
Dort, woder Schlot raucht, schafft er Jahr um Jahr  
Von Jugend auf bis an sein Lebensende;  
Nun, da sein mühsam Tagewerk vollbracht,  
Trägt er in's ferne Dorf die müden Glieder,  
Zu ruh'n, bis er beim Hahnenschrei erwacht,  
Da dreht für ihn der Treitmühl' Rad sich wieder.

Frag' ihn: Sag' an, wie kamst du zur Fabrik?  
War es dein eig'ner Wunsch, warst du gezwungen?  
Antworten wird er dir mit trübem Blick:  
Ich kam dazu wie alle andern Jungen;  
Ich war noch klein, ging kaum in's zwölfte Jahr,  
Da hat mein Vater mich einst mitgenommen,  
Er frug mich nie, ob es mein Wille war,  
So find' wir, glaub' ich, Alle hingekommen.

Frag' dort den Tagelöhner hinter'm Pflug,  
Er wird dir fast dieselbe Antwort geben:  
Die Armut meiner Eltern war der Fluch,  
Der mich gehemmt an jedem Höherstreben!  
Frag' Jeden, ob er selber frei sich schuf  
Des Lebens Laufbahn einst in seiner Jugend,  
Ob er auch wirkt in dem, was ihm Beruf,  
Und nicht nur aus der Not macht eine Tugend?

Indeß die Mutter noch ihr Knäblein herzt  
Im warmen Schlafgemach mit froher Miene,  
Seht dort den kleinen Knaben rußgeschwärzt,  
Angstvoll gekrümmt im dumpfigen Kamine,  
Der Vater krank, die Mutter Wäscherin,  
Muß er so jung sich doch schon selbst ernähren!  
O, frag' ihn doch, ob nicht mit frohem Sinn  
Er würd' zur Schule und zur Mutter kehren?

Wohin wir blicken, nichts als Sklaverei,  
Hier in der Stumpfheit, dort im wilden Jagen  
Nach Reichtum und Gewinn, um sorgfrei  
Noch nicht zu sein selbst in des Alters Tagen!  
Und dennoch singt man uns das Jubellied:  
„Der Mensch ist frei in uns'rer Welten beste!?“  
Dieweil er lebelang im Joche zieht,  
In das hinein man ihn als Kind schon preßte.

Doch halt! Auch and're Bilder gibt es noch,  
Daß nicht des Lebens Kehrseit' ich vergesse!  
Schau' diesen Mann, ihn drückt kein Sklavenjoch,  
Er nahm sich eines großen Herrn Maitresse,  
Man ehrt in ihm jetzt den gemachten Mann,  
Rechtsschaffenheit muß oft vor ihm sich neigen,  
Doch wie er seine Güter sich gewann,  
Bedeckt man gern mit liebevollem Schweigen!

Das preist als Freiheit man im heut'gen Staat,  
Das ist die vielgerühmte Selbstbestimmung,  
In der der Mensch Anspruch auf Würde hat;  
Selbst in ergebenster Rückgratsverkrümmung!  
Das nennt man Selbstbestimmung, die befugt,  
Durch Schwindel Millionen zu verdienen,  
Indeß sie hoffnungslos vom Webstuhl lugt,  
Hohläugig aus des Hungertypus Mienen!

Laut schreit man ob zerstörender Tendenz  
Und ruft, scheinbar in edlem Zorn erbrausend:  
„Durch unsern Fleiß, uns're Intelligenz,  
„Zähl'n wir uns zu den „Oberen Zehntausend“!  
„Doch unser Glück ist nur der äuß're Schein,  
„Des Reichtums Ueberfluß ist auch Beschwerde;  
„Gleich werden wir dereinst im Himmel sein,  
„Doch nie und nimmer hier auf dieser Erde!“

Geht doch mit euren Phrasen, geht ihr Herr'n.  
Ihr tanzt den Reigen vor dem gold'nen Kalbe!  
Mit schönen Worten schmückt ihr stets euch gern,  
Doch eure Freiheit ist nur eine halbe!  
So lang' ein Jeder nach Besitz nur strebt,  
Der doch zu Teil wird wen'gen Auserwählten, —  
So lang' das Kapital die Krallen gräbt  
In's Fleisch der Armut, der zu Tod gequälten. —

So lange bleibt es nur ein leerer Klang,  
Vom freien Selbstbestimmungsrecht zu sprechen,  
So lange herrscht nur Uebermut und Zwang,  
Bis doch zuletzt der Arbeit Fesseln brechen;  
Bis endlich, endlich ab die schwere Last  
Die Arbeit wirft und ihre Hunger Sorgen, —  
Dann jeder Mensch der Erde gleicher Gast,  
Dann erst beginnt der wahren Freiheit Morgen!

Sal. Audozf.

# Ein Neuer.

Eine Episode aus dem Handwerkerleben.

„Noch einmal vierundzwanzig Stunden — und dann ist Weihnachten“ seufzte der Tischlermeister Reinhold, indem er sich wieder in die Ecke seines schon recht abgenutzten, altmodischen Sofas zurücklehnte. Und er wiederholte es noch einmal, dieses resignierte „und dann ist es Weihnachten“, gleichsam als wollte er sein blasses Weib veranlassen, doch auch ein Wort zu sagen. Aber Frau Reinhold verharrte in ihrem Schweigen. Sie blickte mit ihren traurigen, schönen Augen still auf die Büge ihres Jüngsten, der sanft auf ihren Armen eingeschlafen war. Was sollte sie denn auch sagen? Fühlte sie doch selbst nur zu gut all das Elend und all den Stummer, der sich in jenen Worten ihres Mannes ausdrückte. Sie mußte ja, wie all dies so gekommen war, wie es so kommen

er nur wenig behalt. Die Werkstatt, die er sich eine halbe Stunde von seiner Wohnung gemietet, war natürlich auch schon längst aufgegeben worden. Und da saß er nun mit seinem Weib und drei unmündigen Kindern — hilflos, mittellos — und morgen war Weihnachten.

Es schlug draußen gerade sieben Uhr, als sich die Tür öffnete und die traurige dumpfe Stille unterbrochen wurde, die seit einer halben Stunde in dem von einer kleinen Petroleumlampe dürftig erhellten Raume herrschte.

Kurt, sein Ältester, ein blasser, schmaler Junge von zwölf Jahren, trat ins Zimmer. Er lehrte eben vom Zeitungsausstragen heim und legte das nasse Wachstuch, in das er die einzelnen Nummern einzupacken pflegte, auf den Tisch.

„Es schneit wohl?“ fragte ihn der Vater.

„Ja,“ gab der Knabe zur Antwort, „aber der Schnee bleibt nicht liegen. Es ist ein schreckliches Sudelwetter draußen und kalt dazu.“ Und damit stellte er sich nahe der Mutter an den Ofen, um sich die Kleider zu trocknen.

„Vater,“ begann er dann nach einer kleinen Weile, „heute habe ich ein sehr schönes Gedicht gelesen.“

„Wo?“

„In einem Blatt, das die Roten immer austragen.“

„Ich brauche Ihre Handschuhe nicht!“

„Wißt du es einmal sehen?“

„Nein,“ unterbrach ihn der Vater mürrisch, „mit den Leuten will ich nichts zu tun haben. Die helfen uns sicherlich nicht.“

„Aber die andern, die Reichen, doch auch nicht,“ entgegnete ihm sein Junge, indem er, die Arme auf der Brust kreuzend, sich gegen die Wand lehnte und so selbstbewußt dreinschaute, als wisse er es besser als sein Vater. „Und sie wollen uns auch gar nicht helfen,“ fuhr er dann mit erregter Stimme fort. „Und . . . und, wenn sie uns auch helfen wollten, ich würde mir gar nicht von ihnen helfen lassen. Von denen würde ich gar nichts annehmen — gar nichts.“

In diesem Augenblick ließ sich ein Geräusch von Schritten auf den Steinfliesen des Flurs vernehmen, und gleich darauf trat die kleine siebenjährige Martha in das Zimmer, das Köpfchen ganz erstaunt nach der von draußen wieder rasch geschlossenen Türe wendend.

„Was ist denn los?“ fragten sie die andern fast gleichzeitig. Die Kleine wußte im Augenblick nicht, was



mußte. Erst die lange Krankheit im vergangenen Frühjahr, die ihren Mann fast bis an den Rand des Grabes brachte. Damit fing es an. Die Wenigen, die die solide Arbeit Meister Reinholds zu schätzen wußten, ließen jetzt anderen ihre Aufträge zuteil werden. Als die Krankheit so ziemlich überwunden war, ließen die Bestellungen immer seltener ein.

Was Wunder auch, da die Konkurrenz in den letzten Jahren eine immer bestigere geworden

war, und in den großen Möbelfabriken, deren sich erst jüngst wieder eine ganz in seiner Nähe aufgetan, war alles viel schneller und billiger zu haben.

Und doch hatte Reinhold sich noch eine Zeitlang über Wasser zu halten vermocht. Freilich nur dadurch, daß er seine Kräfte bis aufs äußerste anspannte und sich jeden Tag bis tief in die Nacht hinein abraderte. Da kam die schwere Verletzung seiner rechten Hand. Als er wieder einmal bis Mitternacht an seiner Hobelbank gearbeitet, hatte er — schon gänzlich übermüdet — den Topf mit heißem Leim umgeworfen und sich die Hand bis auf die Knöchel verbrannt. Das gab ihm den Rest.

Nun mußte er wieder wochenlang feiern; die Kosten für Arzt und Apotheke, sowie für den Unterhalt der Seinen verschlangen die geringe Summe, die er sich in früheren besseren Zeiten erspart hatte. Bald mußte ein Stück seines Hausrats nach dem andern daran glauben. So manches schöne Möbel, das er einst für sein junges Weib im frohen Hinblick auf die Zukunft selbst angefertigt, wurde für ein Spottgeld verkauft oder wanderte ins Leihhaus. Selbst von seinem Handwerkszeug hatte

sie antworten sollte; dann sagte sie mit leiser Stimme: „Der Weihnachtsmann ist draußen.“

„Der Weihnachtsmann?“ forschte die Mutter ganz verwundert. Aber da trat er auch schon in Gestalt einer vornehmen, ganz in Pelz gehüllten Dame über die Schwelle. In der einen Hand ein brennendes Bäumchen, das sie auf den Tisch niederlegt, in der andern die Rechte eines kleinen eleganten Mädchens, rief sie den Leuten einen „Guten Abend“ zu. Darauf nahm sie ihrer Kleinen ein Körbchen vom Arme, aus dem sie allerlei Sachen hervorholte. Sie sei die Frau Geheimrat Neumann, sagte sie, die Frau von dem bekannten Professor, der so viele arme kranke Kinder unentgeltlich behandle. Aber sie tue auch gern etwas für die Armen, und da sie von dem

„Verein für die Bescherung würdiger Armen“ auf die Kommitte des Tischlers Reinhold hingewiesen worden sei, so habe sie nicht Zeit und Mühe gespart, ihnen eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten.

Und damit legte sie der Frau Reinhold, die ihr verlegen dankend die Hand drückte, ein Umschlagtuch über den Arm, und ihrem Manne, der ein paar Worte von unverbiedener Güte und seinem Unglück und dem schlechten Wetter draußen stammelte, ein Paar Socken auf den Tisch. „So, und nun auch etwas für die Kinder — wenn sie brav gewesen sind,“ fuhr die Frau Geheimrätin weiter fort.

„Hier, dieses Püppchen schenkt dir meine Else,“ und ohne ein Wort zu sagen, reichte es diese der kleinen Martha, die ihrerseits das fremde elegante Kind mit großen, stummen Augen musterte, als wäre es ein Wesen aus einer ganz anderen Welt. „Und nun der Kleine dort!“

„Kurt,“ rief ihm der Vater zu, da jener noch immer unbeweglich in seiner alten Stellung am Ofen lehnte. „So komm' doch her; die Dame will dir etwas schenken.“ Aber Kurt, der sich wohl ein paar Schritte der Frau Geheimrätin genähert hatte, blieb in einiger Entfernung wie angewurzelt vor ihr stehen und blickte mit seinen ernsten Augen fast trohig zu ihr empor.

Aller Blicke, und besonders die Meister Reinholds, ruhten erschrocken auf dem Kleinen.

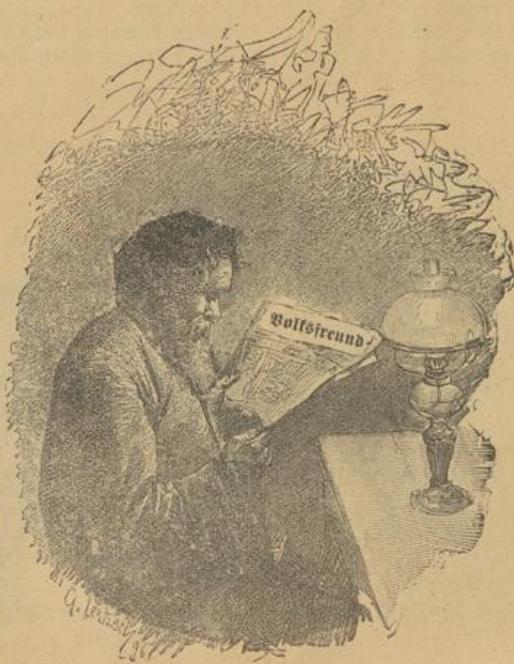
„Nun, willst du sie nicht?“ fragte die Geheimrätin, ganz starr über ein solches Auftreten.

Aber Kurt ließ sich nicht aus seiner Ruhe bringen, und mit fester, klarer Stimme antwortete er: „Nein, ich brauche Ihre Handschuhe nicht!“

„Aber wenn es erst kalt draußen wird und anfängt zu frieren?“ sagte Frau Geheimrat in merklicher Erregung.

„Nein, antwortete Kurt noch einmal mit dem Kopfe schüttelnd, „ich brauche Ihre Handschuhe nicht — und ich will sie auch gar nicht!“

Jetzt wußte Frau Geheimrat nicht, was sie tun sollte. Und Meister Reinhold wußte es noch viel weniger. Er stotterte etwas wie eine Entschuldigung hervor und zugleich ein Wort des Tadelns für seinen Jungen. Und doch klang es fast, als sage er das letztere nur der Frau Geheimrätin wegen. Aber diese ließ ihn gar nicht ausreden, mit einem: „Nun, dann nehme ich die Handschuhe eben wieder mit, dann schenke ich sie einem artigeren Kinde, das sie verdient,“ suchte sie der für alle Teile peinlichen Situation ein Ende zu machen. Hastig nahm sie ihre Else bei der Hand, und indem sie die wiederholten Dankesbezeugungen nur mit einem kurzen „Schon gut, schon gut!“ beantwortete, verließ sie eiligen Fußes die Wohnung des Tischlermeisters.



Es war das erste Mal, daß er ein solches Blatt zu Gesicht bekam.

Die Herzen des kleinen Weihnachtsbaumes waren längst erloschen und Frau und Kinder lagen drüben in der kalten Kammer in ihren Betten und schliefen.

Nur Reinhold konnte noch seine Ruhe finden. Den Kopf in die Hand gestützt, sah er noch immer in der Ecke des alten Sofas und sann und sann. Er überdachte das vergangene Jahr und wie bei ihm auf einmal alles so ganz anders geworden war. Und er dachte auch an die früheren Jahre, an seine Jugendzeit, dabei im Thüringischen, wo sein Vater einen kleinen Krämerladen innegehabt hatte, an seine Eltern, an seine Schwester . . . An seine arme, unglückliche Schwester. Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. Sie war einst als Dienstmädchen nach der Stadt gegangen, und dann in die Fabrik, und dann . . .

Reinhold hielt sich die Hand vor's Gesicht und zerdrückte ein paar heiße Tropfen zwischen seinen starken, groben Fingern. Sie hieß auch Martha — gerade wie sein kleines Mädchen, und nun stieg die Zukunft seiner Kleinen auf einmal wie ein dunkles, schreckliches Gespenst vor seinen Augen auf. „Entsetzlich, entsetzlich!“ stöhnte er vor sich hin. Dann ballte er die Faust und „Nein, nein!“ schrie es in seinem gequälten Innern. Und da mußte er wieder an den heutigen Abend denken und an seinen Zwölfsjährigen, den Kurt. Er hatte den Jungen eigentlich gar nicht verstehen können — und doch auch nicht getadelt, als die Frau Geheimrat die Tür hinter sich ins Schloß geworfen hatte. „Ich brauche Ihre Handschuhe nicht, und ich will sie auch gar nicht.“ Das wollte Reinhold jetzt nicht mehr aus dem Sinn . . . Und wie der Kleine in seinen abgenützten, schlechten Kleidern der reichen, vornehmen Dame gegenüberstand! . . . Und was hatte Kurt nur vorher von den reichen Leuten gesagt? „Sie helfen uns doch auch nicht und sie wollen uns auch gar nicht helfen.“ Hatte er im Grunde damit nicht Recht gehabt? War Reinhold nicht selbst vor wenigen Wochen erst bei dem reichen

Kommerzienrat Rebnert gewesen, für den er früher manchmal gearbeitet? Er hatte ihm seine ganzen Verhältnisse dargelegt, ihm von der teuren Miete für seine Werkstätte gesprochen, und daß er die nun auch aufgeben müsse, wenn ihm nicht irgend ein glücklicher Zufall zu Hilfe käme. Und was hatte ihm der Herr Kommerzienrat darauf erwidert? Er sprach ihm sein Bedauern aus und tröstete ihn mit den schlechten Zeiten, unter denen er selber zu leiden habe. Wenn es wieder einmal etwas zu tun gäbe, so wolle er an ihn denken.

Pföflich kam Reinhold das Blatt wieder in den Sinn, von dem ihm sein Kurt vorhin erzählt hatte. Warum sollte er sich das nicht einmal ansehen? Und er schlich sich hinüber in die Kammer und suchte in den Kleibern seines Jungen, bis er das Blatt gefunden. Und dann nahm er es mit herüber, legte es vor sich auf den Tisch, rückte die Lampe näher und las.

Es war das erstemal, daß er ein solches Blatt zu Gesicht bekam; es war ihm alles darin so ganz neu und anders als das, was er bisher von den Notizen gehört und gedacht hatte. Und doch war alles so schön, so wahr, so stark, so erhebend und besonders das Gedicht.

Er legte das Blatt zur Seite und sann über das Gelesene nach. Und dazwischen dachte er wieder an sich und die Seinen und an seine Zukunft, und daß ihm die Reichen nicht geholfen hätten und wohl auch in Zukunft nicht helfen würden — wie sein Junge, der Kurt, sagte. Denn das bißchen Tannenbaum, das Tuch, die Socken und das Püppchen für die Kleine ... Sollte ihnen das etwa helfen? — Er mußte lachen; unwillkürlich packte er das Bäumchen mit festem Griff und schleuderte es auf den Boden — und lachte von neuem, indem er jetzt fast verächtlich auf das Tannengrün zu seinen Füßen blickte.

Und dann nahm er das Blatt noch einmal zur Hand und las — bis ihm die Augen fast zufielen. Da erst blies er die Lampe aus und legte sich aufs Sofa, wo er

seine Nachtruhe hielt. Aber bis die Natur den müden Körper völlig überwand, wollten ihm die Verse nicht aus dem Sinn, die er immer und immer wieder hatte lesen müssen, und bis in seine Träume hinein sang es und klang es:

Du blühender, glühender Völkermat,  
Du machst das Volk der Arbeit frei.  
Und dienst du auch heute im Glend, ein Knecht,  
Deine Kinder, sie werden ein freies Geschlecht.  
Drum reiche die Hand uns als Bruder, tritt ein,  
Der Freiheit, der Zukunft dein Leben zu weihn.



Acht Tage waren dahin-gegangen. Eine weiße, weiche Schneedecke lagerte über der Erde, und die Welt schrieb zum erstenmale die neue Jahreszahl. — Und Meister Reinhold? — Der war ein anderer geworden.

Es war am Nachmittag des selbigen Tages, als er wie umgewandelt mit strahlendem Gesicht in das Wohnzimmer trat. Seine Frau war im ersten Augenblicke wie versteinert, als sie ihn so erblickte.

„Was ist dir denn, Karl?“ fragte sie denn sie hatte ihren Mann seit Jahren nicht so gesehen. „Was ist dir denn? Hat dir jemand ein großes Glück beschert? Oder hast du vielleicht Arbeit gefunden, oder ...“

Da schlang der brave Tischlermeister Reinhold plötzlich seine Arme um den Hals seines Weibes und blickte ihr stolz in die ehrlichen braunen Augen. „Ja, meine Rest,“ sagte Meister Reinhold, „ich habe wieder Arbeit gefunden, aber nicht als selbständiger Meister, sondern als Arbeiter in einer Fabrik, ganz in der Nähe meiner alten Werkstätte. Jetzt ist mir endlich wieder einmal leicht und froh zu Mute, und die bösen Tage werden nun aufhören; aber noch etwas Wichtigeres bin ich geworden, nämlich ein ganz neuer Mensch, weißt du, ein Roter, ein ganz Roter. Und das hat mir unser Junge, der Kurt, beschert zum neuen Jahre!“

## Vor Weihnachten.

In Winternebel hüllt die Welt sich ein,  
Schnee deckt die Felder und des Gartens Beete;  
Da wirft Weihnachten seinen hellen Schein  
Von fern schon lieblich in der Menschen Städte.

Erwartung schon willkommener Gaben lenkt  
Dem Fest entgegen froher Kinder Blicke;  
Noch sorgend manche Mutter wohl bedenk't,  
Wie diesmal sie das arme Bäumchen schmücke.

O, die ihr wohnt in wohligenem Nest  
Und die ihr gern austeilet milde Gabe,  
Der Armut denkt ein wenig vor dem Fest,  
Daß sie vorher schon sich zu freuen habe.

„Trüb, trüb der Himmel und die Welt so leer!“  
So hört' ich klagen vor dem Fenster heute  
Ein Vöglein, das nach Futter flog umher —  
„Schlimm, schlimm, schlimm ist die Zeit für arme Leute.“

Johannes Trojan.

# Die Tiroler Volkserhebung im Jahre 1809.

Von Dr. Wilhelm Hausenstein.

Tirol ist ein — im wirtschaftlichen Sinn — wenig gesegnetes Bergland. Von jeher war die Tiroler Landwirtschaft wesentlich Viehhaltung — und zwar kleinbäuerliche Viehhaltung. Die Unwirklichkeit des größeren Teiles des Landes, die natürliche Armut weiter Gebiete hatte ja wenigstens eine glückliche soziale Folge: der wirtschaftliche Feudalismus, der grundherrlich-landwirtschaftliche Großbetrieb war wenig versucht, sich dort zu entwickeln. Während beinahe in allen übrigen Teilen Europas der Bauernstand in die jämmerliche „Rechtslage“ der Leibeigenschaft hinabsank, überdauerte in Tirol ein freier Bauernstand die Jahrhunderte.

Als zu Beginn des 16. Jahrhunderts der große Bauernkrieg Deutschland durchtobte, da blieb zwar der größere — der deutsche — Teil Tirols vollkommen ruhig.

Der bäuerlichen Freiheit war noch ein zweiter Faktor günstig. Die Armut der tirolischen Erdoberfläche zwang die Landesbewohner, sich auch nach nichtlandwirtschaftlichen Erwerbszweigen umzusehen. Neben der Gewinnung montaner Urprodukte, neben klein- und großgewerblicher Gütererzeugung betrieb Tirol aber auch einen ungemein lebhaften Handel mit „Transitoquit“. Die Brennerstraße war im Mittelalter und lange in die Neuzeit hinein, weitaus die wichtigste, ja fast die einzige Verkehrsader zwischen Oberitalien und Oberdeutschland. Bozen war in der Vergangenheit ein Handelsemporium von europäischem Ruf. So bestand dicht neben der Kleinbäuerlichen Viehwirtschaft ein reges städtisches Leben.

Von je waren Agrarfeudalismus und Stadt sich gegenseitig feindlich gesinnt. Der Tiroler Stadtbürger war der gegebene Bundesgenosse des Tiroler Bauern im Kampfe gegen feudale Gelfüße des Adels und der Geistlichkeit — wo solche Gelfüße zeigten. Der Krieg ist in Tirol ein Bergkrieg. Der Bergkrieg aber kann bloß von Bergsteigern und Bergkletterern geleistet werden. Die Natur des Landes brachte es mit sich, daß die Wehrverfassung in Tirol dauernd demokratisch blieb. Anderwärts überließ der Bauer, wie er eben den Frieden liebte, die Landesverteidigung dem Ritter. In Tirol hatte das Ritterheer keinen Sinn; so blieb dem Bauer die Funktion des Landesverteidigers und damit eine fundamentale Garantie der Freiheit — nicht nur der äußeren, sondern auch der inneren. Das Tiroler Heer blieb Bauernheer — während in den weitaus meisten anderen Ländern die Landesverteidigung Sache eines berittenen Berufsstandes wurde.

In Ländern, in denen die Landesverteidigung nicht Sache der Bauernmasse blieb, ward der Bauer nicht bloß wirtschaftlich das Opfer des Ritters, der selber aus dem Bauernstand stammte, sondern der Bauer ward da überhaupt zum Stiefkind des Staates. Der Ritter übernahm nämlich mit der militärischen Vertretung der Bauern auch ihre „Vertretung“ auf Landtagen und Reichstagen — etwa in dem Sinne, in dem heute ein Junfer einen ostelbischen Landtaglöhner im Reichstag „vertritt“. Anders die Dinge in Tirol. Dort blieb der Bauer nicht bloß Landesverteidiger, — er hatte auch das Recht, sich auf dem Tiroler Landtag durch Standesgenossen, durch

Bauern vertreten zu lassen. Der Tiroler Bauer war „Landstand“ — er hatte öffentliche, politische staatsbürgerliche Geltung. Dieser Zustand war nahezu einzigartig. Das Recht der „Landstandschafft“ — sagen wir kurz: das aktive und passive Wahlrecht zu Vertretungskörperchaften — besaß der europäische Bauer des Mittelalters und der ersten Jahrhunderte der Neuzeit sonst fast nirgends.

Der Tiroler Landtag war nicht wie andere europäische Land- und Reichstage eine Komödie, hinter der sich der krasseste Absolutismus eines Landesfürsten verbergte. Der Tiroler Landtag hatte ein tatsächliches, sehr energisch geliebtes Steuerbewilligungsrecht. Aber der Tiroler Landtag hatte nicht bloß das Budgetrecht, sondern auch das Recht, die gesetzliche Steuern durch „Landschaftsbeamte“ einzuholen und verwalten zu lassen. Er übte also zugleich die wirksamste Kontrolle über die Verwendung. Dieser Landtag bewilligte natürlich auch das militärische Aufgabebot. Der österreichische Landesherr hatte nicht das Recht, dem Land Tirol reguläres österreichisches Militär aufzudrängen. Tirol verteidigte sich vollkommen selbst. Wenn der Feind kam, so erließ der Landtag den Ruf und Tausende tirolischer Bauern, die ihrer Lebtag „keine Kaserne gesehen, keinen militärischen Drill, keine militärische Ausbildung“ gekannt hatten, erschienen mit dem Feuer des Freiwilligen zur Verteidigung an Grenzen, auf Pässen. Allsonntäglich hatten sie sich am Gemeindefriedhof geübt; die Arbeit des Werttags führte sie hoch in die Berge. So war ihnen die Landesverteidigung moralisch und technisch zur Natur, zur Selbstverständlichkeit geworden.

Man hat viel über die Pfaffenherrschaft in Tirol geschrieben. Aber man solle nicht vergessen, daß selbst die Kirche in diesem Lande eine gewisse demokratische Art besaß. Der Tiroler Dorfpfarrer stand eng zur Gemeinschaft. So gab das Tiroler Volkstum Kräfte heraus, die sich berufsmäßig überflüssigen Dingen zuwandten und, zum Volk zurückkehrend, das Höchste lehrten, wie sie es begriffen — aber auch in Fragen des Alltags dem Einzelnen wie der Gemeinde hilfreich zur Seite standen. Das Priestertum war dort nicht importiert, es war sozusagen eine Leistung des Landes. Natürlich reden wir hier vom Landpfarrer, nicht von den Spitzen der Hierarchie.

Selbst die Zugehörigkeit zu Oesterreich, selbst die „Kaisertreue“ wurde dort zu einer Art von Freiheitstitel. Als Kaiser Josef II. den Versuch machte, Tirol mit den Mitteln einer im Willen des unbeschränkten Monarchen zentralisierten Bureaokratie energisch in die Gesamtmonarchie hineinzuziehen, leistete Tirol den hartköpfigsten Widerstand. Dabei war Josef eine populäre Persönlichkeit. Versuche, die Militärkonstriktion dort einzuführen, scheiterten kläglich. Leopold II., Josefs Nachfolger, mußte die alten Zustände herstellen und vom Landtag des Jahres 1790 sehr deutliche Wahrheiten hören.

Tirol, das so wieder in den Besitz seiner politischen Selbstbestimmung gelangte, stand der französischen Re-

er starrte zu  
 die Hande  
 schreien und  
 lauten er  
 schreien er  
 schreien er

er erzählte  
 er der sich  
 vor ihm zu  
 die Hande  
 der Tinte  
 sondern aus  
 Lande  
 er zu la  
 die Hande  
 willige un  
 t. Der Für  
 e, dem von  
 aufzubau  
 um der Zeit  
 wende im  
 erte gelieb  
 Ausbildun  
 es Feind  
 ern. Wenn  
 schand w  
 doch in de  
 ug moralis  
 lichkeit

er sich oft  
 trafen, die  
 wisse dem  
 er hand er  
 e Soliman  
 nlichen To  
 das Föde  
 Reager be  
 hilfreich zu  
 nicht impo  
 des Zucht  
 er, nicht vor

selbst be  
 in Herbei  
 machte, die  
 abschränke  
 nlich in de  
 of den her  
 eine porz  
 Strömung  
 ution des  
 II. Soli  
 en und von  
 Sabotage

er politisch  
 öffentlichen



Szene aus den Erhebungskämpfen der Tiroler im Jahre 1809. Nach einem Gemälde von J. v. Defregger.

volution begreiflicherweise indolent, wenn nicht feindlich gegenüber. Nur im welschen Süden fanden die Prinzipien der Revolution Widerhall. Im ganzen aber stand Tirol — das ja zudem in seiner Weltabgeschlossenheit die Pariser Ereignisse gar nicht zu beurteilen wußte — auf Seiten des deutschen Kaisers, des engeren Landesherren Tirols, der gegen die französische Revolution mobilisierte. 1796, 1797, 1800 und 1805 gab die Tiroler Landesmiliz Proben glänzender Tapferkeit, die sich an die Namen der Anführer Philipp von Bründle und Josef Sager knüpfen. Eine längere französische Okkupation erbitterte Tirol schon 1800. Dann kam der Krieg von 1805. Napoleon zwang den bayerischen Kurfürsten, ihm gegen Oesterreich Heeresfolge zu leisten, das sich — von Napoleons Hauptkonkurrent im Wirtschaftsleben der Zeit, von England, aufgestiftet — gegen Napoleon erhoben hatte. Oesterreichs Regimenter unterlagen mit russischen Bundesgenossen auf den Feldern von Austerlitz. Im Frieden von Preßburg entriß Napoleon dem Kaiser Franz II. von Deutschland-Oesterreich unter anderem die Provinzen Tirol und Vorarlberg, um sie dem Kurfürsten von Bayern zum Lohn zu geben. So wurde Tirol zur bayerischen Provinz.

Allerdings begann die bayerische Regierung nicht unter konstitutionellen Formen. Tirol war außer sich, weil Max Josef es unterließ, bei der Uebernahme Tirols den offenen Landtag einzuberufen, den die Verfassung verlangte. Max Josef ließ bloß eine Deputation der vier Stände nach München kommen. Ihr gab er in feierlicher Audienz dann allerdings das förmliche Versprechen: „kein Jota solle jemals an der Verfassung geändert werden, dagegen würde Bayern die Tiroler nicht nur bei ihrer Landesverfassung, ihren wohlverwobenen Rechten und Freiheiten kräftig handhaben, sondern auch die Wiederaufnahme seines Wohlstandes zum vorzüglichsten Augenmerk machen“. Ueberdies erließ der König dem Lande die Kriegskontribution von 9 Millionen Gulden, die Napoleon Tirol auferlegt und Bayern überwiesen hatte: so schien man sich also doch guter Dinge von Bayern versehen zu dürfen.

In österreichischer Zeit war Tirol der relativ kleine Bruchteil eines großen vielsprachigen, vielgestaltigen Staatsganzen, in dem wie heute zahlreiche zentrifugale Tendenzen wirksam waren. Die zentralisierenden Tendenzen Josefs II. hatte Tirol, wie wir sahen, scharf zurückgewiesen. Nun wurde Tirol plötzlich Teil eines zentralistisch organisierten Mittelstaates. Es trat in ganz neue Größenverhältnisse ein. Es hatte für Bayern ein ganz anderes Gewicht als für den Großstaat Oesterreich. Denn in Bayern war Tirol bevölkerungsstatistisch ein volles Fünftel.

Am 1. Mai 1808 erhielt das Gesamtkönigreich Bayern eine neue Verfassung. Die alten bayerischen Landstände — die nichts gewesen waren — und die Alttiroler Stände — die faktisch etwas bedeutet hatten — wurden beseitigt und durch eine angeblich moderne „Nationalrepräsentation“ ersetzt. Die Wahl war natürlich indirekt. Die Wahlmänner, die sich zu „Kreisversammlungen“ vereinigten, wurden vom König auf Lebenszeit ernannt. Diese heimlichen Reichsratskammern mußten aus „denjenigen 400 Landeigentümern, Kaufleuten oder Fabrikanten des Bezirks, welche die höchste Grundsteuer bezahlen, nach dem Verhältnis von 1 zu 1000 Einwohnern“ rekrutiert werden, die „Nationalrepräsentanten“ wählen und sich sonst ver-

sammeln. „So oft der Monarch es befiehlt“. Aus den Kreisversammlungen vom König herausgegriffene Kreisdeputationen hatten das Recht, für ihren Kreis dem König „Vorschläge und Wünsche“ vorzutragen. Die Kreisversammlungen noch die Reichsversammlung sind niemals berufen worden!

Aber vorher hatte Bayern bereits angefangen, die Tiroler Verfassung durch *Eathandlungen* anzugreifen.

Bayern begann schon im ersten Jahre damit, dem Landtag zu verbieten, eigene Steuerbeamte zu unterhalten. Gleichzeitig ward dem Landtag die Erhebung und Verwaltung der Lotto-, Maut-, Salz- und Weggeldesfälle entzogen, die im Jahre eine Million Gulden zu erbringen pflegten. Als bald schrieb die neue Regierung eigenmächtig Steuerziele aus —, wiederum war dem Tiroler Landtag eine Funktion entzogen. Ohne Mitwirkung der Stände Tirols ging Bayern daran, auch den Inhalt der Steuergesetze zu bestimmen. Eine neu eingeführte Kopfsteuer — man hatte dergleichen in Tirol nicht erlebt — sollte einen Rohertrag von 330 000 Gulden bringen. Die Grundsteuer ward erhöht, desgleichen die Weinakzise (der sogenannte Schenkpfennig). Durch die Weinakzise brachte die bayerische Regierung die in Tirol damals sehr mächtige und zahlreiche Schicht der Gastwirte auf, die dann auch bei der Insurrektion eine hervorragende Rolle gespielt haben. Dazu kam die Stempelsteuer — darum besonders verhaßt, weil sich der Tiroler Landtag unter österreichischer Herrschaft durch eine einmalige Zahlung für immer von jeder Papierstempelsteuer losgekauft hatte. Im Jahre 1809 wurde eine bayerische Kriegsumlage erpreßt, so weit das noch möglich war. Damit sie die Steuern ja recht gierig eintraben, durften die bayerischen Steuerkommissäre Prozente von den erhobenen Steuern nehmen. Selbst die Gerichte erhielten Provisionen. Da Bayern Tirol mit Beamten überschwenimte und obendrein Altbayern nach Tirol versetzte, Tiroler aber herausnahm, stieg die Erbitterung der Tiroler in ununterbrochener Linie. Um die oberbayerische Viehwirtschaft zu schonen, legte Bayern auf die Einfuhr tirolischer Viehs nach Altbayern eben damals empfindliche Zölle!

Weiter griff Bayern zerstörend in die demokratische Tiroler Wehrverfassung ein. Die Militärkonstriktion, mit der Josef II. Fiasco gemacht hatte, wurde von Bayern dennoch eingeführt. Jeder 20. Tiroler wäre verpflichtet gewesen, sich sechs Jahre lang in bayerischen Kasernen drücken zu lassen. Die Rekruten entliefen in Massen und erhoben sich gegen ihre Häsher mit der Waffe.

Bayern verfolgte schon seit der Mitte des 18. Jahrhunderts mit besonderer Energie den Plan, die Kirche der Staatsgewalt zu unterwerfen. Seit dem Regierungsantritt Max Josefs — seit 1799 — war nun ein System der Klostersaufhebung und Pfarrerdisziplinierung im Schwunge, das man vorher bei allen kulturkämpferischen Neigungen nicht gefasst hatte. Auch Tirol wurde in den Strudel des Kulturkampfes hineingerissen; denn auch Tirol ward von den kirchenpolitischen Erlassen der Regierung betroffen. Die Regierung machte kurzen Prozeß: sie warf die rentitenten Bischöfe zum Lande hinaus. Aber die Diözesangehörigkeit blieb den beiden treu. Darum ging Bayern gegen die widerspenstigen Pfarrer mit Gehaltssperren und Amtsentsetzung vor. Aber die Gemeinden boykottierten den Gottesdienst, der von Kreaturen der Regierung abgehalten wurde. Im Passieral,

der Heimat Hofers, konnte ein oppositioneller Priester nur in Gegenwart blanker bayerischer Bajonette antieren. Kapuzinerlöcher, in denen sich der Widerstand konzentrierte, wurden aufgehoben; Kultusgefäße wurden an jüdische Trödler verschleudert, die damit rachsüchtig-hohnvollen Mißbrauch trieben. Es gab in Tirol prinzipielle Anhänger der bayerischen Kirchenpolitik genug. Aber selbst sie waren über die ordinäre Brutalität der Ausföhrung empört. Das Wetterläuten hätte man den Bauern gewiß durch ruhige Belehrung abgewöhnen können; daß es rund verboten wurde, hatte keinen Sinn. Wenn Bauern körperlich gezüchtigt wurden, weil sie abgewürdigte Feiertage feierten, so war das sicher die verdrehteste Methode, Sympathien zu werben. Die bayerische Regierung, die sich des Klerus hatte bemächtigen wollen, um das Volk zu beherrschen, trieb tatsächlich das Volk in die Arme des Klerus — aber beide, Volk und Geistlichkeit, wandten sich als Mißhandelte gegen den bayerischen Absolutismus.

Da kam das Jahr 1809. Allenthalben garte es gegen Napoleon, der die Prinzipien seiner Herrschaft überspannt hatte. In Spanien hatte die Insurrektion große Erfolge. England griff dort zu Ungunsten Napoleons ein. In Norddeutschland erhoben sich Schill, Dörnberg und der Herzog von Braunschweig. Sogar Preußens Regierung erwachte in der Angst zu einem einigermaßen demokratischen Staatsbewußtsein. In Oesterreich inaugurierte Graf Stadion eine kurze Aera liberaler Reformen und die ältesten Generalfeldmarchen redeten plötzlich von der Notwendigkeit des Volkskrieges.

Selten ist eine geschichtliche Bewegung so sehr Massenbewegung, so sehr demokratische Leistung, Leistung des Volkes gewesen, wie der Tiroler Krieg von 1809.

Der Tiroler Krieg war wesentlich das glänzende Werk der eingeborenen Landesverteidigung. Im großen ganzen war Tirol sich selbst überlassen. Seit der für Oesterreich unglücklichen Schlacht bei Regensburg — April 1809 — war auch das österreichische Militär in Tirol für die Hauptzwecke des Kaisers Franz notwendig geworden; etwa seit Beginn des tirolischen Aufstandes gegen Bayern war die österreichische Hilfsarmee, auf die Tirol hatte rechnen sollen, auf dem Rückzug. Die Tiroler selber improvisierten eine Reihe glänzender Erfolge. Die sie angewöhnten Truppen der bayerischen Generale Deroß und Wrede, die selber dem Oberkommando eines französischen Reichsfeldmarschalls, des Herzogs von Danzig — Lefebvre — unterstanden, lagen vor Tiroler Bauern auf den Knien, um Pardon zu erbitten. Die Kraft dieser Bergbewohner, ihr Kolbenschlag, ihre Schußsicherheit, die zermalmende Gewalt ihrer Steinbatterien war fürchterlich. In diesen Kämpfen fochten selbst Frauen, Knaben und Geistliche. Der Kapuziner Haspinger, ein heißes Temperament, führte, nur mit dem Bergstock und dem Kreuzifix bewaffnet, seine Schar ins dichteste Gewimmel, alles niederhauend und sterbende Tiroler mit dem Bild des Gekreuzigten zu flüchtigem Segen herüberredend. Sollte das Volk seiner Geistlichkeit nicht aufgeschlossen sein, wenn es solche Typen in den eigenen Reihen fand? Dreimal hat das ungeschulte Tirol aus eigener Kraft sich selbst von einem mit allen Mitteln der Kriegstechnik ausgerüsteten Feind befreit. Strategische Intelligenzen wie Leimer und Speckbacher waren im Moment der Gefahr tugendweise zur Verfügung. Jeder Schütze war der Situation gewachsen; so

ergab sich die Führung, der Plan des Angriffs, der Defensive ganz von selbst. Hofers Oberkommando war faktisch ziemlich belanglos. In diesen Kämpfen war ein heldischer Rhythmus, der die Schlachtreihen fast ohne Offiziersbefehl bewegte.

Tirol war nicht geschlagen, als der Friede von Wien — im Oktober 1809 — dem Feldzug Oesterreichs und Tirols gegen Frankreich und Bayern ein Ende machte. Aber Tirol war erschöpft. Der Aufstand beruhigte sich freilich nicht sofort. Noch führten einzelne Kühne den Kampf gegen die glorreichsten Heere Europas weiter. Aber der Aufstand zersplitterte sich in Fragmente. Und konnte man nicht das ganze Tiroler Volk zum Verbrecher erklären, so konnte man dies doch mit den Führern der beherrschlichen Minorität, die den Kampf fortsetzte, obwohl der Friede offiziell geboten war.

Diese Führer starben einen großartigen Tod, der uns selbst dann Achtung einflößen müßte, wenn er für schlechtere Zwecke ertragen worden wäre. Vizekönig Eugen von Italien erließ am 12. November 1809 eine Proklamtion, die jeden mit dem Tod bedrohte, der fürderhin mit Waffen betroffen würde. Der Wirt Peter Mahr war einer der vielen, die sich kriegsrechtlicher Kräftigung gewärtig halten mußten. Der Feind bewunderte den kühnen Mann. Man gab ihm Gelegenheit, sich freizumachen: er sollte erklären, er habe jene Proklamtion nicht gekannt. Mahr gab die Lüge nicht her, die ihm das Leben erkaufte hätte. Wer waagt es, gegenüber so viel Seelenadel von Unflughelt zu sprechen?

Hofer selber starb mit gleicher Würde. Mit einer rührenden Heimatsliebe blieb er im Lande, als er längst verfolgt war. Naiv überzeugt, er werde freigesprochen, hörte er das Todesurteil mit altömischer Gelassenheit. Mit dieser Gelassenheit gab er auch das Schutzkommando, dem die tödlichen Salben folgten.

Was wir als Sozialdemokraten — das heißt als Freunde des wissenschaftlichen Weltbildes, von dem unsere politische Ueberzeugung ausgeht — über den Tiroler „Führer“ Hofer zu sagen haben, ist sehr einfach. Wir denken nicht daran, Hofer aus dem Kreis der Demokratie auszuschließen, weil er mit jener Parole: „Für Kaiser und Kirche!“ arbeitete. Unmöglich konnte dieser Mann die Kirche, die „angestammte“ Dynastie preisgeben: diese Begriffe konnten ihm als ideologische Agitationsmittel dienen. Aber ein Mann, der der Führer der Tiroler, der der Held seiner Zeit sein wollte, mußte sich innerlich über diese Schlagworte erheben — er mußte die Geistesklarheit besitzen, die die letzten, wahrhaft treibenden Ursachen genau erkennt. Hofer hätte die Stimmen der Bauern besser hören müssen, die so ungerne die Steuern bezahlten.

Hofer war Instrument, nicht Persönlichkeit. Seine Geltung, nicht sein Wert entschied seine Laufbahn. Als Wirt, als Getreidehändler und Pferdehändler viel gereist und vielen bekannt, war er in öffentlichen Angelegenheiten gegebener Kandidat. Nicht wenig trug zu seiner Popularität sein prächtiger Vollbart bei, der ihm eine fast hohepriesterliche Würde verlieh. In seinem ganzen Wesen war dabei ein Zug von stiller, einfältiger Devotion. Am Hut trug Hofer das Bild der Muttergottes; mit seinem schön geschnittenen Rosenkranz machte er einen erfolgreichen Vorbeter bei frommen Umgängen und anderen kirchlichen Anlässen. Das war der „Ober-Commedant in Tirol“. Es ist wahrhaftig nicht das Porträt des Volksführers, nicht das Porträt des großen Mannes!

## „Die Religion ist in Gefahr“.

Von Dr. Ludwig Frank.

Seit Jahrzehnten wiederholt sich immer wieder das gleiche Spiel: so oft die schwarzen Zentrumshebeln im Bunde mit den blaublätigen Konservativen die notwendigsten Lebensmittel durch Zölle verteuern, so oft sie die Reichen schonen und den Armen schwere Steuern aufladen, — haben sie ein bewährtes Mittel, den Zorn ihrer frommen Wähler abzulenken; — sie schreiben im Zammerton den Heuchelruf: „Die Religion ist in Gefahr!“ In Wahrheit bedeutet das nur: „Der Zentrumswahlkreis ist in Gefahr!“ Es ist traurig, daß noch immer so viele Menschen auf diesen plumpen Kniff hereinfallen und sich aus Angst für ihr Seelenheil davon abhalten lassen, gegen Ausbeutung und Unterdrückung zu kämpfen. Mit dieser Giftwaffe der Verleumdung wird am meisten gegen die Sozialdemokraten gekämpft, die auf die Dörfer kommen und den Armen und Gedrückten den Weg zu Brot und Freiheit zeigen wollen. Und es ist sehr schwer, die Lüge auszurotten; denn auf der Kanzel und im Reichstuhl wird davor gewarnt, die Arbeiterzeitungen zu lesen. Kommt aber ein „Hebapostel“, der eine Rede zur Aufklärung über die Ziele der Notenkassen halten will, dann wird ihm das Lokal abgetrieben, oder wenn das nicht gelingt, werden die Gläubigen von dem Besuch abgehalten und oft auf die gleiche Stunde Versammlungen des Gesellenvereins oder des Militärvereins einberufen. Aber die Wahrheit ist nicht zu vertreiben. Sie ist wie die Luft; sind Türen und Fenster verschlossen, so dringt sie durch alle Ritzen und Wände in die Häuser. Zum Schrecken der Dunkelmänner wird es immer mehr vom Volke erkannt, daß die Sozialdemokraten keinem Menschen seinen Glauben rauben wollen, daß sie jeden nach seiner Art selig werden lassen. Niemand hat das Recht, sich in das religiöse Empfinden oder die kirchlichen Ueberzeugungen eines andern einzumischen. Und vor allem darf hier nicht der Staat mit plumper Schützmannshand eingreifen. Wie in der Seele der Bürger sich die Welt spiegelt, ob in ihnen Frömmigkeit oder Zweifel stecken, geht die hohe Obrigkeit gar nichts an. Das ist der Inhalt jener viel verlästerten Forderung, daß die Religion zur Privatsache erklärt werden soll. Die Kirchen dürfen nicht behindert werden, ihre Mitglieder zu erziehen, zu unterweisen und zu erbauen. Der Staat aber ist eine weltliche Einrichtung und muß sich darauf beschränken, weltliche Aufgaben zu erfüllen. Deshalb verlangen wir, daß in den Staatsschulen kein Religionsunterricht erteilt wird. Die religiöse Erziehung ist Sache der Eltern, denen es freisteht, durch den Geistlichen ihrer Konfession ihre Kinder in die Kirchenlehren einführen zu lassen. Mancher Vater kommt in Gewissenskonflikt, wenn seinem Sohn oder seiner Tochter Dinge gelehrt werden, die mit der religiösen Ueberzeugung der Eltern in Widerspruch stehen. Gerade in frommen Familien wird dies oft geschehen. Aus diesem Grund hatte das Zentrum im Reichstag beantragt, daß kein Kind gegen den Willen des Erziehungsberechtigten gezwungen werden dürfe, am Religionsunterricht teilzunehmen. Als aber im badischen Landtag bei der Beratung des Schulgesetzes die gleiche Forderung von

den Sozialdemokraten erhoben wurde, stimmten die Zentrumsleute dagegen, darunter auch der Abgeordnete Dr. Zehnter, der im Reichstag jenen Toleranzantrag mitunterzeichnet hatte. Sobald die Religion zur Privatsache erklärt ist, werden auch aus der Staatskasse keine Gelder mehr zur Erbauung von Kirchen oder zur Unterstützung von Priesterseminaren ausgegeben. Für diese Dinge soll jede kirchliche Gemeinschaft selber sorgen. Der Staat hat genug zu schaffen, wenn er für Schulen und Eisenbahnen, für Bildung und Wohlfahrt die Mittel aufbringt. Es gibt große Länder, in denen diese Forderungen erfüllt sind, ohne daß die Kirchen dabei Schaden leiden. Für alle ehrlichen Leute ist es deshalb klar, daß nicht die Sozialdemokraten „die Religion in Gefahr“ bringen, sondern die zahlreichen hohen und niederen Geistlichen, die ihre Religion zu politischen Herrschaftszwecken mißbrauchen. Es gibt viele Pfarrer, die sich benehmen, als gehörten sie zu einer geistlichen Schutztruppe für die bestehenden Klassen. Sie predigen, gestützt auf Bibelworte, die Unterwerfung unter die Tyrannnei des Geldsacks. „Der Knecht soll Knecht bleiben“, sagte ein Bischof in der bayerischen Kammer der Reichsräte Sie drücken dem herrlichen Kampf der Arbeiterklasse um das gleiche Recht den Stempel der Sünde auf und haben nicht den Mut, den Reichen und Mächtigen gegenüber die Sache der Armen und Schwachen zu verteidigen.

Da ist es dann kein Wunder, wenn das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird. Wenn Kirchenfürsten den Arbeitern bei ihrem wirtschaftlichen und politischen Ringen in den Rücken fallen, richtet sich die Abwehr manchmal nicht gegen die Person des Angreifers, sondern gegen die Religion selbst. Es werden geschichtliche Erinnerungen wachgerufen. Savonarola und Huß und Calisei und alle anderen Kezer der Wissenschaft und des Glaubens, die von Rom gemartert worden sind, werden aufgezählt, zum Nachweis dafür, daß die Kirche ein Hemmnis des menschlichen Fortschritts ist. Aber wir dürfen nicht ungerecht sein und nicht vergessen, daß in jenen Perioden der Entwicklung auf allen Seiten Unbuddsamkeit herrschte, und daß das Christentum auch Jahrhunderte lang der Träger der Bildung und Zivilisation war. Gegenüber den Männern, die dem Dogma geopfert wurden, erinnern wir uns an Thomas Morus, den großen Sozialisten und edlen Katholiken, der als Blutzeuge seines Glaubens das Schaffott bestiegen mußte.

Wer über religiöse Dinge mitreden will, muß Respekt vor der gewaltigen, geschichtlichen Erscheinung der Kirche empfinden und Rücksicht nehmen auf die Millionen von Menschen, denen die Religion das Heiligste ist. Es ist ein Zeichen von Unbildung oder von Rohheit, andere wegen ihrer frommen Gesinnung oder Lebensführung zu verspotten. Wie oft werden solche „Kirchgänger“ und „Verbündeter“ durch die Hänseleien, denen sie ausgesetzt sind, zu Feinden der Arbeiterbewegung! Die Sozialdemokratie kämpft gegen Ausbeutung und Unterdrückung, nicht gegen die religiöse Ueberzeugung. In dem Tage, der die frommen und die nichtgläubigen Proletarier einigt, wird die Befreiung der Arbeiterklasse nicht mehr fern sein!

## Der bekehrte Kriegervereinler.

Es war ein prächtiger Sonntagmorgen im Juni. Das große Dorf am Fuße des Odenwaldes hatte eine Art Festgewand angelegt. Hier und da baumelte eine rotgelbe oder schwarzweißrote Fahne aus dem Bodenloch. Mitten in der Dorfstraße hatte man sogar eine Eisenquirlande zwischen zwei gegenüberliegenden Häusern befestigt. Der Kriegerverein feierte nämlich Fahnenweihe. Deshalb stand auch schon der Schuhmachermelster Adam Krautmeier im schwarzen Festgewande vor der Haustüre.

Der Herr Schuhmachermelster schlug sich brav und redlich, aber doch recht kümmerlich durchs Leben. Die reichen Bauern kauften ihr Schuhwerk in den großen Warenlagern der Stadt und ließen ihm nur die Fildarbeit zukommen, dessen ungeachtet war Krautmeier ein Mann der Ordnung und schimpfte auf die Sozialdemokraten wie ein Rohrspas. Er wußte zwar eigentlich nicht recht, was die Sozialdemokraten überhaupt wollten, aber der Herr Guttsbesitzer Baumlang, der auch Reserveoffizier beim Train war, hatte im Kriegerverein gesagt, daß die Sozialdemokratie der innere Feind des Vaterlandes sei, den jeder gute Krieger bis aufs Blut bekämpfen müßte, unter Umständen sogar mit der Waffe in der Hand. Und Krautmeier war ein begeisteter Kriegervereinler. Stundenlang konnte er von seiner Militärzeit, seinen Offizieren und Unteroffizieren, seinen Kriegstaten im Mandöver, im Pferdehast, in der Wachtstube, auf dem Kasernenhofe und auf dem Paradeplatz erzählen. Beinahe wäre er sogar Gefreiter geworden.

Auch an besagtem Sonntagmorgen schwelgte er wieder in Erinnerungen an seine Militärdienstzeit, als ihm sein Nachbar, der Zigarrenmacher Schmidtmann, guten Tag wünschte. Krautmeier wußte, daß Schmidtmann Sozialdemokrat war und hätte den Nachbar, den er sonst gut leiden konnte, gar zu gerne dem Patriotismus und der Kriegervereinsache wiedergewonnen. „Noter, warum machst Du Dir eigentlich nichts mehr aus dem Militär, hast doch auch Deine drei Jahre bei den Gelben abgeklopft?“ Also fuhr er den ihm freundlich zulächelnden Zigarrenmacher an.

„Schuster,“ sagte dieser, „das will ich Dir gern erklären: Zunächst kostet uns das Militär viel zu viel Geld.“

„Die paar Pfennige,“ rief der andere wegwerfend, „auf die darf es einem guten Patrioten nicht ankommen, wenn es sich um den Ruhm und die Ehre des Vaterlandes handelt.“ Diese Phrase hatte er nämlich im Kriegerverein aufgeschnappt.

„Ein paar Pfennige?“ fragte Schmidtmann.

„Na ja,“ meinte der Schuster, „so arg viel kanns doch nicht kosten. Wir haben ja nur 22 Pfennige den Tag erhalten und sonst ging's auch verdammt knapp her. Aber schön wars doch!“

„Ein paar Pfennige wiederholte der Zigarrenmacher, ja wenn Du einundeinhalbe Milliarde Mark, so viel kostet uns nämlich schon fast das Militär und die Marine, ein paar Pfennige nennst?“

„So viel ist einundeinhalbe Milliarde gar nicht,“ behauptete lähn der brave Adam, ohne daß er einen Begriff von einer Milliarde gehabt hätte.

„Wie viel verdienst Du denn jährlich, Krautmeier?“ fragte der Zigarrenmacher.

„Viel ist's nicht,“ meinte der Schuster, „tausend Mark werde ich kaum zusammenbringen.“

„Und dieviel sparst Du?“

„Herr Gott, sparen! Keinen Pfennig spar ich, noch ein paar hundert Mark bin ich dem Lederhändler schuldig.“

„Nun selbst wenn Du tausend Mark verdienst,“ fuhr Schmidtmann fort, „und die tausend Mark voll auf die Sparkasse trügest, müßtest Du eine Million fünfmalhunderttausend Jahre leben, um einundeinhalbe Milliarde, das sind nämlich 1500 Millionen Mark zusammenzusparen. Nach dem jüdischen Kalender sollen nach Erschaffung der Welt 5670 Jahre vergangen sein, Du müßtest also 260 mal älter werden, als jetzt Dein Namensvetter aus dem Paradiese wäre und dürftest nur von der Luft leben, wenn Du das zusammensparen wolltest, was in Deutschland Militär und Marine in einem einzigen Jahre verschlingen.“

„Ach, du lieber Gott,“ seufzte Krautmeier und schlug auf seine leere Hosentasche, „das wäre freilich schlimm, wenn wir armen Leute das Sündengeld von einundeinhalben Milliarde aufbringen müßten. Aber — dabei lächelte er schlau — das Militär bezahlen wir doch nicht. Der Kaiser gibt den Soldaten das Geld. Oder habe ich nicht des Kaisers Rock getragen?“

„Nein, Adam,“ erwiderte Schmidtmann, „Du hast nicht den Rock des Kaisers, sondern den Rock des Volkes getragen. Du selbst mußt weit mehr im Jahre fürs Militär zahlen, als alle fünf Röcke zusammengenommen wert waren, die man Dir beim Kommiß gestelkt hat.“

„Wiezo?“ beehrte Krautmeier auf.

„Nun, das ist sehr einfach, Adam. Der Kaiser gibt nämlich dem Reich keinen Pfennig. Im Gegenteil, er bekommt fürs Regieren über 18 Millionen Mark im Jahr. 15 000 Jahre lang müßtest Du jährlich 1000 Mark sparen, um das zusammen zu bekommen. Die reichen Leute geben auch nichts fürs Militär; denn das Reich erhebt von den Reichen keine direkte Steuern. Alles was das Militär kostet, müssen die kleinen Leute aufbringen, denen man es vom Brot, vom Fleisch, vom Kaffee, vom Salz, vom Petroleum, vom Bier, vom Tabak, vom Branntwein usw. abzieht. Das nennt man indirekte Steuern und diese indirekten Steuern werden jetzt noch um 500 Millionen Mark höher gemacht, weil die alten für Militär und Marine nicht mehr ausreichen.“

„Ja, du lieber Gott,“ rief Krautmeier, „wie viel müssen wir armen Kerls dann zahlen, um die 1½ Milliarden zusammen zu bringen?“

„Wenn sie die neuen indirekten Steuern im Trockenen haben, dürfte auf die fünfköpfige Familie ein jährlicher Betrag von 200 Mark entfallen. So viel mußt Du mit dem, was die indirekten Steuern und Zölle die Bedarfsartikel teurer gemacht haben, an das Reich abführen, das damit das Militär bezahlt. Du hast also den fünften Teil von Deinem Einkommen herzugeben. Der reiche Mann mit 100 000 Mark Einkommen gibt dagegen nur den fünfzehntelsten Teil. Je reicher einer ist, um so weniger muß er zahlen, um so weniger drückt ihn das Militär. Siehst Du jetzt ein, daß ich recht hatte, wenn ich Dir sagte, wir armen Teufel müßten das heillose Sündengeld für Militär und Marine aufbringen?“

„Aber Schmidtmann,“ meinte Krautmeier kleinlaut, „sie sagen doch immer im Kriegerverein, wir Deutsche seien ein reiches Volk, wir hätten ein ungeheures Nationalvermögen und gäben noch viel zu wenig fürs Militär aus. Ich habe erst neulich selbst kräftig Hurrah geschrien, als unser Präsident, der Herr Reserveleutnant,

sagte, wir müßten noch viel mehr Schiffe bauen als bisher. Denk nur das schöne Nationalvermögen. Weiß Gott 325 Milliarden wären's, hat der Leutnant gesagt."

"Krautmeier," lachte Schmidtman, "zeig mir doch mal Dein Nationalvermögen."

"Hm, hm," knurrte der Schuster, "der Teufel soll mich holen, wenn ich welches habe."

"Siehst Du Schuster, so ist's. Das Nationalvermögen, das steckt in den Taschen der Reichen, der Besitzenden, der herrschenden Klassen. Die halten fest, was sie haben und wir, die nichts haben, wir sollen die Milliarden zusammenhängern fürs Militär, das ihnen ihr Vermögen schützen soll. Und wenn wir uns das nicht gefallen lassen wollen, dann sagen sie, wir seien vaterlandslos. Sie selber bringen keine Opfer fürs Vaterland. Mordjo und Feurjo haben die dicken Bauern und die großen abligen Herrn geschrien, als sie ein paar Pfennige Nachlaßsteuer bezahlen sollten. Und die deutschen Fürsten bezahlen überhaupt keine Steuer. Wärs nicht recht und billig, daß die das Militär bezahlen, die es nötig haben, die Leute mit den geschwollenen Geldbeuteln? Was haben wir Hungerleider vom Militär?"

"Aber die Franzosen und die Engländer, Schmidtman, die sollen ja höllisch wild auf uns sein. Wenn die herein kämen, die schlägen uns alles kurz und klein und wöhlen uns die letzte Krub aus dem Stall. Na, ich habe zwar nur eine Ziege, aber die möcht ich mir auch nicht gern holen lassen. Es ist doch besser wir zahlen ruhig weiter und behalten unser herrliches, ruhmreiches Kriegsbeer zu Wasser und zu Land."

"Du scheinst Dir," warf Schmidtman ein, "die Franzosen und Engländer als Menschenfresser vorzustellen, die an nichts anderes dächten, als über uns herzufallen. Merkwürdigerweise macht man dort in England und Frankreich den Dummen — und Krautmeier Du gehörst noch zu den Dummen — auf dieselbe Weise vor den Deutschen Angst und stellt diese als reißende Wölfe hin. So rüsten die Staaten um die Wette und die kleinen Leute, die wie wir nichts anders haben als ihre Arbeitskraft, müssen die Kosten bezahlen. Glaube mir Krautmeier: die französischen und die englischen Arbeiter wollen wahrhaftig keinen Krieg mit ihren deutschen Brüdern. Nicht das deutsche Volk ist beim Auslande verhaßt, sondern die rückständige deutsche Regierung ist es. Wenn einmal in Deutschland die Arbeiterbewegung siegreich wäre, dann könnte keine englische und keine französische Regierung ein Heer gegen ein solches Deutschland ins Feld führen; denn die ganze Arbeiterschaft im eigenen Lande würde sich dem widersetzen. Wer den Frieden will, muß die Sozialdemokratie fördern, und zwar die internationale, die Sozialdemokratie in allen Ländern. Der Sieg der Sozialdemokratie wäre der Weltfrieden."

"Teufel noch einmal," rief Krautmeier, "jetzt sei aber still. Die Sozialdemokratie ist doch der innere Feind. Die Sozialdemokratie zu bekämpfen, ist doch die vornehmste Aufgabe der Kriegervereine. Vaterlandslose Gesellen seid ihr. National muß man sein."

"Wer ist denn das Vaterland, Krautmeier? Ist das Vaterland ein Stück Fahnentuch oder 24 Fürstenthronen oder so und so viel alte Regimentennamen oder was sonst?"

"Das Vaterland ist das Vaterland. Punktum!" sagte der Schuster.

"Nein, Adam. Das Vaterland ist die Bevölkerung, die in dem Lande wohnt. Wer ein Vaterlandsfreund ist,

der dient dem Wohle der Bevölkerung und setzt das Wohl der Allgemeinheit über sein eigenes, das Wohl der Mehrheit über das der Minderheit."

"Das könnte stimmen," meinte der Schuster, "so ungefähr hats der Leutnant auch schon gesagt."

"Wer aber ist die Bevölkerung? Das deutsche Volk besteht zu 90 Prozent aus beschiflosen Leuten. Diese 90 Prozent sind das Vaterland. Wer ihr Wohl will, ist der wahre Patriot. Und wir Sozialdemokraten wollen ihr Wohl, wir wirken nur für ihr Wohl. Die herrschenden Klassen dagegen, die die politische Gewalt in der Hand haben, wollen nicht das Wohl von 90 Prozent der Bevölkerung, sondern nur das von 10 Prozent, nur ihr eigenes Wohl. Wir sind keine Vaterlandsfeinde, sondern die treuesten Freunde des Vaterlandes. Aber weil die herrschenden Klassen ihre Vorrechte nicht aufgeben, weil sie die Ausbeutung der 90 Prozent, der Beschiflosen, ungestört weiter betreiben wollen, glauben sie, das Militär nötig zu haben. Das Militär soll die Ausbeutung hoch und die Arbeiterbewegung niederhalten."

"Na, aber die Soldaten sind doch zum größten Teil auch Söhne von Beschiflosen, von Ausgebeuteten, wie Du sie nennst."

"Eben deshalb, um ihnen die Köpfe zu verdrehen, ihnen den Kominis als eine heilige Sache hinzustellen, trichtert man ihnen die patriotischen Phrasen ein, zieht ihnen bunte Röcke an und drückt sie zu gedankenlosen Exerziermaschinen. Wie könnte man sonst den Söhnen der Ausgebeuteten einreden, daß diejenigen der innere Feind des Vaterlandes seien, die den Ausbeutern des größten Teiles der Bevölkerung des Vaterlandes das Handwerk legen wollen?"

"Jetzt sei aber still mit Deiner Politik," wehrte Krautmeier verlegen ab, "sonst machst Du mich selbst noch zum Sozialdemokraten und verleidest mir die ganze Fahnenweihe. Wir Krieger treiben ja gar keine Politik. Weigt Du überhaupt, welchen Zweck die Kriegervereine haben?"

"Das weiß ich sehr wohl," erwiderte der Zigarrenmacher, "sie sollen die Beschiflosen, die, wie Du, politisch noch ganz unaufgeklärt sind, in ihrer Befangenheit zurückhalten. Zu Kosaken sollen sie euch machen, das heißt zu Menschen, die sich von oben herab gegen ihre eigenen Klassengenossen verwenden lassen, weil ihnen die Einsicht in die Interessen ihrer eigenen Klasse fehlt und weil sie hohle Phrasen, die man ihnen von Kindheit auf eingeredet hat, für bare Münze nehmen und sich damit dumm und taub gegen alle Vernunftgründe machen lassen. Einen Arbeitsmann wie Du, dem nur die Einsicht fehlt, den muß ich bedauern; aber einem Arbeitsmann, der die richtige Einsicht in die Verhältnisse gewonnen hat und sich dennoch einem Kriegerverein anschließt, dem muß ich meine Achtung versagen; denn die Kriegervereine sind Kampforganisationen gegen die Arbeiterschaft, gegen die 90 Prozent der Bevölkerung des Vaterlandes. Wer das weiß und ihnen dennoch angehört, ist ein Verräter seiner Klassengenossen. Er hält es mit den Reichen gegen die Armen."

"Donnerwetter, mach mir den Kopf nicht heiß, Schmidtman," seufzte der Schuster, "ein Verräter möchte ich doch nicht sein und so dumm, wie Du meinst bin ich auch nicht. Es wäre wahrhaftig am besten, ich drückte mich bei Zeiten von den Kosaken und hielt es mit denen, denen es gerade so schlecht geht wie mir und denen man das Geld gerade so aus der Tasche holt wie mir."

### Die Hauptsache.



Bauer: „Hören Se, Herr Provisor, nun schreiben Se mir aber ganz genau druff, was für meine Frau is, un was für die Kuh is, damit am Ende die Kuh nicht die verkehrte Arznei bekommt.“

### Ein Bescheidener.



„Hören Sie mit Ihrer Dundelei sofort auf, für solche Drehorgelmusik wird hier nichts gegeben!“

„Für die Musik will ich ja auch nichts — bloß fürs Drehen!“

### Aus Schwaben.



Michel: Die Angscht um mein Karle bringt mi schier um. Seit morgte ischt er wieder mit dem Regiment ausmarschirt bei deara Hitz. Er wird mer doch um Gotteswillen kein Hitzschlag kriaga.

Schultes: Brauchscht gar toi Angscht z'han; der Hitzschlag ischt vom kommandierende General verbota.

### Schwer ausführbar.



Himmels-Sakr'menter, Sie! Wollens net 'n bißl z'sammenrucken, daß unjereins auch noch a Plätz hat?

## Was wir wollen.

Die Sozialdemokratie ist keine gewöhnliche politische Partei in dem Sinne, wie es die andern Parteien sind. Die andern wollen entweder Zustände wieder herstellen, wie sie in früheren Zeiten bestanden haben, oder sie wollen bestehende Zustände erhalten; bestenfalls wollen sie an dem, was ist, nur ein wenig ganz behutsam flicken, bessern und reformieren. Die Sozialdemokratie ist die Trägerin der sozialen Revolution, sie strebt die vollständige Umgestaltung der menschlichen Gesellschaft an. Sie ist die größte Kulturbewegung, die die Erde jemals getragen hat. Die Grenzen des Deutschen Reiches sind ihre Grenzen nicht, ihr Feld ist die ganze Welt. Auch hierdurch unterscheidet sie sich von den andern Parteien, mit Ausnahme des Zentrums, das der letzte verkümmerte und völlig forrumpierte Rest ist einer Bewegung, die vor bald zwei Jahrtausenden auch eine gewaltige, vor keiner nationalen Abgrenzung halt machende Kulturbewegung war: der Christlichen.

Damit ist aber keineswegs gesagt, daß die Interessengemeinschaft unserer Gegner an den Grenzpfählen ein Ende hätte! Dem sechzehnten Ludwig von Frankreich zogen im Kampfe gegen die bürgerliche Revolution seine fremdländischen Vetter zu Hilfe. Preussische Gewehre schossen, lange vor der Einigung des Reiches, badische Republikaner nieder, und die Habsburger riefen in ähnlichem Kampfe russische Kosaken in ihr Land, um den geliebten Untertanen die republikanische Gesinnung aus dem Kopfe zu schießen. Gegen die radikale Jugend ihrer Vaterländer traten die mächtigsten Fürsten Europas unter dem Vortritt des österreichischen Korporalstoffs zur internationalen heiligen Allianz zusammen. In der engen Freundschaft mit dem russischen Väterchen sucht auch heute noch die deutsche Reaktion ihren sichersten Rückhalt. Das deutsche Kapital geht ins Ausland, mühe- los Schätze zu sammeln, es loht polnische und tschechische Arbeiter in deutsches Ausbeutungsgebiet. Sie jubelten allemal, wenn im Lande des „Erbfeindes“ Arbeiterblut das Pflaster färbte.

Von dieser Art der Internationalität unterscheidet sich die Sozialdemokratie dadurch, daß sie auf das lägerische Gepränge der nationalen Phrase stolz verzichtet und ihr ehrliches Gesicht stolz zur Schau trägt. Und sie unterscheidet sich von ihr auch dadurch, daß ihr großes, begeisterndes Ziel ein weit festeres Band um die Länder schlingt, als plötzliche Not der Reaktion oder die Gewinn- sucht der Unternehmer.

Das Ziel der Sozialdemokratie aber ist die Umgestaltung der kapitalistischen Gesellschaft zu einer sozialistischen. Die Sozialdemokratie hat erkannt, daß sich im Schoße der heutigen Wirtschaftsform eine neue vorbereitet, die weder die Benützung des Bodens und der Maschinen dem launischen und selbstsüchtigen Herrenwillen einzelner oft unbegabter Menschen überantwortet, noch die heute herrschende Unordnung in der Produktion und der Verteilung der wirtschaftlichen Güter fortbestehen läßt.

Auf ganz ungebildete Menschen — aber nur auf solche! — können unsere Gegner heute noch Eindruck machen mit der unsinnigen Behauptung, daß die Sozialdemokraten „alles“ teilen wollten. Das Wort „Güterverteilung“ wird von der nationalökonomischen Wissenschaft und in ihr auch von Gegnern des Sozialismus allgemein angewendet zur Bezeichnung eines tatsächlichen wirtschaftlichen Vorgangs. Der Sozialismus will die

Güter nicht auf einen Haufen werfen und gleich auf gleich verteilen — das ist ein vollkommener Unsinn —, sondern an die Stelle des heutigen Systems der Güterverteilung will er ein anderes setzen, das den Interessen der von ihm vertretenen Arbeiterklasse besser entspricht.

Der Sieg der sozialistischen Gesellschaftsordnung ist die höchste Entwicklungsstufe der menschlichen Zivilisation, die wir uns vorläufig denken können. Er befreit die ungeheure Mehrheit der Menschen aus der schmach- lichen Barbarei der Hungernochtschaft, er löst alle nach Betätigung ringenden Fähigkeiten der einzelnen aus und erschließt der ganzen Menschheit alle Möglichkeiten materiellen und geistigen Genusses. Wer von ihm die Stabilisierung eines „Zuchthausstaates“ fürchtet, verkennet und verlästert die Natur des Menschen! Der ungeheuren Mehrheit der Menschen ist freie Arbeit keine brückende Last, sondern die unerläßliche Vorbedingung eines glücklichen Daseins. Die heutige Gesellschaft huldigt dem reichen Faulenzertum und spannt die ehrliche Arbeit in den Sklavenpflug. Einer Gesellschaft, die das Drohnentum verachtet und die Arbeit ehrt, wird es nie an fleißigen Händen fehlen.

Diese große gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Umwälzung bedeutet in der Entwicklung des menschlichen Geschlechts einen ungeheuren Fortschritt, aber nicht den ersten Fortschritt. Ein Franzose aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, der heute in der bürgerlich-kapitalistischen Republik wieder zum Leben erwachte, würde sich auf einen andern Stern versezt oder wenigstens von seiner Zeit Jahrtausende entfernt glauben. Die Annahme, daß eine neue, noch gewaltigere Umwälzung, als es die vom Feudalismus zum Kapitalismus gewesen ist, unmöglich sei, oder auch nur, daß es zu ihrer Bewerkstelligung noch vieler Jahrhunderte brauchte, ist völlig kurzfristig und schlägt aller geschichtlichen Erfahrung ins Gesicht. Es ist nicht wahr, daß es „immer so gewesen ist“, es ist noch nie so gewesen wie heute und wird nie wieder so sein können. Die Weltgeschichte besteht nicht aus Wiederholungen, sondern aus unendlich zahlreichen Veränderungen.

Ganz falsch ist aber auch der Einwand der „Individualisten“, die Sozialdemokratie wolle die Freiheit der einzelnen vernichten. Individualismus und Sozialismus sind keine Gegensätze, sondern der letzte ist die unerläßliche Vorbedingung des ersten. Wer mit lebenden Augen in dieser Gesellschaft Umschau hält, der weiß, daß die Sozialdemokratie jetzt schon schone, unterwürfige Herdentiere zu freien und stolzen Menschen macht. Sie hat Gesetzgeber, Redner, Schriftsteller und Verwaltungsbeamte vom Webstuhl und von der Drehbank hergeholt. Sie wird in Zukunft Staatsmänner, Gelehrte, Künstler und Dichter aus der Enge des Werktaales emporheben. Sie, die angebliche Feindin des Individualismus, prägt die Masse zu Individualitäten um.

Die Konservativen sagen, wir wollten „Thron und Altar umstürzen“. Das erste ist bedingt richtig, das zweite unbedingt falsch. Wohl sind wir überzeugt, daß nicht die Monarchie, die Herrschaft des einzelnen, zu seinem Amte Geborenen, sondern die Demokratie, die Herrschaft des gesamten Volkes, die beste der möglichen Staatsformen ist. Wir wollen aber weder die Könige ermorden, noch durch einen Gewaltstreik ihrer Herrschaft ein Ende machen. Wir bekämpfen ihre Macht nicht mit Kanonen, Flinten und Gefängnissen, sondern

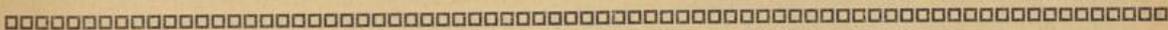
mit Gründen, für die wir die Mehrheit des Volkes zu gewinnen suchen. Und zugleich bekämpfen wir ein System, das die köstlichste Freiheit des Menschen, die Freiheit seines Geistes, unterbindet und die Kerker mit redlichen Menschen füllt, deren Zunge sprach, was der Kopf dachte.

Die Sozialdemokratie, die der Gesinnung nur mit geistigen Waffen, nicht mit Mitteln der rohen Gewalt entgegentritt, kann aber unmöglich irgend einen Glauben gewaltsam unterdrücken wollen. Wenn sie die Religion in ihrem Programm für eine Privatsache erklärt, so ehrt sie damit den ehrlichen Glauben viel besser, als er je durch seine Priester geehrt worden ist. Die Inquisition und der barbarische Grundsatz des Religionsfriedens, daß die Völker den Glauben ihrer Gebieter haben sollten, die Anerkennung und Bevorzugung bestimmter Glaubensgenossenschaften durch den Staat, sie wären auch für eine schlechte Religion eine Entwürdigung gewesen. Noch mehr sind sie es für die menschlich schöne Grundlehre des christlichen Glaubens.

Die Vertreter der herrschenden Kirchen lieben es, sich allemal, wenn in sozialdemokratischen Blättern an ihren Lehren oder ihrem Treiben Kritik geübt wird, auf den sozialdemokratischen Grundsatz „Religion ist Privatsache“ zu berufen und zu behaupten, daß dieser Grundsatz durch die Kritik durchbrochen würde. Natürlich ist das Umgekehrte richtig. Wenn Religion Privatsache, d. h. freie Ueberzeugung sein soll, dann

ist die Diskussion religiöser Fragen nicht verboten, sondern gerade erst recht im Interesse der Glaubensfreiheit notwendig. Am wenigstens aber schließt unser Programm die Feststellung der Tatsache aus, daß die Vertreter der herrschenden bevorzugten Kirchen vom Christentum nur mehr die Form behalten haben und zum meist Diener eines Systems geworden sind, dessen Prinzip alle sittlichen Lehren auf das schändlichste mißachtet.

Von den andern Parteien unterscheidet sich die Sozialdemokratie dadurch, daß sie sich nicht an alle Katholiken, alle Protestanten, alle Deutschen, alle Polen, oder schlechtweg an alle Bürger, sondern nur an die Arbeiter wendet. Sie ist der geistige Ausdruck und die politische Vertretung einer leidenden und unterdrückten, aber gewaltigen und emporstrebenden Klasse. Und zu dieser Klasse zählt sie alle, die in Stadt und Land für Lohn körperliche und geistige Arbeit verrichten. Der gering besoldete Beamte oder der darbenende Schriftsteller ist in diesem Sinne ebenso ein Arbeiter, ein Proletarier, wie der allein wirtschaftende Kleinbauer oder Handwerker. In der großen Masse aber besteht die Arbeiterklasse aus Angehörigen der industriellen, sowie der landwirtschaftlichen Lohnarbeiterschaft. Diese aufzuklären, zu organisieren und mit dem Streben nach einer sozialistischen Gesellschaftsordnung zu erfüllen, diese aufzurütteln zu einem Kampfe, in dem sich nichts zu verlieren und alles zu gewinnen hat, ist die allerwichtigste Aufgabe der Sozialdemokratie



## Lesen!

Ein Zwiegespräch.

Habe keine Angst, lieber Leser, ich halte dir keine Moralpredigt darüber, daß du bisher wenig oder gar nichts gelesen hast. Ich will dir lediglich beweisen, daß das Lesen, das tägliche Lesen, nicht nur notwendig ist, sondern viele schöne Genüsse bietet.

Der Dichtersfürst Goethe läßt in seinem Menschheitsdrama „Faust“ den Theaterdirektor bezüglich des Wertes der Theaterstücke sagen:

Ein Mann, der recht zu wirken denkt,  
Muß auf das beste Werkzeug halten.

Was für das Theater gilt, muß, lieber Leser, erst recht für das gelten, was du liest: du mußt das Best lesen.

Ach, ich habe keine Zeit zum Lesen, im Winter vielleicht, im Sommer schon gar nicht!

Gemach, mein Freund, ich kenne diese Entschuldigung, ich lasse sie jedoch nicht gelten. Sei mir nicht böse, wenn ich dich frage: Warum hast du im Sommer keine Zeit?

Ich höre schon antworten: Das ist doch eine dumme Frage: Weil ich eben im Sommer arbeiten muß, arbeiten muß von früh bis spät abends, vom Morgengrauen bis zum Sonnenuntergang; deswegen habe ich keine Zeit.

Gut, gut, weiß ich! Aber Freund verzehle mir eine zweite Frage: Hast du Zeit zum Essen und Trinken?

Einfältiges Geschwätz, wirst du mir antworten; natürlich habe ich da Zeit, ich muß doch leben, muß also essen und trinken. Sogar derb und nachhaltig, sonst kann ich nicht arbeiten.

Ganz recht, Verehrtester, wir werden gleich einig sein. Also dein Körper verlangt, daß du ihm Speise und Trank bietest. Und dein Geist?

Mein Geist, fragst du, der muß bei der Arbeit sein; ich muß doch denken, wenn ich meine Arbeit verrichte.

Ja, aber höre: Braucht dieser Geist keine Nahrung, keine Auffrischung? — — — Siehst du, du bist verlegen!

Halt, ich will dir auf die Strümpfe helfen. Du findest, daß ich recht habe. Du schämst dich, daß du bisher so wenig gelesen und suchst nach einer passenden Ausrede. Kleinklaut antwortest du mir: Eigentlich hast du recht!

Run ja, wenn du das zugibst, dann sind wir bald am Ziele. Also höre:

Das, was man so Weltgeschichte nennt, der Menschen ewiges Kirgen und Kämpfen, steht auch im Sommer nicht still. In unserer raschlebigen Zeit passiert sogar recht viel. Da wird eine wichtige Erfindung gemacht, dort stoßen ein paar Eisenbahnzüge zusammen. Hier wird eine große Betrugsgeschichte aufgedeckt, da kommen durch einen Brand, eine Explosion oder sonst ein Unglück recht viele Menschen um; — kurz, es passiert jeden Tag irgendwo etwas, und die Welt ist so groß, und die Vorgebezeiten erfolgen so sicher, wie auf die Nacht der Tag, auf den Sommer der Winter folgt.

Was geht das alles aber nicht an, sagst du.

Ich merke schon, dir ist diese Frage zu rasch herausgeplatzt, du sagst dir im Innern: er hat recht; man weiß wirklich gar nichts, wenn man im Sommer nicht liest. Man kommt ins Wirtshaus, da wird von diesem oder jenem gesprochen, aber man kann nicht mitsprechen, weil man über die Sache in der Zeitung nichts gelesen oder weil man die Zeitung überhaupt nicht gelesen hat. Man sitzt da wie ein Pflod. Du sprichst mit einem Bekannten. Er fragt dich: Hast du denn das, was in Dingsda ge-

scheben ist, gelesen; das ist doch furchtbar. Du bist verlegen, du möchtest gern ja sagen, aber dann liegst du sofort in der Patsche, denn dein Freund merkt, daß du eben nichts gelesen hast. Du mußt bedenken: Ja, ich lese im Sommer keine Zeitung!

Siehst du; jetzt haben wir's, du mußt auch im Sommer eine Zeitung lesen, sonst bist du über nichts informiert. Es ist lediglich dein Interesse, was du wahrnimmst. Aber, so sagst du, die Zeit! Du siehst mich lächeln; ja, nimm mir es nicht übel, du hast doch wie du gesagt hast, Zeit zum Essen und Trinken, du ruhst auch während des langen Arbeitstages einmal ein bißchen aus. Du gehst Sonntags ins Wirtshaus, du machst auch einmal ein Kartenspiel; siehst du, ich kenne das alles. Also, dazu hast du Zeit. Ich merke, du wirst ärgerlich! Nur ruhig, mein Freund, ich gönne dir das alles und noch viel mehr. Ich will dir sogar besseres bieten; ich will dir sagen: Wenn du so wenig Zeit im Sommer hast, lese trotzdem eine Zeitung! Nehme sie des Tags über zur Hand, wenn du einmal eine freie Minute hast. Da fällt dein Auge auf dies und das, was dich interessiert. Gönn dir mittags zehn Minuten für deine Zeitung, abends zwanzig oder mehr. Ziehst du, das sind zusammen dreißig Minuten oder eine halbe Stunde pro Tag; meinst du wirklich, du hast nicht soviel Zeit?!

Du antwortest mir: Soviel kommt schon heraus, das geht schon. — Also, da sind wir wieder einig! Und glaube mir, du hast von dieser halben Stunde täglich riesigen Vorteil. Erst willst du nicht so recht daran; die Zeitung ist heute nicht so interessant, es ist nichts darin, was dich fesselt. Geduld, lieber Freund, vielleicht morgen, übermorgen gefällt dir deine Zeitung schon besser. Herrje, was ist da alles passiert!

So liestest du ein, zwei, vier Wochen. Auf einmal sagst du: Das hätte ich doch nicht geglaubt, daß auch im Sommer so viel vorkommt.

Siehst du, ich hab's gewußt. Und nun befolge meinen weiteren Rat: Lese auch die politischen Nachrichten recht gründlich. Glaub's nicht, wenn du irgendwo gelesen hast:

Politisch' Lied, ein garstig' Lied!

Uebersetze es dahin:

Politisch' Lied — ein nützlich' Lied!

Wenn du aufmerksam Woche für Woche die politischen Vorkommnisse verfolgst, die Reichs- und Landtagsberichte studierst, dann gewinnst du allmählich einen Einblick in das politische Leben. Denn siehe, lieber Freund, du bist doch nicht bloß Berufsmensch, du bist auch Staatsbürger, bist Wähler und bist — Steuerzahler. Ja, wohl, Steuerzahler, der sich oft gefragt hat, warum er immer mehr Steuern bezahlen muß, warum die Lebensmittel und auch alle anderen Lebensbedürfnisse immer teurer werden. Du hast es gewiß jetzt auch bald herausgefunden, warum dies alles so ist, du weißt nunmehr sehr gut, welche Partei deine Interessen wahr und welcher von den vielen Parteien du dein Vertrauen schenken kannst. Ich will deshalb auch gar nicht aufdringlich sein; ich weiß, daß du, wenn du diesen Kalender gründlich gelesen hast, dir jene Zeitung bestellst, die man die sozialdemokratische nennt. Sie klärt dich auf, sie schafft dir neuen Kampfermut, denn sie sagt dir täglich: Du siehst nicht allein, mit dir erstreben Hunderte, Tausende, ja Millionen das gleiche Ziel: Besserung der Verhältnisse für die unteren, für die wirklich notleidenden Schichten des Volkes. —

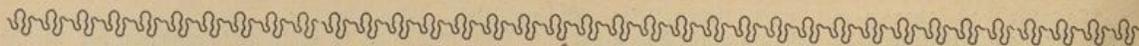
Willst du dann auch einmal eine Broschüre oder ein gutes Buch lesen, dann wende dich an deine Zeitung, die sagt dir gern, daß du das Gewünschte durch die Volksbuchhandlung in Freiburg, Karlsruhe, Mannheim, Pforzheim usw. beziehen kannst.

Befolgst du also meinen Rat, dann sage ich nicht zuviel, wenn ich behaupte, du wirst durch das Lesen, natürlich das gewissenhafte Lesen der Zeitungen, der Bücher, der Broschüren mit der Zeit ein ganz anderer Mensch. Du betrachtest die Welt mit anderen Augen, du weißt jetzt Bescheid, du bildest dir deine eigene Ansicht über die Menschen und Dinge, du ziehst daraus die entsprechende Nutzenwendung! Es fällt dir gar nicht mehr ein, zu sagen: Ich habe im Sommer keine Zeit zu lesen; ich höre im Gegenteil aus deinem Munde die Worte: Ich kann gar nicht leben, wenn ich nicht etwas zu lesen habe!

So, mein lieber Freund, haben wir uns also ganz hübsch verstanden; du wirst mit mir einig sein, daß es nichts Schöneres gibt als

Lesen!

A. Weismann-Karlsruhe.



## Die Weltanschauung des Sozialismus.

Die Frage nach der sozialistischen Weltanschauung löst zunächst die weitere Frage aus, wo finden wir etwas über die sozialistische Weltanschauung? In unserem Programm finden wir darüber nichts. Allerdings unterscheidet sich unser Programm von allen übrigen Parteiprogrammen dadurch, daß es eine theoretische Einleitung enthält, auf den ersten Blick aber finden wir doch nichts Besonderes über unsere Weltanschauung, sondern nur Forderungen in bezug auf die gesellschaftliche Entwicklung. Aber nur wer sich an den Buchstaben hält, findet nichts. Es wird da gefordert die Weltlichkeit der Schule und die Trennung von Kirche und Staat, aber das ist nichts, was uns von manchen anderen Geistesrichtungen unterscheidet. Andere Parteien fordern das auch und in den Vereinigten Staaten, die nichts weniger als sozialistisch sind, sind sie sogar praktisch durchgeführt. Auch

die Forderung der Erklärung der Religion zur Privatsache ist nicht positiv sozialistisch. Man kann auch ohne Sozialdemokrat zu sein zu dieser Forderung kommen und doch besagt sie schon mehr, als mancher sich vorstellt. Im Zusammenhange mit den übrigen Forderungen besagt sie, daß nicht eine Konfession ersetzt werden soll durch eine andere, sondern daß überhaupt keine Staatsreligion sein soll. Die Sozialdemokratie sucht also das ethische Band, das alle Staatsbürger verbindet, auf einem ganz anderen Gebiete.

Wenn nun unser Programm über unsere Weltanschauung nicht mehr sagt, dann nur, weil die Weltanschauung nicht in ein politisches Programm gehört, aber eine Weltanschauung liegt dem Programm zugrunde. Eine Weltanschauung ist die Frage nach einem Woher, Wozu, Wohin der Welt und des Lebens, nach Ursache, Zweck

und der etwaigen Ordnung dessen, was wir Welt nennen. Und da begegnen wir den grundsätzlich verschiedensten Anschauungen. Die theologische Weltanschauung beruht auf der Ueberlieferung von Offenbarungen durch Wunder oder Eingebungen und diese findet man in den verschiedensten Religionen oder besser gesagt, Konfessionen. Der Schöpfer kann verschieden gedacht sein; naiv phantastisch bei den Urvölkern, die durch Träume des Schlafes dazu gekommen waren, Körper und Seele als zweierlei Dinge anzusehen, oder auch von den Naturkräften hergeleitet, die sie fürchten oder schätzen zu müssen glaubten. Diese naiven Anschauungen und Naturgöttheiten zusammengesetzt ergaben dann das, was wir Mythologie nennen und aus ihr entwickelte sich schließlich die Religion. Damit sind die Anschauungen aber immer abstrakter geworden. Die mosaische Schöpfungsgeschichte steht bereits auf einer verhältnismäßig hohen Stufe. Wir finden hier schon eine in ihrer Art logische Aufeinanderfolge von Schöpfungstagen; aber wir wissen auch, daß diese Schöpfungsgeschichte der Ausdruck einer bestimmten Kulturentwicklung ist, in ihren Fortschritten, wie in ihren Irrtümern. Schon das erste Wort: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, ist ein großer Irrtum, denn wenn man selbst die Möglichkeit zugeben wollte, daß die Erde geschaffen sei, dann doch niemals das, als was wir heute den Himmel kennen. Dann heißt es: Und Gott sprach, es werde Licht. Das soll Gott gesprochen haben, als noch keine Lebewesen auf der Welt waren. Die Physik und Physiologie aber sagen uns, daß gar kein Licht existieren kann ohne Wesen, die es empfinden. Licht ward erst, als der erste rote Punkt auf einem Infusorienkörper den Unterschied zwischen hell und dunkel empfand.

Die Gottesvorstellung kommt aber auch mit dem Weltgetriebe in Widerspruch. Die Religionen kamen dazu und mußten dazu kommen, der Gottheit Vollkommenheit zuzuschreiben. Da kommt man zu der Frage, kann ein vollkommener Gott etwas Unvollkommenes schaffen? Ein vollkommener Gott kann doch nichts Unvollkommenes wollen und da er allmächtig ist, kann doch nichts Unvollkommenes entstehen, wo er Vollkommenes will. Oder ist die Vollkommenheit mit Zufall vereinbar? So waren die Ehrlichen gezwungen, die Gottheit immer abstrakter zu gestalten. Sie haben dann gesagt: Alles in der Welt geschieht mit Notwendigkeit und ist von Gott vorgesehen. Zwei große Kirchen nahmen diese Idee auf, der Calvinismus und der Mohammedismus. Aber der Menschengeist beruhigte sich hiermit nicht. Gott wird nun ein metaphysisches Wesen, ein Begriff, der zur Wesenheit erklärt wird, so z. B. in Deutschland im 17. Jahrhundert von Leibniz. Schließlich löst sich die ganze Weltanschauung auf in einem ethischen Begriff. Das ist gewiß recht schön, aber wissenschaftlich nicht begründet.

Die Naturwissenschaft kann darauf verzichten. Der Naturforscher denkt sich die Welt nicht als eine Schöpfung, sondern als einen Prozeß, als eine ewige Entwicklung. Wenn die Theologen sagen: jemand muß doch die Welt gemacht haben, dann fragen wir: was war denn, ehe die Welt war? Es läßt sich gar nicht vorstellen, daß nichts gewesen ist, wohl aber, daß der Stoff von Ewigkeit her da ist und nur seine Form verändert. Die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts ist aber noch weiter gegangen. Experimente und Erfahrungen haben gelehrt, daß nicht nur die Materie, die das Weltall erfüllt, ewig ist, sondern auch die Kraft. Auch sie wech-

selst nur ihre Form, ohne daß etwas hinzukommt, oder etwas verloren geht. Durch die technische Revolution sind wir dazu gekommen, eine Kraft in die andere zu verwandeln, und zu wissen, daß Nichts in Nichts zerfließt, daß alles bleibt.

Ist diese Auffassung nun die materialistische? Viele nennen sie so, richtiger aber bezeichnet man sie als die naturwissenschaftliche Weltanschauung. Daß sie auch die letzten Fragen erklären, behauptet kein Mensch. Wie konnten z. B. Spuren des Empfindens entstehen und sich zum Bewußtsein und endlich bis zum komplizierten Denken des Menschen fortentwickeln? Wenn wir in der Lage wären, die Empfindungen der niedrigsten Lebewesen zu erkennen, dann würde das weitere für uns keine unlösbare Frage sein. Aber wenn die Theologen sagen: ihr wißt ja nicht das Letzte, dann fragen wir: wißt ihr denn mehr? Sollen wir wegen einiger Lücken unseres Wissens eure Weltanschauung annehmen, die im Gegensatz steht zu allem, was wir wissen? Wir kennen keinen Weltzweck und das, was man die Natur nennt, hat noch weniger einen Zweck. Die Natur will nichts und weiß nichts. Was wir zweckmäßiges an ihr sehen, ist Entwicklung und Anpassung organischer Wesen an das Vorhandene. Was wir als zweckmäßig kennen an Pflanzen und Tieren, ist ihr Verhältnis zu ihren Lebensbedingungen. Pflanzen und Tiere, die diesen Bedingungen nicht angepaßt waren, mußten aussterben.

Die Forschungen der Jahrhunderte haben gezeigt, die Entwicklung von den niedrigsten bis zu den höchsten Stufen und der Mensch durchlebt im Mutterleibe selbst alle Stufen der Entwicklung von Jahrmillionen. Daß dieser Entwicklungsengang Lücken aufweist, ist notwendig, denn die an jenen Stellen standen, sind eben ausgestorben, sie waren nicht angepaßt in ihrem Bau, um fortleben zu können. Der Mensch unterscheidet sich von den höchstentwickelten Affen durch seinen aufrechten Gang und durch den stärkeren Gebrauch seiner Hände. Indem er diese zum Werkzeug entwickelte, beginnt das, was wir Arbeit und Wirtschaft nennen. Die Wirtschaft ist die Fürsorge für das spätere Leben. Der Mensch brauchte nicht nur mehr tätig sein für seine augenblicklichen Nahrungsbedürfnisse. Jetzt beginnt die Arbeit, alles frühere war nur Tätigkeit. Die Arbeit konnte sich aber nur dadurch entwickeln, daß die Menschen in Horden, in Stämmen beieinander lebten, der Mensch als Einzelwesen hätte zur heutigen Höhe nicht gelangen können. Die Arbeit war der wichtigste Faktor zur Entwicklung der Sprache. Zwar stoßen die Tiere verschiedene Laute aus, je nach ihren Empfindungen. Die vielseitigere Tätigkeit der Menschen mußte aber das Bedürfnis wachrufen, die Zahl der Laute als Verständigungsmittel zu vermehren. Der Mund veränderte sich und die Sprache entstand.

Die gemeinsame Lebensweise setzte aber voraus, die Zurücksetzung der Triebe des einzelnen unter gemeinsame Zwecke. Der Mensch fängt allmählich an, die Natur zu verändern, den Boden zu beackern. Der größte Akt in der Gesellschaft war der, als ein Mensch zum ersten Male der Erde Samen anvertraute, um der Natur abzurufen, was sie selbst nicht gibt. Ohne Arbeit und Wirtschaft hätten wir keine Kultur. Arbeit und Wirtschaft führen aber auch noch zu etwas anderem. Der Mensch beginnt, die Natur stärker zu beobachten. Erst glaubt er sich dabei übernatürlichen Mächten gegenüber, denen er Opfer bringt. Auf höherer Stufe, als der Mensch beginnt sehscharf zu werden und auszutauschen, entwickelt sich eine höhere Erkenntnis. Weitere Reisen zeigen ihm die

Welt größer, als er sie sich vorgestellt. Er beobachtet Gestirne, die ihren Ort wechseln und solche, die regelmäßig am gleichen Orte zu finden sind. So kommt mit der höheren Kultur auch ein höherer Weltbegriff in die Menschheit. Dichtes Beisammenwohnen und Seßhaftigkeit bringen aber nicht nur eine höhere Weltanschauung mit sich, sondern auch höhere Rechtsbegriffe. Man beginnt im Fremden nicht mehr nur den Feind zu sehen der zu töten ist; man bedient sich seiner als Sklaven. So erscheint die Sklaverei als ein Fortschritt gegen früher. Die Tötung eines Menschen wird anders angesehen als früher, nicht mehr wie in der Tierwelt und in den niedrigsten Stämmen. Nun vermehren sich die Güter. Das Leben wird reicher und die Sitten verfeinern sich, gleichzeitig stellt sich aber eine größere Differenzierung zwischen Mensch und Mensch ein und schließlich entstehen in den angewachsenen Staaten die Klassen. Je reicher die einen werden, umso mehr kommen die anderen in Not und Elend. Was erst durch Raub und Gewalt entstanden ist, wird schließlich durch Gesetz geheiligt. Nur langsam fängt in dieser Gesellschaft eine andere Auffassung an, sich Bahn zu brechen. Die Unterdrückten werden immer stärker an Zahl und erkämpfen in blutigen Kämpfen ihr Recht, wie die Plebejer in Rom. Die unteren Klassen, die immer stärker und wichtiger werden, setzen sich mehr und mehr durch.

Die gesellschaftlichen Kämpfe werden zu Kämpfen um Recht, Sitte und Moral. Auch im religiösen Gewande treten diese Kämpfe oft auf, aber hinter ihm verbergen sich die wirtschaftlichen Kämpfe, der Kampf im Mittelalter um eine Reinigung der Kirche war bei der Masse ein Kampf gegen die Herrschenden, weil der Wunsch nach andern wirtschaftlichen Verhältnissen rege war. Diesen Kampf hat man auch aufgefaßt als ein Ringen des Naturrechts gegen das überlieferte Recht, gegen das erworbene Recht, wie es später genannt worden ist. Dieser Kampf, der schon im späten Mittelalter beim Erwachen des Kapitalismus einsetzte, vertritt dann eine politische Richtung in dem Maße, wie im Staat die Gegensätze auftreten, vertritt die geistige Richtung und Partei, die man die liberale nennt. Sie findet ihren höchsten Ausdruck in der Erklärung der Menschenrechte durch die französische Revolution, die ihre Vorgänger in der englischen Revolution und andere Erhebungen gehabt hat. Ueberall finden wir dabei Philosophen des Naturrechts, die in Übereinstimmung mit dem Artikel 28 der Erklärung der Menschenrechte sagen, daß ein Volk jederzeit das Recht habe, seine Verfassung zu revidieren, zu reformieren und zu ändern. Keine gegenwärtige Gewalt könne eine zukünftige an Gesetze binden. Darin steckt die Anerkennung der werdenden Bedürfnisse gegenüber den überlieferten; das ist der große Gedanke, daß jede Generation das Recht habe, die Gesellschaft zu ändern. Das ist ein Gedanke, worauf auch die sozialistische Weltanschauung fußt. Keine Generation hat das Recht, einer kommenden etwas vorzuschreiben und sie zu binden. Noch ein Satz aus der Erklärung der Menschenrechte muß hervorgehoben werden: Jeder Mensch kann seine Dienste und Zeit frei verwerten, aber er kann nicht verkauft werden; seine Person ist kein veräußerliches Eigentum. Hier kommt überall der Gedanke des Liberalismus zum Ausdruck. Das ist die Auffassung des Liberalismus im Gegensatz zum Konservatismus, der noch heute von einer von

Gott gewollten Ordnung redet. Der Konservative, der sich für den heutigen Zustand der Dinge auf die Religion beruft, auf die göttliche Weltordnung, sagt im Grunde nur in anderer Anwendung einen oft zitierten Satz: „Gott im Himmel absolut, wenn er unsern Willen tut.“ Hiergegen war unzweifelhaft der Liberalismus ein großer Fortschritt. Aber er ist falsch verstanden, falsch und halb angewendet worden von den Parteien, die liberal sein wollen. Sie vergaßen, daß ein absolutes Naturrecht ein Widerspruch ist, denn der Mensch ist kein absolutes Produkt der Natur; er ist ein gesellschaftliches Produkt. Das wußte schon der griechische Philosoph Aristoteles, als er sagte, der Mensch ist ein zoon politikon, ein politisches Tier. Und ein Philosoph des 19. Jahrhunderts, der große liberale Theoretiker Combi, erklärte: Das Individuum ist eine Einbildung, das heißt, der Mensch als absolutes Einzelwesen besteht nicht, er würde ein Tier sein, wenn er auf sich allein angewiesen wäre. Der Mensch existiert nur in Gesellschaft, durch die Arbeit von Jahrzehntausenden, durch die Arbeit der ganzen Kulturwelt leben wir das Leben, das wir heute haben.

Der Liberalismus faßt das Naturrecht auf als das Recht der freien Konkurrenz. Gewiß, zur Zeit der französischen Revolution war das auch ein Fortschritt. Aber wir sehen auch gleich, wie neben der Erklärung der Menschenrechte das Gesetz gegen die Arbeiterkoalitionen erging, das den Arbeitern verbot, sich bessere Lebensbedingungen zu erkämpfen.

Man war damals der Ansicht, daß durch die freie Konkurrenz die großen Betriebe verschwinden würden. Die Entwicklung in England hatte aber schon das Gegenteil gelehrt. Nach dem Niederreißen der alten Zünfte und unter der Herrschaft der freien Konkurrenz hat sich ein neues Abhängigkeitsverhältnis, ein neuer Feudalismus in Industrie und Handel entwickelt. Neue Zünfte haben sich in unseren Unternehmertellen gebildet, die nicht mehr durch Staatsgesetze herrschen, sondern wegen ihrer riesigen Geldmittel. Die Geschichte der Syndikate zeigt uns, wie sie ihre Tyrannei ausüben durch ihre ökonomische Macht, die jede Konkurrenz erdrückt und zu einer Einbildung macht. Was ist heute z. B. aus dem Rechte des Erfinders geworden, auf das sich unsere Liberalen so oft berufen? Wägen Sie eine Erfindung zu machen! Von hundert Erfindungen kommt kaum eine zu ihrem Recht. Unsere modernen Zünfte verhindern sogar die Verbilligung der Produkte. Die stärkste Verteidigung der freien Konkurrenz war die Behauptung, daß sie die Verbilligung bringt und zwar auch gegenüber der Forderung des Koalitionsrechts. Man sagte, die Kapitalisten werden immer billiger produzieren und die Menschen werden immer billiger einkaufen können. Was hat die Entwicklung daraus gemacht? Unsere Kartelle und Syndikate schaffen sich die Konkurrenz überhaupt ab, um die Preise recht hoch zu schrauben. Und da, wo keine starken Gewerkschaften ihre Macht äußern, kehrt zu alledem in die modernen Betriebe Korruption und Degradation ein. Die französische Revolution verstand die Gleichheit als Naturrecht für alle. Wenn aber heute der Arbeiter ohne Arbeit vor dem Fabrikator steht, ist er ein Sklave und noch schlimmer daran. Und in der Fabrik selbst hängt der Arbeiter ab von der Gunst des Unternehmers, des Zwischenmeisters. Wo keine Organisation der Arbeiter vorhanden ist, schleichen sich Bestechung ein und vieles andere, was

das Arbeitsverhältnis unerträglich macht. Kommt es zur Entlastung, so haben die zu zittern, die nicht in der Gunst stehen, die **alt** geworden sind. Ganz neue Abhängigkeiten haben sich entwickelt, eine neue **Klassen** verei ist da, die zuletzt noch von der jeweiligen Konjunktur verschärft wird. Die Abhängigkeit gerade der best- und höchstausgebildeten Arbeiter ist oft am schlimmsten. Als vor zwei Jahren die amerikanischen Kapitalisten ihre Gelder aus den Banken zogen, wurden Tausende von kleineren Geschäftsleuten zugrunde gerichtet und Hunderttausende von Arbeitern brotlos gemacht. Die großen Kapitalisten Amerikas sind mächtiger als die Könige der alten Welt.

In Deutschland zeigt uns auch die Berufsstatistik die zunehmende Abhängigkeit. Vom Jahre 1882 bis 1907 ist die Bevölkerung um 36½ Prozent gewachsen, die Zahl der Selbständigen aber nur um 6½ Prozent. Die Arbeiterklasse hat sich dagegen in derselben Zeit um 66½ Prozent vermehrt, nämlich um sieben Millionen Menschen. So entwickelt sich die moderne Gesellschaft! Die Zahl der Abhängigen nimmt zu als Folge einer Entwicklung, die eine innere Notwendigkeit ist. Das erkannt zu haben, ist das Verdienst der sozialistischen Wissenschaft. Karl Marx und Friedrich Engels waren es, die es erkannten und in ihren Werken klar zum Ausdruck brachten, daß alle Kultur auf der Arbeit beruht, daß es keine gewollte und geschaffene Ordnung gibt, sondern eine durch die Menschen sich vollziehende Entwicklung. Darwin hat den Kampf ums Dasein in der Pflanzen- und Tierwelt geschildert; Marx und Engels haben die Entwicklungsgesetze im Leben des Menschen aufgedeckt und nachgewiesen, wie die ökonomischen Triebkräfte das gesellschaftliche Leben gestalten.

Daß das Wachstum der Arbeiterklasse eine große Gefahr für die heutige Gesellschaft ist, das wissen alle unsere Gegner. Und wenn unsere Kapitalisten es könnten, würden sie es hindern. Aber sie können nicht mehr zusammenraffen und konzentrieren, ohne gleichzeitig die Klasse der Abhängigen zu vermehren. Marx hat das in die Worte zusammengefaßt, daß die Bourgeoisie ihre eigenen Leutenräder selbst erzieht; sie schafft ihn, indem sie Proletariat erzieht, immer mehr Menschen proletariisiert.

Aber die Gesellschaft ist nicht bestimmt, ewig Sklave der Verhältnisse zu sein; sie erkennt die Verhältnisse und die Entwicklung und hat die Möglichkeit, sie bewusst zu ändern und einzugreifen. Wie der einzelne Mensch seinen Willen entwickeln kann, so geht es auch bei der ganzen Menschheit. Das ist es, was der Sozialismus auf seine Fahne geschrieben hat! Die Klasse der Lohnarbeiter ist dabei, in seinem Geiste zu kämpfen, weil sie am stärksten unter der Abhängigkeit zu leiden hat und darum auch mit aller Kraft auf eine Aenderung der Verhältnisse hinarbeitet. Das Gefühl der Gemeinsamkeit der Interessen, der Leiden und der Abhängigkeit erweckt das Bewußtsein und den Drang, die Solidarität zur Wahrheit zu machen. Darin offenbart sich auch die größte schöpferische Kraft in der modernen Demokratie. Ein wirkliches Interesse an der Demokratie hat nur die Arbeiterklasse, von einzelnen Ideologen abgesehen.

Der Sozialdemokratie wird nun eine fatalistische Weltanschauung vorgeworfen. Ganz mit Unrecht. Die Sozialdemokratie will bewusst eingreifen, die Menschen von dem Zwange der Verhältnisse unabhängig zu machen. Wie sieht es aber bei unseren Herrschenden aus? Nehmen

wir z. B. das Wetterüsten unserer sogenannten Kulturwelt. Wir sehen, daß das eine Schraube ohne Ende ist, verheerender als manche früheren Kriege. Aber was tut man? Ein Staatsmann sagte: Wir sehen das alles, aber wir stehen unter dem Zwange der Notwendigkeit. Unsere große Kulturmenscheit, so stolz sie sonst ist, hier erklärt sie sich als ohnmächtig. Ist das aber wahr? Die Menschheit könnte die Verhältnisse beherrschen auch darin, wenn sie nur wollte. Im Wege steht dem die Auffassung des Nationalismus der herrschenden Klassen. Auch Professor Liszt beruft sich darauf, daß der Liberalismus eigentlich den nationalen Gedanken zuerst vertreten hat. Gewiß war dieser Gedanke eine zeitlang groß, wo wir noch den Partikularismus hatten. Heute ist aber der Nationalismus fast reaktionär; heute bei all den großen wissenschaftlichen, künstlerischen Verbindungen, den sonstigen Beziehungen aller Völker untereinander, was bedeuten da all die Streitobjekte? Ist es nicht unser ein Ziel, wenn wir sehen, wie die gleichgültigsten Dinge dazu herhalten müssen, um die Völker auseinander zu reißen. Wir behaupten, es gibt heute, wo die Welt vertekelt ist, keine einzige Frage, die nicht durch Schiedsgerichte, durch friedliche Abmachungen entschieden werden könnte, die durch Waffengewalt ausgetragen werden müßte. Wir verteidigen diesen Gedanken. Und wer ist der stärkste Faktor des Friedens? Kein anderer als die Sozialdemokratische Partei, die sozialistische Weltanschauung, die ihm immer größere Kraft verleiht. Die Liberalen sprechen von dem Zwange des Zuchthausstaates, den die Sozialdemokratie einrichten und damit das Recht der Persönlichkeit und die Freiheit beseitigen will. Das ist ein großer Irrtum. Wir leugnen nicht, daß der Sozialismus Freiheiten nehmen wird. Auch das Naturrecht der französischen Revolution hat Freiheiten genommen. So wird es auch in Zukunft sein, indem wir schädliche Freiheiten einschränken, die jetzt eine kleine Minderheit besitzt und dadurch der großen Masse der Menschheit wirkliche Freiheit und Rechte verschaffen. Und so bringen wir erst das, was der Liberalismus einst versprochen, aber nicht verwirklicht hat und auch nicht verwirklichen konnte, weil er auf der Hälfte des Weges stehen geblieben ist. Wir schaffen die freie Persönlichkeit, die auf der Erde überhaupt möglich ist. Der Arbeiter weiß das. Der Bourgeois begreift nicht, warum der Arbeiter sich gewerkschaftlich organisiert. Der Arbeiter aber hat erkannt, daß die Disziplin die Grundlage der Freiheit ist gegenüber dem Unternehmertum. Wir können die Notwendigkeit der Arbeit nicht aus der Welt schaffen, nicht die moderne Technik, die den Einzelnen zwingen, innerhalb der Werkstatt der Teil eines großen Betriebes zu sein. Aber außerhalb der Fabrik muß der Arbeiter um so mehr Zeit gewinnen, sich zu betätigen. Das kann er nur durch die Macht des Gesetzes. Das hat die Sozialdemokratie auf allen Gebieten erkannt. Nur durch das Eingreifen der ganzen Kulturmenscheit im Geiste der Solidarität werden wir zur Wirklichkeit machen und durchführen die größte und höchste Freiheit aller und das höchste Recht der menschlichen Persönlichkeit, das jemals auf Erden bestanden hat und entsprechend den Möglichkeiten der Wissenschaft und Technik durchführbar ist. Das lehrt uns, darin stärkt und begeistert und dazu entflammt uns die sozialistische Welt- und Gesellschaftsauffassung.

## Biographische Notizen über die soziald. Fraktion der II. bad. Kammer.

**Schuld, Friedrich**, Landwirt in Edingen (Amt Schwegingen). Gewählt im 57. Landtagswahlkreis (Mannheim-Land) mit 2544 Stimmen. Geboren am 17. Juni 1859 in Schwabenheim, Amt Heidelberg. Besuchte die Volksschule und machte von 1873—1876 seine Lehre als Tabakarbeiter in Edingen durch. Mitglied des Bürgerausschusses seit 1900—1906 und jetzt. Geschäftsführer des Konsumvereins Edingen seit 1903. Mitglied des Landtages seit 1905.

**Breitenfeld, F.**, Gemeinderat in Lörrach. Gewählt im 12. Landtagswahlkreis (Lörrach-Land) mit 2308 Stimmen. Geboren am 15. März 1869 in Lörrach. Besuchte die dortige Volksschule und erlernte die Seidenbandweberei. Schloß sich 1888 der Sozialdemokratischen Partei an. Wurde 1903 in Lörrach in den Bürgerausschuß und 1906 in den Gemeinderat gewählt. Mitglied des Landtages seit 1909.

**Frank, Dr. Ludwig**, Rechtsanwalt in Mannheim. Gewählt im 41. Landtagswahlkreis (Karlsruhe-Stadt) mit 2430 Stimmen. Geboren am 23. Mai 1874 in Nonnenweier (Amt Lahr). Besuchte die Volksschule in Nonnenweier und das Gymnasium in Lahr. Studierte 1893—1897 Jurisprudenz in Freiburg i. Br. und Berlin. Promovierte 1899 zum Doktor der Rechts- und Staatswissenschaften in Freiburg. Diente 1894—1895 beim 5. badischen Infanterieregiment Nr. 113 in Freiburg. Machte 1897 sein erstes, 1900 sein zweites juristisches Staatsexamen in Karlsruhe. Seit 1900 Rechtsanwalt, seit 1904 Stadtverordneter in Mannheim. Mitglied des Reichstages seit 1907 für den 11. badischen Reichstagswahlkreis. Mitglied des Landtages seit 1905. Mitglied der Budgetkommission.

**Ged, Adolf**, Buchdruckerbesitzer und Schriftsteller in Offenburg. Gewählt im 48. Landtagswahlkreis (Pforzheim-Stadt) mit 2191 Stimmen. Geboren am 9. Februar 1854 in Offenburg. Besuchte die Volksschule und das Gymnasium in Offenburg. Studierte 1872—76 in Karlsruhe das Ingenieurfach. Diente 1876—1877 im 5. badischen Infanterieregiment Nr. 113 in Freiburg i. Br. 1879—1881 Parteisekretär der deutschen Volkspartei in Frankfurt a. M. Gründete 1881 in Offenburg die anfangs demokratische, dann sozialdemokratische Zeitung „Der Volkfreund“. Verblühte im Dienste der Parteibewegung im ganzen 1 1/2 Jahr Gefängnisstrafe. Mehrjähriger Vorsitzender der sozialdemokratischen Landesorganisation von Baden. Mitglied der Kontrollkommission der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Mitglied des Reichstages seit 1898 für den 10. bad. Reichstagswahlkreis. Mitglied des Landtages seit 1897.

**Geiß, Anton**, Privatmann in Mannheim. Gewählt im 58. Landtagswahlkreis (Mannheim I) mit 2926 Stimmen. Geboren am 18. August 1858 zu Kettenbach (Weyern). Besuchte die Volksschule und erlernte das Schreinerhandwerk. Ging 1874 in die Fremde und arbeitete in verschiedenen deutschen Bundesstaaten und der Schweiz. Kam 1884 nach Mannheim und wurde 1893 in den dortigen Bürgerausschuß gewählt. War von 1896—1903 Mitglied des Stadtrats und seit 1907 wieder Mitglied des Bürgerausschusses. Mitglied des Landtages für die Stadt Mannheim von 1895—1903. Wiedergewählt im 58. Landtagswahlkreis 1909. Vizepräsident der Zweiten badischen Kammer. Vorsitzender der Landesorganisation der Sozialdemokr. Partei Badens.

**Kahn, Jakob**, Expedient in Schwegingen. Gewählt im 56. Landtagswahlkreis (Schwegingen) mit 2839 Stimmen. Geboren 17. Januar 1878 in Mannheim. Besuchte die dortige Volksschule und erlernte das Schneiderhandwerk. Seit 1895 Mitglied der gewerkschaftlichen und politischen Organisation. Gehörte längere Jahre dem Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins für den 11. badischen Reichstagswahlkreis an. Mitglied des Landtages seit 1909.

**Kolb, Wilhelm**, Redakteur in Karlsruhe. Gewählt im 44. Landtagswahlkreis (Karlsruhe-Stadt) mit 2730 Stimmen. Geboren am 21. August 1870 in Karlsruhe. Besuchte die Volksschule in Karlsruhe. Erlernte das Maler- und Tischergewerbe. Seit 1892 in der gewerkschaftlichen, seit 1893 in der politischen Arbeiterbewegung tätig. Seit 1898 Redakteur des „Volkfreund“. Seit 1899 Stadtverordneter, seit 1908 Stadtrat in Karlsruhe. Mitglied des Landtages seit 1905.

**Kramer, Robert**, Geschäftsführer in Mannheim. Gewählt im 59. Landtagswahlkreis (Mannheim-Stadt II) mit 2069 Stimmen. Geboren am 20. Februar 1856 in Rochsburg (Sachsen). Besuchte die Volksschule 1862—1870. Erlernte von 1870—1873 das Schuhmacherhandwerk. Bereiste 1874—1880 als Schuhmachergeselle Deutschland, Oesterreich und die Schweiz. Seit 1880 in Mannheim. Seit 1892 Geschäftsführer des Medizinalverbandes, seit 1893 Stadtverordneter in Mannheim. Mitglied des Sozialdemokratischen Vereins seit 1880. Mitglied des Landtages seit 1897. Mitglied der Petitionskommission.

**Kräuter, Ernst**, Sägenfeiler in Freiburg. Gewählt im 19. Landtagswahlkreis (Freiburg-Stadt II) mit 2147 Stimmen. Geboren am 13. März 1855 in Obertsrot (Amt Nafstat). Besuchte 1861—1869 die Volksschule. Machte 1869—1872 die Lehre als Sägenfeiler durch. Seit 1890 selbständig. Seit 1888 Mitglied des Sozialdemokratischen Vereins, seit 1901 Vorsitzender der Ortskrankenkasse, seit 1902 Stadtverordneter in Freiburg. Mitglied des Landtages seit 1905. Mitglied der Kommission für Eisenbahnen und Straßen.

**Kurz, Heinrich**, Gastwirt in Grödingen. Gewählt im 50. Landtagswahlkreis (Lurlach-Bruchsal-Land) mit 3189 Stimmen. Geboren am 22. September 1867 in Grödingen. Besuchte die dortige Volksschule. War von 1884—1905 in der Maschinen-Industrie als Schleifer tätig. Betreibt seit 1905 eine Gastwirtschaft. Mitglied der Sozialdemokr. Partei seit 1892. Wurde 1893 in den Bürgerausschuß und 1907 in den Gemeinderat gewählt. Mitglied des Landtages seit 1909.

**Maier, Emil**, Parteisekretär in Heidelberg. Gewählt im 68. Landtagswahlkreis (Heidelberg-Gerbach) mit 2217 Stimmen. Geboren am 11. August 1876 zu Dunningen. Von Beruf Buchdrucker. War von 1904—1908 Redakteur an der „Volkstimme“ in Mannheim. Seit 1. Januar 1908 Parteisekretär. Mitglied des Landtages seit 1909.

**Monsch, Georg**, Privatmann in Offenburg. Gewählt im 25. Landtagswahlkreis (Lahr-Stadt) mit 1271 Stimmen. Geboren am 26. August 1847 in Offenburg. Besuchte die Volksschule und das Gymnasium. Diente von 1868—1871 im Infanterieregiment Nr. 112. Seit 1888 Stadtrat in Offenburg. Mitglied des Landtages seit 1909.

**Müller, Adolf**, Sattlermeister in Schopfheim. Gewählt im 13. Landtagswahlkreis (Schopfheim-Schönau) mit 2624 Stimmen. Geboren am 11. November 1872 in Schopfheim. Besuchte die Volksschule. Erlernte das Sattlerhandwerk. Arbeitete als Sattler in Ulm, Stuttgart, Pirnatens, Basel und Luzern. Diente 1893—1895 im 5. bayer. Feld-Art.-Regiment. Seit 1900 wieder in Schopfheim. Wurde 1906 in den Bürgerausschuß gewählt. Mitglied der Sozialdemokratischen Partei seit 1890. Mitglied des Landtages seit 1909.

**Pfeifle, Georg**, Expedient in Mannheim. Gewählt im 55. Landtagswahlkreis (Heidelberg-Land) mit 3000 Stimmen. Geboren am 18. Januar 1864 in Kehl. Besuchte die Volksschule in Kehl. Machte 1878—1881 die Lehre als Zigarrenmacher in Kehl durch. Bereiste Süd- und Norddeutschland. Seit 1890 Expedient der „Volkstimme“ in Mannheim. Seit 1893 Stadtverordneter, seit 1895 Mitglied des Stadtverordnetenverbandes in Mannheim, von 1901—1905 Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Badens. Mitglied des Landtages seit 1905. Sekretär des Landtages seit 1909. Mitglied der Kommission für Eisenbahnen und Straßen.

**Rösch, Ernst Friedrich**, Schriftsetzer in Lörrach. Gewählt im 11. Landtagswahlkreis (Lörrach-Stadt mit Stetten) mit 1177 Stimmen. Geboren am 14. November 1867 in Nötteln (Amt Lörrach). Besuchte die Volksschule. Machte 1882—1886 die Lehre als Schriftsetzer in Schopfheim durch. Bereiste Süd- und Norddeutschland. Seit 1893 in Lörrach. Verleger der „Lörracher Volkszeitung“. Mitglied des Landtages seit 1905.

**Schwal, August**, Gauleiter des Verbandes Süddeutscher Eisenbahner in Karlsruhe. Gewählt im 39. Landtagswahlkreis (Erlangen-Nafstat-Karlsruhe-Land) mit 2382 Stimmen. Geboren am 7. Dezember 1861 in Tardann (Stadteil Karlsruhe). Besuchte die Volksschule. Erlernte das Wagnerhandwerk in Karlsruhe. Ging nach Beendigung der Lehrzeit in die Fremde und bereiste Norddeutschland, Bayern und Württemberg. Diente 1882—1885 beim Infanterieregiment Nr. 111 in Lurlach. War von 1890—1906 in der Gr. Bad. Eisenbahn-Hauptwerkstätte. Mitglied des Landtages seit 1909.

**Stodinger, Friedrich**, Beamter der Ortskrankenkasse in Pforzheim. Gewählt im 49. Landtagswahlkreis (Pforzheim-Land) mit 3028 Stimmen. Geboren am 26. November 1878 in Karlsruhe. Besuchte die Volksschule und Ober-Realsschule in Karlsruhe. Von 1895—1897 Finanzgehilfe in Heidelberg und Bruchsal. Von 1898—1901 Berichterstatter und Expedient des „Volkfreund“ in Karlsruhe und Pforzheim. Seit 1901 Beamter der Ortskrankenkasse in Pforzheim. Mitglied des Landtages seit 1909.

**Süßkind, Albert**, Kaufmann in Mannheim. Gewählt im 62. Landtagswahlkreis (Mannheim V) mit 3139 Stimmen. Geboren am 29. Januar 1861 in Alzey (Essen). Besuchte die Realschule in Alzey, erlernte die Kaufmannschaft, diente in Straßburg, bereiste Süd- und Westdeutschland. Seit 1887 in Mannheim, seit 1896 Stadtverordneter daselbst. Mitglied des Landtages seit 1903. Mitglied der Budgetkommission und der Kommission für Justiz und Verwaltung.

**Weber, Friedrich**, Metallarbeiter in Lurlach. Gewählt im 45. Landtagswahlkreis (Lurlach-Stadt) mit 1166 Stimmen. Geboren am 23. März 1866 in Lurlach (Stadtteil Karlsruhe). Besuchte die Volksschule. Erlernte die Weißgerberei. Durchwanderte Norddeutschland, Bayern, Sachsen und Württemberg und arbeitete auf seinem Berufe bis 1893. Seit 1899 Mitglied des Bürgerausschusses und seit 1909 Mitglied des Gemeinderats. Mitglied des Landtages seit 1909.

**Wißl, Albert**, Arbeitersekretär in Karlsruhe. Gewählt im 43. Landtagswahlkreis (Karlsruhe III) mit 2383 Stimmen. Geboren am 28. September 1865 in Lahr. Besuchte dort und später in Ottersweier die Volksschule. Erlernte die Buchdruckerei in Wühl. Arbeitete in verschiedenen Städten Deutschlands. War 1886 an der Herausgabe eines Parteiblattes für die Pfalz, der „Freien Presse“, beteiligt. Von 1900—1904 Redakteur am „Volkfreund“ in Karlsruhe. Seit 1904 Arbeitersekretär in Karlsruhe. Mitglied des Landtages seit 1909.

# Sozialdemokratische Landtags-Fraktion der Zweiten badischen Kammer 1909.



Krauter



Kraemer



Dr. Frank



Geiff



Kolb



Stechinger



Pfeiffer



Reich



Reichspolb



Miespob



Gsch



Schjstumb



Meier



Schipani



Breitenfeld



Deber



Willy



Kurz



Müller



Kabin

Kaufb. & Pater. Photo. studio  
Karlsruhe

Th. J. Wenninger, Abbr.

# Das Ergebnis der Landtagswahlen 1905.

Wahlkreis	Wahlberechtigte	a) Hauptwahl						b) Stichwahl						Gewählt	Namen und Wohnort der Abgeordneten	
		Zentrum	Sozialdem.	Konfessio.	Natl.	Zentr.	Frei.	Bund der Landwirte	Zentrum	Natl.	Sozialdem.	Demokr.	Konfessio.			Freisinnig.
1. Fullendorf-Neberlingen	5362	2987	111	—	973	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Weißhaupt-Fullendorf
2. Neckirch-Stockach	6093	2525	261	—	2648	—	—	2771	2927	—	—	—	—	—	Ntl.	Brodmann-Stockach
3. Stadt Konstanz	3713	1031	350	—	—	1644	—	—	—	—	—	—	—	—	Dm.	Benedey-Konstanz
4. Konstanz-Neberl.-Stockach	5893	2773	451	—	1418	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Büchler-Gengenbach
5. Engen-Konstanz	6147	2709	531	—	1594	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Giesler-Mannheim
6. Donaueschingen-Engen	6428	2737	134	—	2613	—	—	2935	3091	—	—	—	—	—	Ntl.	Silbert-Donaueschingen
7. Willingen-Donaueschingen	5983	2841	290	—	1976	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Goelacher-Willingen
8. Bonndorf-Waldshut	6808	2748	242	—	2485	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Wittmann-Donaueschingen
9. St. Blasien-Waldshut	6509	3022	207	—	1650	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Blümmel-Waldshut
10. Säckingen-Waldshut	5805	2777	515	—	1036	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Birkenmayer-Freiburg
11. Stadt Lörrach	2442	398	557	—	—	—	838	3	—	1116	—	—	—	936	Soz.	Rösch-Lörrach
12. Lörrach-Land	5848	485	956	—	2561	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ntl.	Dr. Obkircher-Freiburg
13. Schopfheim-Schönau	5876	1589	777	—	2699	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ntl.	Dr. Weggoldt-Karlsruhe
14. Lörrach-Müllheim	6302	768	112	—	2521	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ntl.	Dr. Blankenhorn-Müllheim
15. Freiburg-Staufen-Schönau	6588	3402	300	—	483	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Kopf-Freiburg
16. Breisach-Emmendingen	6396	2654	133	—	1556	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Gleichenheim-Dorrotweil
17. Neustadt-Triberg-Billing.	6220	2845	634	—	1304	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Zuffner-Furtwangen
18. Stadt Freiburg I	3186	1315	467	—	759	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Fehrenbach-Freiburg
19. Stadt Freiburg II	3795	1325	746	—	843	—	—	1487	—	1611	—	—	—	—	Soz.	Kräuter-Freiburg
20. Stadt Freiburg III	4179	1289	647	—	1292	—	—	1513	1980	—	—	—	—	—	Ntl.	Nebmann-Karlsruhe
21. Waldkirch-Freiburg	5820	2888	255	—	845	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Wiest-Lörrach
22. Freiburg-Emmendingen	6556	2893	196	—	2238	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Schüller-Bringen
23. Emmendingen	5696	1003	414	—	2317	—	306	—	—	—	—	—	—	—	Ntl.	Pfefferle-Endingen
24. Eutenheim-Emm.-Lahr	6089	2540	112	—	1740	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Armbruster-Freiburg
25. Stadt Lahr	2547	202	469	—	1066	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ntl.	Dr. Schneider-Karlsruhe
26. Triberg-Wolfach	6224	1849	693	—	2327	—	—	2084	3221	—	—	—	—	—	Ntl.	Meyr-Lahr
27. Lahr-Offenburg	6240	1960	295	454	—	2267	—	2167	—	—	—	3206	—	—	Dm.	Dr. Heimbürger-Karlsruhe
28. Wolfach-Offenburg	6141	3174	480	—	385	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Denning-Kappel a. Rh.
29. Stadt Offenburg	2587	988	407	—	—	784	—	1092	—	—	—	1200	—	—	Dm.	Muser-Offenburg
30. Rehl	6234	—	447	—	3515	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ntl.	Sänger-Diersheim
31. Offenburg-Rehl	6473	3713	400	—	639	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Morgenthaler-Fautenbach
32. Oberkirch-Achern	6176	2806	175	—	1102	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Seppert-Kappelwindel
33. Achern-Bühl	5598	3173	219	—	727	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Bergt-Offenburg
34. Bühl-Baden	5978	3465	151	—	536	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Laut-Waldshut
35. Stadt Baden	2541	—	181	—	1019	—	—	—	1219	—	—	—	—	—	Ntl.	Dr. Gönner-Baden
36. Nastatt-Baden	5870	3083	529	—	675	—	—	3083	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Dr. Zehner-Offenburg
37. Stadt Nastatt	1619	479	252	—	688	—	—	490	877	—	—	—	—	—	Ntl.	Frans-Nastatt
38. Nastatt-Bühl	5999	3116	981	—	409	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Schmidt-Karlsruhe
39. Götting-Nastatt-Karlsruhe	5811	2419	1947	—	358	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Belzer-Malsch
40. Karlsruhe-Land	6325	—	1753	1159	2084	—	—	—	2615	2037	—	657	—	—	Ntl.	Ned-Eggenheim
41. Stadt Karlsruhe I	3983	654	1343	—	1379	—	—	5	1517	1828	—	—	—	—	Soz.	Dr. Franz-Mannheim
42. Stadt Karlsruhe II	3851	610	610	—	1997	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ntl.	Dr. Vinz-Karlsruhe
43. Stadt Karlsruhe III	4203	614	1198	113	—	1666	—	4	—	1588	—	—	—	—	Soz.	Frißauf-Karlsruhe
44. Stadt Karlsruhe IV	4323	927	1628	66	—	1125	—	1	—	2146	1176	—	—	—	Soz.	Kolb-Karlsruhe
45. Durlach-Stadt	2237	138	927	—	790	—	—	—	—	1000	974	—	—	—	Soz.	Dorf-Durlach
46. Durlach-Göttingen-Forzsh.	5578	1538	1139	788	914	—	—	9	5	2004	—	2163	—	—	Ntl.	Gierich-Göttingen
47. Stadt Forzheim I	4321	214	1371	—	1977	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ntl.	Wittum-Forzheim
48. Stadt Forzheim II	4189	120	1955	—	1435	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Soz.	Geel-Offenburg
49. Forzheim-Land	5446	458	2324	—	1192	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Soz.	Eichhorn-Durlach
50. Bruchsal-Durlach	6119	1375	1674	1128	—	719	—	2	—	2511	—	2691	—	—	Ntl.	Reiff-Söllingen
51. Stadt Bruchsal	2431	1141	198	—	829	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Wiedemann-Bruchsal
52. Bruchsal-Land	6197	4014	458	—	486	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Breitner-Freiburg
53. Breiten-Bruchsal	6276	707	664	1469	1878	—	—	—	2686	—	—	—	—	—	Ntl.	Schmidt-Breiten
54. Wiesloch-Bruchsal	6176	3871	221	—	874	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	v. Menzingen-Menzingen
55. Heidelberg-Land	5914	1225	1315	—	1283	—	—	—	6	2958	—	—	—	—	Soz.	Pfeifle-Mannheim
56. Schwesingen	5815	1772	1282	—	—	1013	—	325	2173	—	3	2958	—	—	Dm.	Abria-Mannheim
57. Mannheim-Land	5372	1071	1769	390	—	—	—	—	8	2491	—	—	—	—	Soz.	Bechold-Edingen
58. Stadt Mannheim I	4494	539	1901	—	702	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Soz.	Lehmann-Mannheim
59. Stadt Mannheim II	4087	501	1473	—	—	910	—	—	—	—	—	—	—	—	Soz.	Kramer-Mannheim
60. Stadt Mannheim III	3897	466	892	—	1622	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Dm.	Bogel-Mannheim
61. Stadt Mannheim IV	5484	664	1256	—	2144	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ntl.	Mayer-Mannheim
62. Stadt Mannheim V	5154	766	2284	—	653	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Soz.	Süßind-Mannheim
63. Weinheim	5632	807	1018	75	2653	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ntl.	Müller-Heiligkreuz
64. Stadt Heidelberg I	3158	399	461	—	1632	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ntl.	Hohrurt-Heidelberg
65. Stadt Heidelberg II	3541	600	538	—	1660	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ntl.	Dr. Wildens-Heidelberg
66. Goppingen-Sinsheim	6148	1446	326	—	1575	—	—	858	8	2723	—	—	—	—	Ntl.	Burkhard-Stebach
67. Sinsheim	6231	1168	120	—	2204	—	—	1058	1168	3098	—	—	—	—	Ntl.	Neuwirth-Neckarbischofsheim
68. Heidelberg-Eberbach	5897	1209	516	—	2595	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ntl.	Luenger-Heidelberg
69. Eberbach-Buchen-Mostach	6532	3604	93	—	1293	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Dieterle-Edingen
70. Mosbach	6314	—	239	2754	2367	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ntl.	Schäfer-Freiburg
71. Forzberg-Idelsheim	6447	2641	73	203	3099	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ntl.	Neubaus-Schwesingen
72. Tauberbischofsheim	6318	4743	131	—	369	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Neubaus-Schwesingen
73. Werth-Tauberbischofs.	6147	3480	57	—	1390	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Ztr.	Neubaus-Schwesingen
	384010	125453	50431	8599	89393	12262	3414	2547	21003	25965	21293	9514	8224	2824		

# Das Ergebnis der Landtagswahlen 1909.

Wahlkreis	Wahlberechtigte	a) Hauptwahl										b) Stichwahl						Gewählt	Namen und Wohnort der Abgeordneten
		Zentrum	Sozialdem.	Natlib.	Konferrat.	Demokrat.	Freisinnig.	Nat.-Soz.	Bund der Landwirte	Mittelständler	Zentrum	Sozialdem.	Natlib.	Konferrat.	Demokrat.	Freisinnig.	Bund der Landwirte		
1.	5394	2618	192	706														Ztr.	Weißhaupt-Pfullend., Brauereibef.
2.	6207	2536	228	2702														Natlib.	Weißhaupt-Meißkirch, Bürgermstr.
3.	4078	994	463	861														Dm.	Venedey-Konstanz, Rechtsanwalt
4.	6142	2390	730	1316														Ztr.	Büchner-Gengenbach, Oberamtsr.
5.	6683	2487	586	2453														Natlib.	Schmid-Singen, Gemeinderat
6.	6573	2330	361	2820														Natlib.	Hilbert-Kiedöschingen, Landwirt
7.	6171	2782	523	1851														Ztr.	Görlacher-Billingen, Schlossermstr.
8.	6836	2874	534	2041														Ztr.	Wittmann-Offenburg, Landg.-Rat
9.	6463	2472	528	1140														Ztr.	Blümel-Waldshut, Realschul.-Dir.
10.	5944	2211	1043	1315														Ztr.	Dieterle-Waldkirch, Geistlicher-Rat
11.	2554	309	937	311														Ztr.	Kösch-Lörrach, Schriftfeger
12.	6226	223	1615	1351														Soz.	Breitenfeld-Lörrach, Gemeinderat
13.	5941		1492	1464														Soz.	Müller-Schopfheim, Sattlermeister
14.	6429	647	716	1713														Natlib.	Koger-Tannenfirch, Bürgermeister
15.	6620	3055	534	462														Ztr.	Kopf-Freiburg, Rechtsanwalt
16.	6526	2132	629	1450														Ztr.	Fehr. v. Gleichenstein-Oberrotweil
17.	6247	2783	787	1444														Ztr.	Duffner-Furtwangen, Gutsbesitzer
18.	3755	1486	811	770														Ztr.	Fehrenbach-Freiburg, Rechtsamw.
19.	4447	1635	1212	862														Soz.	Kräuter-Freiburg, Feilenhauer
20.	4350	1162	984	1349														Natlib.	Göhring-Freiburg, Fabrikant
21.	6038	2418	586	723														Ztr.	Reinhardt-Freiburg, Arbeitersekret.
22.	6188	2344	641	1657														Ztr.	Schüler-Ebingen, Reichstagsabg.
23.	5814	749	1249	1718														Natlib.	Wesseler-Ebingen, Apotheker
24.	6336	2573	515	989														Ztr.	Henninger-Gienheim, Gerbermstr.
25.	2650	198	974	907														Soz.	Monch-Offenburg, Stadtrat
26.	6290		989	650	1745	1649												Dm.	Hummel-Karlsruhe, Professor
27.	6502		1087		2091	1840												Dm.	Heimbürger-Karlsruhe, Realg.-D.
28.	6407	2881	989	120		282												Ztr.	Seubert-Gengenbach, Betr.-Sekr.
29.	2776	947	682			773												Dm.	Muser-Offenburg, Rechtsanwalt
30.	6501		1271	2536														Natlib.	Sänger-Diersheim, Bürgermeister
31.	6540	2779	1290	427														Ztr.	Morgenthaler-Fautenbach, Landw.
32.	6342	2275	673	1352														Ztr.	Geppert-Kappelwölk, Weinb.
33.	5881	2177	772	612														Ztr.	Ködel-Urloffen, Pfarer
34.	3236	2685	681	364														Ztr.	Schmund-Bühl, Postinspektor
35.	3613	1250	633	1114														Natlib.	Köblin-Baden, Buchdruckereibesitzer
36.	5298	2696	1024	595														Ztr.	Dr. Fehter-Offenb., Landg.-Präf.
37.	1708	428	472	356														Dm.	Bogel-Kastatt, Rechtsanwalt
38.	6400	2734	1673	615														Ztr.	Schmidt-Karlsruhe, Landg.-Rat
39.	5312	1897	2382	112														Soz.	Schwall-Karlsruhe, Gew.-Beamter
40.	5743		1622	1840	1264													Natlib.	Reck-Gegenstein, Bürgermeister
41.	4034		2430	1022														Soz.	Dr. Frank-Mannheim, Rechtsanwalt
42.	4579		1260	1692														Natlib.	Rebmann-Karlsruhe, Geh. Hofrat
43.	5596		2046															Soz.	Willi-Karlsruhe, Arbeiterretreär
44.	5329		2730															Soz.	Kolb-Karlsruhe, Redakteur
45.	2453	129	1166	363														Soz.	Weber-Durlach, Metallarbeiter
46.	5924		1806	787	1896													Kfv.	Gierich-Etlingen, Mühlenbesitzer
47.	5052	247	1818	1308														Kfv.	Odenwald-Pforzheim, Fabrikant
48.	4437	115	2191	831														Soz.	Gest-Offenburg, Reichstagsabg.
49.	5855	460	3028	904														Soz.	Stöckinger-Pforzheim, Kassenbeam.
50.	6437		2362	435	1688	853												Soz.	Kurz-Grödingen, Gemeinderat
51.	2662	1188	276															Ztr.	Wiedemann-Bruchsal, Hauptlehrer
52.	6505	3133	1109															Ztr.	Riegelmaier-Langenbrück, Bgmstr.
53.	6527		1097	1582														Natlib.	Schmidt-Bretten, Rechtsanwalt
54.	6371	3097	1059															Ztr.	Fehr. v. Mellingen-Mellingen
55.	6265		2214	1416	1372													Soz.	Pfeifle-Mannheim, Expedient
56.	6363		1978	694	1686	645												Soz.	Kahn-Schwezingen, Expedient
57.	6264		2544	602														Soz.	Bechtold-Ebingen, Gastwirt
58.	5473	526	2926															Soz.	Geiß-Mannheim, Stadtverordneter
59.	4025	430	2009															Soz.	Kramer-Mannheim, Kassenbeamter
60.	3681	404	1019															Dm.	Bogel-Mannheim, Messerschmied
61.	6150	641	1886	2446														Natlib.	König-Mannheim, Rechtsanwalt
62.	6037	790	3139	914														Soz.	Süßkind-Mannheim, Kaufmann
63.	6064	703	1660	2588														Natlib.	Müller-Heiligkreuz, Landwirt
64.	3470	291	639	1266														Natlib.	Hohrhardt-Heidelberg, Professor
65.	3964	504	775	1275														Natlib.	Dr. Koch-Mannheim, Oberamtsr.
66.	6242		1439	1012														Natlib.	Geiger-Richen, Wirt
67.	6222		626	2235														Natlib.	Neuwirth-Neckarbischofsb., Bgmstr.
68.	6041		1502	1309	956													Soz.	Maier-Heidelberg, Parteisekretär
69.	6586	3166	566	708														Ztr.	Knebel-Mannheim, Stadtpfarer
70.	6535		709	1382	2507	443												Kfv.	Barthbach-Mosbach, Privatmann
71.	6540		364	2344	2547													Natlib.	Leiser-Sindolsheim, Ratsschreiber
72.	6480	4283	251	289														Ztr.	Dr. Schofer-Freiburg
73.	6237	2912	344	642	191													Ztr.	Neubaus-Schwezingen, Fabrikant
	403461	91176	86078	75094	17943	14776	6217	1117	8961	4309	19959	34367	48671	17495	11637	5613	7237		

## Die Zusammenfassung des Landtages von 1905 und 1909.

### Die Stimmenzahlen.

Von den abgegebenen gültigen Stimmen entfielen:	
im Jahre 1905	im Jahre 1909
125453 auf Zentrum = 42,4%	91176 auf Zentrum = 29,8%
89393 " Nat.-Lib. = 30,2%	86078 " Soziald. = 28,1%
50431 " Soziald. = 17,0%	75094 " Nat.-Lib. = 24,5%
12262 " Demokr. = 4,1%	17943 " Konserv. = 5,9%
8599 " Konserv. = 2,9%	14776 " Demokr. = 4,8%
3414 " Freisinn. = 1,2%	8961 " Vd. d. L. = 2,9%
3243 " Sonst.Kd. = 1,1%	6217 " Freisinn. = 2,1%
2547 " Vd. d. L. = 0,9%	4241 " Mittelst. = 1,4%
— " Mittelst. —	1117 " Nat.-Soz. = 0,4%
— " Nat.-Soz. —	68 " Sonst.Kd. = 0,0%

### Die Stärke der Parteien.

Von den 73 Mandaten zur Zweiten Kammer entfielen:	
im Jahre 1905	im Jahre 1909
28 auf Zentrum	26 auf Zentrum
23 " Nationalliberale	20 " Sozialdemokraten
12 " Sozialdemokraten	17 " Nationalliberale
5 " Demokraten	6 " Demokraten
4 " Konservative	2 " Konservative
1 " Freisinnige	1 " Freisinnige
	1 " Bund der Landwirte

73

73

### Die Abgeordneten der Zweiten Kammer nach Berufen

im Jahre 1905	im Jahre 1909
10 Richter	11 Gewerbetreibende
10 Gewerbetreibende	8 Rechtsanwälte
9 Rechtsanwälte	6 Landwirte
9 Landwirte	6 Bürgermeister
4 Professoren	5 Richter
4 Geistliche	5 Privatbeamte
4 Gutsbesitzer	4 Geistliche
3 Fabrikanten	4 Gastwirte
3 Kaufleute	3 Professoren
3 Beamte	3 Gewerkschaftsbeamte
2 Oberbürgermeister	3 Gutsbesitzer
2 Oberschulräte	3 Fabrikanten
2 Volksschullehrer	2 mittlere Staatsbeamte
2 Redakteure	2 Stadträte
2 Privatbeamte	2 Arbeiter
2 Arbeiter	1 Oberschulrat
1 Parteisekretär	1 Stadtschulrat
1 Ratschreiber	1 Volksschullehrer
	1 Redakteur
	1 Parteisekretär
	1 Ratschreiber

73

73

## Die Stärke der Parteien in der Zweiten Kammer von 1870 bis 1909.

Parteien	1870	1871	1873	1875	1877	1879	1881	1883	1885	1887	1889	1891	1893	1895	1897	1899	1901	1903	1905	1909
Nationalliberale . . . . .	55	51	50	47	48	42	31	35	43	52	47	32	30	31	25	23	24	25	23	17
Zentrum . . . . .	5	9	10	13	12	15	23	19	14	9	13	21	23	21	21	22	23	23	28	26
Sozialdemokraten . . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	3	3	5	7	6	6	12	20
Demokraten . . . . .	1	3	3	3	3	3	5	6	5	1	1	4	4	5	5	5	6	5	6	6
Freisinnige . . . . .	—	—	—	—	—	—	1	2	—	—	1	2	1	—	2	2	2	2	1	1
Konservative . . . . .	1	—	—	—	—	3	3	1	1	1	1	2	2	2	2	2	1	—	3	2
Antisemiten . . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	1	1	1	—	—
Bund der Landwirte . . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	1
Fraktionslos . . . . .	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—
	63	63	63	63	63	63	63	63	63	63	63	63	63	63	63	63	63	63	73	73

## Die Erwerbung der badischen Staatsangehörigkeit.

Von Arbeiterssekretär Richard Böttger, Mannheim.

Wenn die Wahlen zum badischen Landtag stattfinden, kann man häufig beobachten, wie eine Anzahl wahlfähiger Personen ihr Wahlrecht nicht ausüben dürfen, weil sie es trotz fortwährender Erinnerung und Agitation versäumt haben, die badische Staatsangehörigkeit zu erwerben. Denn nicht jeder Einwohner im Großherzogtum Baden, sei er auch der pünktlichste und gewissenhafteste Steuerzahler, besitzt schlechthin die badische Staatsbürgerrechte. Soweit ihm diese Privilegien nicht durch Abstammung — vorausgesetzt, daß auch sein Vater ein Badener war — gesichert sind, müssen dieselben erst erworben werden. Durch den Besitz der badischen Staatsangehörigkeit werden nicht unwesentliche politische und wirtschaftliche Rechte erworben. Politische insofern, als man sich bei den Landtagswahlen einen Einfluß auf die Volksvertretung sichert. Wirtschaftliche Vorteile deshalb, weil er oder seine Kinder auf die Besetzung der Staatsstellen, sofern hierzu die notwendige Befähigung vorhanden ist, Anspruch haben.

Die Erwerbung der badischen Staatsangehörigkeit ist sehr einfach und mit wenig Kosten (zirka 5 Mk.) verbunden. Sie darf dem Gesuchsteller, sofern er sich in einer Gemeinde des Großherzogtums niedergelassen hat, nicht versagt werden; es sei denn, daß er nicht in der Lage ist, seinen Unterhalt selbst verdienen zu können, also dauernd der Armenbehörde zur Last fällt, oder wiederholt wegen Bettelns bestraft ist. Die ganze Materie ist gesetzlich geregelt und zwar im Artikel 3 der deutschen Reichsverfassung. Jeder Deutsche hat hiernach das Recht, sich in irgend einem Bundesstaate niederzulassen, sei es zur Ausübung eines Gewerbes oder in der Absicht, zu öffentlichen Ämtern zugelassen zu werden.

Wer sich in den badischen Staatsverband aufnehmen lassen will, muß sich zur Beweisführung seines Gesuches eine Urkunde über seine seitherige Staatsangehörigkeit beschaffen. Ferner, sofern er ledig, einen Geburtschein oder, wenn er verheiratet ist, eine Heiratsurkunde nebst den Geburtscheinen seiner noch nicht 21 Jahre alten

Kinder. Besitzt der Gesuchsteller ein sogenanntes Familienbuch, wie solche von diesen Standesämtern ausgegeben werden, so genügt außer einem Ausweis über die seitherige Staatsangehörigkeit eine Abschrift aus eben diesem Familienbuch, welche beim Standesbeamten des Wohnorts beantragt werden muß. Die Urkunde über die seitherige Staatsangehörigkeit wird bei Reichsdeutschen von der heimathlichen Behörde ausgestellt. Ist der Gesuchsteller ein Preuße, so hat er den Antrag beim Landratsamt seines letzten preußischen Aufenthaltsortes oder beim betreffenden Polizeipräsidium (bei Städten mit über 100 000 Einwohnern) zu stellen. Sonst sind die unteren Verwaltungsbehörden mit den bekannten Namen: Oberamt, Bezirksamt, Kreisamt, Kreishauptmannschaft usw. maßgebend.

Ein Gesuch um Ausstellung eines Staatsangehörigkeitsausweises wird ungefähr so abgefaßt:

Schwezingen, den 19. April 1910.

An  
das königliche Oberamt  
N e c t a r s u l m.

G e s u c h  
des Formers August Karlemann um  
Ausstellung eines Staatsangehörigkeitsausweises.

Der ergebenst Unterzeichnete, geboren am 8. Mai 1873 in Wopfingen als ehelicher Sohn des ebenda am 6. April 1848 geborenen Landwirts Josef Karlemann und dessen Ehefrau Christina geb. Lautenschläger, richtet hierdurch an das königl. Oberamt Nectarsulm das höfll. Ersuchen, dasselbe wolle ihm zum Zwecke der Erwerbung des badischen Staatsbürgerrechts gest. eine Urkunde über seine Staatsangehörigkeit ausstellen und unter Nachnahme der etwaigen Kosten zusenden.

Hochachtend  
August Karlemann, Former,  
Schwezingen, Brühlerstraße Nr. 9.

Ist der gewünschte Staatsangehörigkeitsausweis angekommen und auch der Geburtschein bezw. Heiratschein oder die Abschrift aus dem Familienbuch beschafft, so wird ein neues Gesuch abgefaßt und samt den genannten Urkunden an das zuständige Bezirksamt eingesandt. Ein solches Gesuch sieht ungefähr so aus:

Schwezingen, den 2. Mai 1910.

An  
das Großh. Bezirksamt  
S c h w e z i n g e n.

Antrag des Formers August Karlemann in Schwezingen, Brühlerstraße Nr. 9, um Aufnahme in den badischen Staatsverband.

Unter Vorlage der beigelegten Urkunden beantrage ich hiermit meine Aufnahme in den badischen Staatsverband. Ich wohne seit 2½ Jahren in Schwezingen und bin hinreichend in der Lage, meine Familienangehörigen und mich ernähren zu können. Ich arbeite bei der Firma Fritz Gußstahl in Rheinau.

Hochachtend  
August Karlemann.

Nachdem das Aufnahmegesuch an das Großh. Bezirksamt abgegangen, erfolgt durch das Bürgermeisteramt bezw. durch die Polizeibehörde noch diese oder jene Erhebung. Nicht lange danach erhält dann der Gesuchsteller eine neue Urkunde, durch welche ihm zu wissen getan wird, daß er in den badischen Staatsverband aufgenommen ist. Nun ist er vollberechtigter Bürger und braucht fernerhin nicht mehr als politische Null zu gelten.

Verfäme deshalb keiner die Erwerbung der badischen Staatsangehörigkeit. Wer zur Verrichtung der kleinen Arbeiten zu bequem oder hierzu nicht fähig ist, wende sich an einen schreibgewandten guten Freund, am besten aber an irgend ein Arbeitersekretariat, woselbst vorgegedruckte Gesuchbogen kostenlos zu haben sind.

## Der Sonntagsausflug.

Von Gustav Lehmann.

Milde Frühlingsluft und heiterer Sonnenschein lockten die Menschen scharenweise aus den engen Wohnungen und aus den dumpfigen Gassen der Großstadt hinaus ins Freie. Die Straßenbahnverwaltung hatte in richtiger Voraussicht des zu bewältigenden Verkehrs für Anhängewagen gefertigt und konnte trotzdem nicht immer den an sie gestellten Anforderungen genügen. Jung und alt hastet dem Bahnrose zu, um sich mittels Dampfstraß hinausfahren zu lassen, in die blühenden Fluren und den dunklen Wald. Auf dem Bahnsteig staut sich die Menge. Der eben einfahrende Zug wird im Nu erstarrt; verzweiflungsvoll rennen jene, die keinen Platz gefunden haben, am Zuge entlang, den prüfenden Blick in die überfüllten Waggonabteile werfend oder mit einem Stehplatz vorlieb nehmend, indem sie sich noch in letzter Minute hineindrängen.

Zwei Männer in mittleren Jahren, der Schlossergeselle Schwarz und der Schreiner Schmidt, der rote Sepp genannt, schritten gleichfalls eiligen Fußes dem Zug entlang, nach einem bescheidenen Plätzchen Umschau haltend. Als sie aber alle Waggonabteile dritter und auch zweiter Klasse — Wagen vierter Klasse führte der Sonntagszug nicht — überfüllt fanden, ging der rote Sepp kurz ent-

schlossen auf ein Abteil erster Klasse zu, öffnete mit kühnem Rud die Tür und stieg mit dem Ausruf: „Ach, hier ist gerade noch für uns zwei Platz!“ die Stufen hinan. Im nächsten Augenblick wechselte er leicht die Farbe und verstummte, denn er hatte in der anderen Ecke des Wagens seinen Fabrikdirektor bemerkt. Sepp war kein Angstmeier, aber wenn er gewußt, daß er hier mit seinem sogenannten „Arbeitgeber“ zusammentreffen würde, so hätte er entweder auf den nächsten Zug gewartet oder ganz auf den Ausflug verzichtet. Jedenfalls hätte er es vermieden, einem so hochstehenden Herrn durch seine Gegenwart irgendwelches Unbehagen zu bereiten. Nicht etwa, weil er in Demut vor seinem Direktor erstorben wäre, sondern weil ihm diese unbeabsichtigte Störung seine Arbeitsstelle kosten konnte. Ein Wink an den Meister, und er slog wegen Mangel an Aufträgen oder wegen eines anderen an den Haaren herbeigezogenen Grundes auf das Pflaster.

In dem Abteil sahen außer dem Fabrikdirektor noch ein Herr und eine Dame. Das distinguierte Neukere und ihre modernen Reisevoiletten bekundete ihre Zugehörigkeit zu den sogenannten vornehmen Kreisen, welche Bornehmheit sie außerdem auch noch dadurch beweisen zu wollen

schiene, daß sie den Gruß der beiden Eintretenden unerwidert ließen und unverwandt auf der anderen Seite zum Fenster hinausblinckten.

Als der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte, unterließen sie es aber nicht, die neuen, höchst unwillkommenen Reisegefährten verstohlene Weise einer gründlichen Ausmusterung zu unterziehen.

Das Resultat war niederschmetternd; denn schon der erste prüfende Blick belehrte sie, daß die beiden unlieb-samen Mitreisenden zu den Halbwilden zählten. Denn sie trugen nicht einmal Handschuhe und hatten ganz kurze Fingernägel und schwierige Hände, Beweis genug, daß man es mit leidhaftigen Handarbeitern zu tun hatte. Pfui Teufel, wie unästhetisch! Der eine der Beiden hatte seine Unverschämtheit sogar soweit getrieben, nicht einmal Handmanschetten anzulegen, so daß man, wenn er den Arm hob, deutlich den unteren Rand des Ärmels seines bunten Flanellhemdes sehen konnte. Ihre Wäsche war allerdings blendend weiß, aber der sachkundige Blick der Kritiker hatte sogleich herausgefunden, daß sie nicht aus schneeigem Leinen, sondern aus Papier gefertigt war.

Außerdem schien der Stoff ihrer allerdings reinlichen Anzüge aus Kunstwolle zu bestehen und diese selber nicht nach Maß gearbeitet, sondern als Konfektionsware fertig gekauft worden zu sein. Um das Maß ihres Unbehagens aber voll zu machen, mußten sie auch noch die geradezu niederschmetternde Entdeckung machen, daß die kräftigen Schnurrbärte der beiden verdächtigen Individuen niemals mit einer Gaby-Schnurrbartbinde in Berührung gekommen waren, denn abwärts hingen die Spitzen, wie bei einem Chinesen, anstatt kühn nach aufwärts zu streben, wie es die patriotische, königstreue Mode erforderte.

Wahrscheinlich sind die Kerls ihrer Gesinnung nach Demokraten, wenn nicht Schlimmeres, dachte der eine der Herren, der Regierungsassessor v. Schellbein und wurde noch um eine Nuance blässer; doch befiel er soviel Geistesgegenwart, um mit der rechten Hand nach der hinteren Hosentasche zu langen und sich von dem Vorhandensein seines geladenen Browning zu überzeugen. Der Herr Assessor fühlte das dringende Bedürfnis, seine Beobachtungen und Vermutungen seinem künftigen Schwiegervater, dem Kommerzienrat und Fabrikdirektor, mitzuteilen, damit dieser gleich ihm auf der Hut sei. Um aber von den beiden verdächtigen Gestalten nicht verstanden zu werden, bediente er sich seines besten Schul-Französisch, dessen er fähig war. Doch dem Herrn Kommerzienrat war das Börsendeutsch geläufiger, als die Sprache Voltaires und wußte daher nicht, was der andere wollte.

Erst als sein Töchterlein, die „stille Braut“ des Assessors, den beiden Männern zu Hilfe kam, konnten sie sich so weit verständigen, daß sie wenigstens ungefähr wußten, was sie von einander wollten. Der Kommerzienrat lachte. Nein, die würden ihm sicher nichts tun, denn den Sepp hatte er, ohne seinen Namen zu wissen, als einen seiner vielen Arbeiter erkannt. Der Zug hält, die beiden Arbeiter steigen mit höflichem Gruß aus, der abermals unerwidert bleibt.

„Es ist unerhört, daß die Bahnverwaltung dieses Salangenlichter in die erste Wagenklasse einstrigen läßt!“ rief der Assessor empört. „Dem Schaffner gebührt eine exemplarische Strafe, denn wir werden uns für unser gutes Geld doch nicht die Gesellschaft solcher Individuen gefallen lassen!“

„Es ist wahr“, sagte der Kommerzienrat; wozu ist überhaupt die Klasseneinteilung da, wenn sie nicht respektiert werden soll? Wenn wir Vornehmen und Gebildeten diesen Ribellierungsbestrebungen der unteren Schichten nicht mit der ganzen Macht unseres Standes entgegen-treten, so muß sich das bitter an uns rächen. Und schließlich kommt es noch dahin, daß die Klassenunterschiede auf der Eisenbahn ganz aufgehoben werden, wie das leider Gottes durch den Einfluß, den die Sozialdemokraten auf die Stadtverwaltungen ausübt, bei den Straßenbahnen schon heute der Fall ist. Ein wirklich feiner Mann ist heute gezwungen, sich eine Goutpage oder ein Automobil zu halten, weil der Mangel eines besonderen Abteils für die Reichen und Vornehmen in den Straßenbahnwagen es ihm, seiner persönlichen Würde wegen, verbietet, dieses Beförderungsmittel zu benutzen. Ich werde übrigens den heutigen empörenden Verstoß gegen unser Vorrecht einigen Freunden, die Landtags-abgeordnete sind, mitteilen, damit diese hochwichtige Angelegenheit im Landtag zur Sprache gebracht und der Wiederholung solcher Verächtigungen vorgebeugt wird.“

„Daß überhaupt ein Arbeiter aus Ihrer Fabrik, Herr Kommerzienrat, die Freiheit besitzen kann, zu Ihnen in das Coupé einzusteigen, ist mir ein unlösbares Rätsel!“

„Nun,“ antwortete der Kommerzienrat, er hat mich wohl nicht gleich erkannt und als der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte, konnte er doch nicht herauspringen.“

„Ganz egal! Dann hätte sich der Kerl wenigstens entschuldigen sollen!“ rief der Assessor.

„Das wird er nicht gewagt haben, denn ich liebe es nicht von meinen Arbeitern angesprochen zu werden, man vergibt sich leicht etwas. Jedenfalls trifft die Hauptschuld die Eisenbahnverwaltung, obgleich ich die Freiheit der Beiden, in die erste Klasse einzusteigen, nicht entschuldigen will.“

„Daß den Proleten überhaupt ein solcher Gedanke kommen konnte, zeigt von einem bedenklichen Mangel an der pflichtgemäßen Ehrfurcht, die sie nicht nur uns, sondern auch den von uns benutzten Einrichtungen gegenüber haben sollten. Die Benutzung der ersten Wagenklasse mußten sie, auch wenn das Abteil leer gewesen wäre, als eine Entwürdigung derselben ansehen,“ antwortete der Assessor.

„Und wie die Menschen rochen!“ mischte sich jetzt das Kommerzienrats-Töchterlein ins Gespräch. „Pfui! ich werde den Geruch gar nicht mehr los!“

Währenddem waren die beiden Arbeiter durch den Wald marschiert und hatten, die frische Luft mit vollen Lungen einatmend, von dem trostlosen Dasein eines Fabrikarbeiters mit seinem kärglichen Einkommen und seiner unsicheren Existenz sich unterhalten. Der rote Sepp hatte seinen Kollegen bald überzeugt, daß nur der Zusammenschluß der Arbeiter Besserung und schließlich völlige Befreiung der Lohnflaverei bringen könne.

„Nicht zählen wir den Feind,  
Nicht die Gefahren all!“

Klang es im Chor durch den Wald, und unsere Freunde stimmten jubelnd ein in das Lied der unbekanntenen Sängers im Busch, die von dem gleichen Gedanken nach Befreiung der Arbeiterschaft beseelt waren.

Schließt die Pylone in dichten Reihen;  
Je höher uns umrauscht die Flut,  
Je mehr mit der Begeisterung Glut  
Dem heil'gen Kampfe wir uns weihen!

### Zweideutig.



Kellner: Mein Herr, Sie sind Zeuge, daß man mich soeben einen Esel genannt hat.

Gast: Ja, das kann ich bestätigen!

### Wenn!



Vagabund (der einen alten Stiefel findet):  
Wie schön ließe sich der verkümmeln, wenn er noch neu und der andere dabei wäre!

### Ein hoffnungsvoller Sprößling.



A.: „Na, wie gefällt Ihnen denn mein Junge — er war doch neulich bei Ihnen?“

B.: „Ja, wissen Sie, wenn Sie den Theologie studieren lassen, kann er Karriere machen!“

A.: „Wieso denn?“

B.: „Na, Beine hat er schon wie Stöcker.“

### Der Chef-Redakteur.



Professor Schwigäbele: Wer der Herr nur sein mag, der mit einer wahren Todesverachtung ein Zentrumsblatt nach dem anderen liest?

Doktor Gradaus: Kennst du den nicht? —

Das ist der Chefredakteur der Waldmichelpresse, der kontrolliert, ob seine Kulis auch alle „wacker“ bei der Stange bleiben.

## Ein Fall aus dem Leben.

Ein beklagenswerter Unfall hatte sich ereignet. Und wie es so häufig im Leben geht, hatte das Unglück einen Mann getroffen, der ohnehin schon vom Unglück verfolgt wurde. Hören wir, was geschehen war. In einer kleinen Stadt lebte ein Tischlergeselle, der sich mit seiner großen Familie schlecht und recht durchs Leben schlug. Waren seine Einnahmen auch nur schmale, so litt er doch nicht gerade Not. Da aber erkrankte seine Frau an einem schleichenden Leiden, das sie oft und für längere Zeit aus Bett fesselte. Trotz dieser Krankheit blieb die Lage unseres Tischlers immer noch erträglich, da er feste Arbeit und daher regelmäßigen Verdienst hatte.

Allein eines Tages mußte sein Meister Konkurs anmelden und die Werkstätte wurde geschlossen. Nun wurde Schmalhans Küchenmeister im Hause unseres Tischlers, denn es wollte ihm nicht gelingen, andere Arbeit zu erhalten. Ueber drei Wochen waren so vergangen und die Ersparnisse gingen zu Ende. Unser Geselle hatte sich nicht dazu entschließen können, sich auswärts an einem fremden Orte Arbeit zu suchen, weil er seine kranke Frau, die sich gerade jetzt besonders schlecht fühlte, sowie die kleinen Kinder nicht allein lassen wollte. Da schien die Rettung zu kommen, denn es wurde ihm mitgeteilt, daß nach einer Woche die Arbeit in der geschlossenen Werkstätte des Meisters wieder aufgenommen werden sollte.

Inzwischen bot sich noch ein kleiner Nebenverdienst. Ein neuer Amtsrichter war in die kleine Stadt versetzt und zwei große Möbelwagen brachten seinen Hausrat an ihren Bestimmungsort. Die begleitenden Packer brauchten noch eine Hilfskraft zum Auspacken der Möbel und zum Einrichten der Wohnung und nahmen für diese Arbeit, die zwar nur einen Tag währte, aber dafür verhältnismäßig hoch bezahlt wurde, unsern Tischlergesellen auf dessen Bitte an. Leider gereichte ihm diese Gelegenheitsarbeit nicht zum Vorteil. Beim Tragen eines schweren Möbelstückes glitt er auf der Treppe aus, kam zu Fall und erlitt eine schwere Verletzung, die ihn für unabhäbige Zeit ans Bett fesselte.

Nun war das Unglück voll. Beide Ehegatten hüteten das Bett und weder für sie noch für die Kinderschar war Nahrung vorhanden. An mitleidigen Nachbarn und Bekannten, die vorläufig mit dem Nötigsten aushalfen, fehlte es nicht, und diese berieten denn auch, wie am besten zu helfen sei. Der eine fragte nach der Krankenkasse. Niedergeschlagen mußte der Verletzte eingestehen, daß er die Krankenkasse habe verfallen lassen. Allgemein wunderte man sich über den Leichtsinns des Mannes, doch machte ihm niemand einen Vorwurf, da dies bei den traurigen Verhältnissen doch nicht angemessen erschien. Von der Krankenkasse war also Hilfe nicht zu erwarten, denn auch die Unterstützung, die kranken Erwerbslosen gewährt wird, konnte hier nicht verlangt werden, weil ja seit dem Ausscheiden aus der Kasse schon mehr als drei Wochen verstrichen waren.

Ein anderer dachte an Invalidenrente, doch kam auch dies nicht in Frage, weil ja die Erwerbsunfähigkeit nur eine vorübergehende war und bei vorübergehender Erwerbsunfähigkeit die Invalidenrente erst vom Beginn der 27. Woche ab gewährt wird.

Nun fragte ein Dritter, weshalb denn die Frau keine Invalidenrente erhalte, sie sei doch schon so lange krank und habe früher lange Jahre als Dienstmädchen Marken geklebt. Wieder mußte der Mann eingestehen, daß dies seine eigene Schuld sei, denn als sie geheiratet hätten,

hätte sich seine Frau mit seiner Einwilligung das Geld für die geklebten Marken zurückzahlen lassen und habe nun natürlich keinen Anspruch an die Versicherungsanstalt.

So schien es denn, daß man von seiten der Arbeiterversicherung nichts zu erwarten habe, und daß nur der bittere Weg zur Armenverwaltung übrig bleibe, denn daß die Unfallrente erst vom Beginn der 14. Woche ab gewährt wird, war allen bekannt.

Schließlich kam einer auf den Gedanken, noch den Schriftseher Meier zu fragen, von dem es hieß, daß er das einzige Vorstandsmitglied der Ortskrankenkasse sei, der wirklich etwas von der Arbeiterversicherung verstehe und sich den Versicherungsboten für eigene Rechnung halte, nachdem es vom Vorstände der Krankenkasse abgelehnt war, auf Kosten der Kasse zu abonnieren. Und wirklich konnte dieser auch raten und helfen, denn aus dem Versicherungsboten wußte er genau, daß, obwohl der Verunglückte seine Krankenkasse hatte verfallen lassen, doch noch ein Anspruch auf Krankenunterstützung bestand.

Er erklärte dies nun den Anwesenden in folgender Weise: Die Krankenkasse ist in der Tat endgültig verfallen. Auch war die für den Spediteur geleistete Arbeit nicht krankensicherungsspflichtig, weil der Geselle nur für einen Tag zur Arbeit angenommen war. Wenn aber gewerbliche Arbeiter einen Betriebsunfall erleiden, so haben sie unter allen Umständen Anspruch auf Krankenunterstützung für die ersten dreizehn Wochen. Sind sie Mitglieder einer Krankenkasse, so ist die Sache ja in Ordnung. Sind sie aber nicht Mitglieder einer Krankenkasse, so hat der Betriebsunternehmer ihnen für die ersten dreizehn Wochen freien Arzt, freie Arznei und Heilmittel zu gewähren und ferner ein Krankengeld in Höhe der Hälfte des ordentlichen Tagelohns. So war also für die ersten dreizehn Wochen für den Mann gesorgt und vom Beginn der vierzehnten Woche ab hatte die Berufsgenossenschaft einzutreten.

Der Schriftseher wußte aber noch einen weiteren Rat. Im Auftrage des verunglückten Tischlers teilte er der Lagerberufsgenossenschaft den Sachverhalt mit und wies besonders darauf hin, daß es sich um Verletzungen handle, die sich bei sachgemäßer ärztlicher Fürsorge wohl vollständig beseitigen ließen, die aber, wenn der Kranke nicht aus seinen traurigen häuslichen Verhältnissen und der ungenügenden ärztlichen Behandlung herauskomme, vielleicht dauernd schwere Folgen zurücklassen würden. Es dauerte auch gar nicht lange, da kam von der Berufsgenossenschaft ein Bescheid, daß der Mann sich in die Krankenanstalt der nächsten größeren Stadt begeben sollte. Gleichzeitig übernahm auch die Berufsgenossenschaft die Fürsorge für die Familie des Kranken, sodas nun wenigstens die allergrößte Not beseitigt war.

Unser Tischler wurde wieder ganz gesund und erhielt wie früher feste Arbeit. Seine Krankenkasse wird er aber nicht wieder verfallen lassen, das hat er sich fest vorgenommen. Denn wenn er diesmal auch nicht ohne Krankenunterstützung geblieben war, so verdankt er das doch nur dem Zufall, daß er sich seine Krankheit durch einen Betriebsunfall zugezogen hatte. Wäre er ohne Unfall krank und erwerbsunfähig geworden, so wäre ihm die Inanspruchnahme der Armenpflege nicht erspart geblieben. Er fleht ferner, um für die Tage der Invalidität zu sorgen, fortan Invalidenmarken der höchsten Lohnklasse und läßt seine Frau, die auch wieder hergestellt ist,

tageweise auf Lohnarbeit geben, nur damit sie wieder Invalidenmarken erhält und sich so für spätere Zeiten einen Anspruch auf Invalidenrente und die Aussicht auf ein Heilverfahren sichert. In so große Not wie diesmal wird also die Familie nicht wieder geraten.

Leider werden die Arbeiter nur zu häufig erst durch eigenen Schaden klug. Vielleicht lernt aber doch mancher aus diesem Falle, daß es besser ist, beizeiten auf seine

Versicherung zu achten und so für die Tage der Not zu sorgen.

Uebrigens nahm die Krankenkasse von dieser Zeit ab ein Massenabonnement auf den Versicherungsboten, denn es wurde doch für unbillig gehalten, daß die Vorstandsmitglieder sich auf eigene Kosten die Kenntnisse erwerben, die sie im Interesse der Versicherten bei Wahrnehmung ihres Amtes haben müssen. M.

## Konsumentenorganisation und Sozialreform.

Das Endziel der Konsumgenossenschaft liegt in der Bildung einer Wirtschaftsgemeinde, in welcher die Produktion der Bedarfsgüter in den Dienst der Konsumtion gestellt wird und die Verteilung der Güter nach dem Prinzip der Gerechtigkeit stattfindet. Die ungerichtete (anarchistische) Produktion soll in eine organisierte, d. h. dem Bedarf der Wirtschaftsgemeinde angepasste, die arbeitsfreien Einkommen von Grundrente, Zins und Unternehmergewinn sollen in Arbeitsentgelt umgewandelt werden. . . .

Wir haben von der individualistisch-kapitalistischen Gestaltung des Wirtschaftslebens zu lernen, wie der ungemessene Reichtum an Bedarfsgütern auf die rationellste Art erzeugt, wie durch zweckmäßigste Verbindung von Natur, Arbeit und Kapital die höchste Produktivität erreicht wird, und wie der Antriebe zur höchsten wirtschaftlichen Kraftentfaltung durch die Handels- und Gewerbe-freiheit und die freie Konkurrenz erhalten bzw. gefördert werden kann. Reichtum erzeugen, ist das wirtschaftliche Problem.

Andererseits ist es die Aufgabe des Staates und der freien gesellschaftlichen Bestrebungen, den sozialen Mischständen, welche die kapitalistische Produktionsweise und die freie Konkurrenz notorisch gezeitigt haben, zu begegnen; unter Beibehaltung der persönlichen Freiheit und der individualistischen Gestaltungskraft den Weg zu finden, wie der Reichtum an Natur- und Industrieerzeugnissen befruchtend und be-glückend in alle Kanäle der sozialen Gliederung geleitet und jedem arbeitsfähigen und arbeitswilligen Menschen eine auskömmliche Existenz mit dem gerechten Anteil an Lebensgenuß und Lebensglück gesichert werden kann; den Reichtum gerecht zu verteilen, das ist das soziale Problem. Der Reichtum soll nicht dazu miß-braucht werden, daß nur einzelne Massen des Volkes in Armut und Elend umkommen; sondern der Reichtum soll ge-sellschaftliche Funktionen annehmen und dadurch nicht nur die Armut mindern und schließlich auf-heben, sondern durch die Förderung und Mehrung der Konsumkraft auch die Produktionskraft mehren. Der Reichtum soll Segen stiften und neuen Reichtum der Gesamtheit erzeugen.

Wie kann das Problem gelöst werden?

Die soziale Reform muß mit der Organisation der Konsumvereine beginnen, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Jeder Mensch ist Konsument; indem man also die Konsumkraft zum Ausgangspunkt der Ver-einigung, des Zusammenschlusses, der Organisation macht, gewinnt man die breiteste Basis. Wir schaffen dadurch eine Wirtschaftsgemeinde, welcher alle Glieder kraft ihrer elementarsten Be-dürfnisse angehören können. Die Qualität zur Mitgliedschaft bringt jedes Kind mit auf die Welt; jeder Mensch ist Konsument von der Wiege bis zum

Grabe; sein Anschluß und seine Zugehörigkeit zur Wirtschaftsgenossenschaft der Konsumenten ist dokumen-tiert durch sein Dasein, durch die im Stoff-wechsel begründeten Lebensfunktionen. Kein anderes Band, selbst nicht das familiäre oder staatliche ist so fest und unlösbar, wie das durch die Konsumgenossenschaft gegebene.

2. Aus diesem Grunde liegt auch in der Konsumen-tenorganisation die höchste wirtschaft-lich-soziale Macht; sie ist stärker als alle Ringe und Trufte der Welt, wenn sie zum Bewußtsein ihrer Kraft gelangt und national und international orga-nisiert wird.

3. Naturgemäß schließen sich der Organisation der Kon-sumenten zunächst in zahlreichster Vertretung nur die-jentigen an, die, in ihrer Lebenshaltung eingeschränkt, mit Not und Entbehrung zu kämpfen haben; die ge-nötigt sind, ihr Einkommen in sparsamster Weise zur Erwerbung von Bedarfsgütern zu verwenden. Die Organisation der Konsumenten gestaltet sich daher zu einem Werke der sozialen Selbst-hilfe der Arbeiter und der übrigen Angehörigen der unteren und mittleren Stände; wer hier tätigen Anteil nimmt, wird zum Mitarbeiter im Kampfe gegen Not, Elend, Entbehrung, er ver-richtet ein menschenfreundliches Werk, das infolge des Charakters der Selbsthilfe viel höher anzuschlagen ist als alle Formen der Mildtätigkeit, ja selbst der Mitarbeit an der Politik. Dem alten Sprichwort: „Armut kann die Armut am besten er-ziehen!“ setzen wir den Gedanken gegenüber: „Weder Staatskunst noch Mildtätigkeit vermögen das dar-behende und noleidende Volk dauernd auf eine höhere Stufe der Lebenshaltung führen; nur die aus der Selbsthilfe herausgewachsenen wirtschaftlichen, intellektuellen und moralischen Kräfte erkämpfen sich neue und bessere Lebensbedingungen; Selbsthilfe ist aber dem Schwachen nur möglich im genossenschaft-lichen Zusammenschluß; sein größter und wertvollster Einsatz in die Genossenschaft ist seine Konsum-kraft. Der einzelstehende Konsument schenkt seine Konsumkraft weg; der organisierte Konsument be-gründet mittels derselben seine Wohlfahrt.“

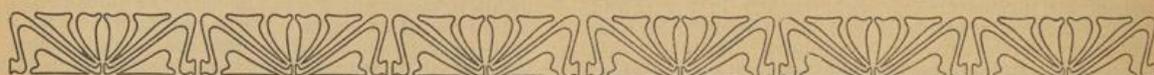
Weiter wollen wir nicht verfehlen, noch auf einen Um-stand hinzuweisen, der allen den bis jetzt noch fernstehen-den Arbeitern, die es mit dem Wohle ihrer selbst und ihrer Familien ehrlich meinen, Veranlassung geben möchte, dem Konsumverein als Mitglieder beizutreten. Die in ihren Folgen kaum zu ermessende Steuerpolitik der Mehr-heitspartei des deutschen Reichstages, der Raubzug von Zentrum und Konserwativen auf die Taschen der Ar-beiterklasse, der eine ungeheure Verteuerung der Lebens-haltung im Gefolge hat, sollte endlich jedem denkenden Arbeiter die Augen öffnen. In solchen schweren Zeiten erweist sich der Konsumverein als Linderer der Not. Der Konsumverein gibt seine Waren nach wie vor nicht nur

zu den billigsten Preisen ab, er verteilt auch nach wie vor den Reingewinn an seine Mitglieder. Manche Hausfrau macht alljährlich große Ersparnisse durch ihre Einkäufe im Konsumverein. Wie angenehm es ist, um die Weihnachtszeit den Reingewinn ausbezahlt zu erhalten, weiß jede Mutter, die zu diesem Feste ihre Lieben mit etwas erfreuen möchte. Dies kann aber jede Mutter, wenn sie Mitglied des Konsumvereins ist und ihren ganzen Haushaltsbedarf im Konsumverein deckt. Aber noch aus einem anderen Grunde ist die Mutter und Gattin geradezu moralisch verpflichtet, ihre Waren da zu kaufen, wo sie den größten Vorteil für sich findet: aus Achtung vor der harten Arbeit ihres Mannes, dessen sauer verdienten Lohn sie wieder aus dem Hause trägt. Wenn man sieht, wie schwer es fällt, Geld zu verdienen, so sollte man sich bei der kleinsten Ausgabe überlegen, auf welche Weise diese Groschen am vorteilhaftesten umgesezt werden. Das kann nur im Konsumverein geschehen, wie aus

vorstehendem zur Genüge hervorgehen dürfte. Aber nicht nur der Frau, sondern vor allen Dingen dem Manne und Familienvater, dem organisierten Arbeiter sollte es angehts der von den Volkseindern künstlich geschaffenen Teuerung die heiligste Pflicht sein, außer seiner gewerkschaftlichen und politischen Organisation, die ihm sein Klassenbewußtsein diktiert, mit Hilfe deren er sich dem Kapitalismus gegenüber gewappnet hat, sich auch der konsumgenossenschaftlichen Organisation zuzuwenden, damit ihm und seiner Familie das, was er sich in diesem Kampfe mit dem Kapital in wirtschaftlicher Beziehung errang, auch wirklich zum Vorteil gereicht, Zinsen trägt.

Deshalb wenden wir uns auch an dieser Stelle an euch, Arbeiter und Arbeiterfrauen, seid eingedenk eurer heiligsten Pflichten eurer Familie gegenüber, zeigt auch hier euer Klassenbewußtsein und den vom Geist der Einigkeit beseelten Charakter!

**Werdet Mitglied des Konsumvereins!**



## Die Gewerkschaftsorganisationen im Deutschen Reich im Jahre 1909.

Deutschlands wirtschaftliches Leben zeigte im Jahre 1909 erfreulicherweise wieder Symptome aufsteigender Konjunktur. Der Aufschwung machte sich zunächst bemerkbar in den Industrien, die in den Krisenjahren zuerst und am stärksten in Mitleidenenschaft gezogen wurden. Aus den Bewegungen der Mitgliederzahlen der Zentralverbände ergibt sich, daß im Jahre 1909 jene Gewerkschaften ihre Mitgliederzahlen steigern konnten, deren Agitationsfeld die schwere Industrie und das Baugewerbe ist, während ein Teil der Organisationen anderer Berufe noch nicht über die Stagnation hinaus kamen oder gar abermals geringe Mitgliederverluste buchen mußten. Des Gesamtbild der Arbeiterbewegung aber erfüllt die Arbeiterschaft mit der frohen Zuversicht, daß es wieder vorwärts und aufwärts geht.

Aus der Statistik über die Entwicklung der Zentralverbände ist zu ersehen, daß die Einnahmen der Gewerkschaften eine wesentliche Steigerung erfahren haben. Es sind nahezu 2 Millionen höhere Einnahmen verbucht. Der Vermögensstand hat sich um über 3 Millionen gesteigert, obwohl auch die Ausgaben wesentlich gestiegen sind. Das erfreulichste an der Jahresstatistik ist die effektive Mitgliederzunahme. Gerechnet von den Schluszziffern des Jahres 1908 zu denen des Jahres 1909 beträgt die Zunahme 94.605. Damit ist der Verlust von 33.775 Mitgliedern im Jahre 1908 wieder ausgeglichen.

Ueber das Finanzgebaren der Gewerkschaften und über den Mitgliederstand derselben liegen folgende Zahlen vor:

**Die Entwicklung der Zentralverbände von 1891—1909.**

Jahr	Zentralverbände	Mitgliederzahl im Jahresdurchschnitt		Einnahmen		Ausgaben		Vermögensbestand der Zentralverbände Mk.
		insgesamt	davon weibliche	in Verbänden	Mk.	in Verbänden	Mk.	
1891	62	277 659	—	49	1 116 588	47	1 606 534	425 845
1892	56	237 094	4 355	46	2 031 922	50	1 786 271	646 415
1893	51	223 530	5 384	44	2 246 366	44	2 036 025	800 579
1894	54	246 494	5 251	41	2 685 564	44	2 135 606	1 319 295
1895	53	259 175	6 697	47	3 036 803	48	2 488 015	1 640 437
1896	51	329 230	15 265	49	3 616 444	50	3 323 713	2 323 678
1897	56	412 359	14 644	51	4 083 696	52	3 542 807	2 951 425
1898	57	493 742	13 481	57	5 508 667	57	4 279 726	4 373 313
1899	55	580 473	19 280	55	7 687 154	55	6 450 876	5 577 547
1900	58	680 427	22 844	58	9 454 075	58	8 088 021	7 745 902
1901	57	677 510	23 699	56	9 722 720	56	8 967 168	8 798 333
1902	60	733 206	28 218	60	11 097 744	60	10 005 528	10 253 559
1903	63	887 698	40 666	63	16 419 991	63	13 724 336	12 973 726
1904	63	1 052 108	48 604	63	20 190 630	63	17 738 756	16 109 903
1905	64	1 344 803	74 411	64	27 812 257	64	25 024 234	19 675 850
1906	66	1 689 709	118 908	66	41 602 939	66	36 963 413	25 312 634
1907	61	1 865 506	136 929	63	51 396 784	63	43 122 519	33 242 545
1908	60	1 831 731	138 443	62	48 544 396	62	42 057 516	40 839 791
1909	57	1 832 667	133 888	59	50 529 114	60	46 264 031	43 480 932

Mitgliederzahl der Zentralverbände in den einzelnen Quartalen und im Jahresdurchschnitt.  
Mitgliederzunahme.

Nr.	Verband	Mitgliederzahl am Schlusse des Jahres			Mitglieder-		Mitgliederzahl pro 1909 im Jahresdurchschnitt
		Gesamtzahl	davon weibliche	1908	Zunahme	Abnahme	
1	Asphaltreue	907	—	501	406	—	837
2	Bäcker und Konditoren	20350	2063	18786	1564	—	19586
3	Bauhilfsarbeiter	70951	—	57675	13276	—	56653
4	Bergarbeiter	120280	—	112513	7767	—	113328
5	Bildhauer	3722	—	3988	—	266	3831
6	Blumenarbeiter	592	224	521	71	—	560
7	Böttcher	7809	—	7587	222	—	7749
8	Brauereiarbeiter	33896	815	33279	617	—	33695
9	Buchbinder	23914	10228	22317	1597	—	22618
10	Buchdrucker	59027	—	56325	2702	—	57836
11	Buchdruckereihilfsarbeiter	14725	8348	13524	1201	—	14116
12	Bureauangestellte	5109	171	4782	327	—	5018
13	Dachdecker	6130	—	5446	684	—	5880
14	Fabrikarbeiter	141024	15749	133635	7389	—	135946
15	Fleischer	3258	40	3037	221	—	3032
16	Friseur	2141	—	1932	209	—	1996
17	Gärtner	4894	36	4612	282	—	4817
18	Gastwirtsgehilfen	9511	551	9828	—	317	9490
	Hoteldiener						
19	Gemeindearbeiter	32488	758	29316	3172	—	31131
20	Glasarbeiter	14635	480	17218	—	2583	14550
21	Glaszer	4027	2	4265	—	238	4049
22	Hafenarbeiter	26442	120	26333	109	—	22476
23	Handlungsgehilfen	9870	5731	8804	1066	—	9396
24	Holzarbeiter	151827	3204	144259	7568	—	148942
25	Hutmacher	8171	3015	7206	965	—	7748
26	Isolierer und Steinholzleger	890	—	850	40	—	890
27	Kupferschmiede	4445	—	4184	261	—	4364
28	Kürschner	3562	993	2811	751	—	3428
29	Lagerhalter	2314	100	2140	174	—	2269
30	Lederarbeiter	11922	582	10769	1153	—	11356
	Handschuhmacher						
31	Lithographen	17505	—	17261	244	—	17504
	Formstecher						
32	Maler	38733	50	36319	2414	—	39201
33	Maschinisten	18591	—	18436	155	—	18526
34	Maurer	170868	—	163343	7525	—	171337
35	Metallarbeiter	373349	15548	362073	11276	—	365270
36	Mühlensarbeiter	4482	—	4341	141	—	4362
37	Notenstecher	425	—	416	9	—	418
38	Porzellanarbeiter	10515	909	11240	—	725	10547
39	Sattler	10813	702	10206	607	—	10360
	Portefeuille						
40	Schiffszimmerer	4005	—	3897	108	—	3951
41	Schirmmacher	305	105	214	91	—	310
42	Schmiede	15099	—	14493	606	—	14806
43	Schneider	38520	6937	38417	103	—	38208
44	Schuhmacher	36336	5394	36184	152	—	36138
45	Seelente	7379	—	7445	—	66	7297
46	Steinarbeiter	16894	—	16257	637	—	17095
47	Steinfeher	10216	—	10010	206	—	10147
48	Stoffateure	7281	—	6685	596	—	7384
49	Tabakarbeiter	32625	15089	28817	3808	—	31104
50	Tapeziere	8456	109	7844	612	—	8253
51	Textilarbeiter	104301	35364	103120	1181	—	101488
52	Töpfer	11028	—	10365	663	—	10682
53	Transportarbeiter	96623	4847	87746	8877	—	92039
54	Xylographen	475	—	502	—	27	488
55	Zigarrenfortierer	3107	855	2990	117	—	3133
56	Zimmerer	53821	—	49100	4721	—	53077
57	Zivilmusiker	1983	—	1799	184	—	1955
	Summa	1892568	139119	1797963	98827	4222	1832667
					Zunahme 94605		

Die Aufwendungen der Gewerkschaften für Unterstützungen aller Art waren auch im Jahre 1909 wieder sehr enorm, insbesondere sind es die Unterstützungen für Arbeitslosigkeit und Krankheit, die den organisierten Arbeitern in erhöhtem Maße zugute kommen. Die Zentralverbände verausgabten für:

	1909	1908
Reise-Unterstützung	1 125 829	(1 184 353)
Umzugs-Unterstützung	281 231	( 290 157)
Arbeitslosen-Unterstützung	8 593 928	(8 134 388)
Arbeitsunfähigen-Unterstützung	8 896 354	(8 437 853)
Beihilfe in Sterbefällen	838 879	( 666 494)
Beihilfe in Notfällen	547 174	( 508 976)
Gemäßregelten-Unterstützung	1 074 684	(1 440 263)

Ueber 164 Millionen Mark wurden für derartige Unterstützungen von den Zentralverbänden in den letzten 19 Jahren verausgabt.

Die Hirsch-Dunderschen Gewerbevereine haben ihren Mitgliederstand nur um etwas über 2000 zu steigern vermocht. Sie schloßen mit einer Mitgliederzahl von 108 028 ab. Die Gesamteinnahmen aller Klassen der Gewerbevereine betragen 2 806 220 Mk., die Ausgaben 2 346 830 Mk. Im „Gewerkverein“ werden die Ausgaben auf 2 594 201 Mk. beziffert; es sind aber 247 371 Mk. neu angelegte Gelder als Ausgabe verrechnet. Der Vermögensbestand wird mit 4 372 495 Mk. angegeben, davon sind in den Hauptkassen 1 677 464 Mk., in den Lokalkassen 186 934 Mk., in den Krankenkassen 1 234 328 und in den Begräbniskassen 1 273 770 Mk. Die Hirsch-Dunderschen Gewerbevereine stagnieren schon seit mehreren Jahren. Im Gewerkschaftsleben spielen sie nur noch eine ganz unbedeutende Rolle; ernsthafte Kämpfe gegen das Unternehmertum zu führen, sind sie nicht in der Lage. Es haben Mitglieder die Gewerbevereine: Metallarbeiter 37 647, Kaufleute 18 300, Fabrikarbeiter 13 597, Holzarbeiter 5822, Textilarbeiter 7036, Schuhmacher 5020, Schneider 4616, Bergarbeiter 2405, Tabakarbeiter 2050, Tischler 1525, Gemeindegewerkschafter 1344, Eisenbahner 1100, graphische Berufe und Maler 1339, Bauhandwerker 830, Frauen 683, Schiffszimmerer 295, Bildhauer 275, Konditoren 112, Brauer 970, Steinarbeiter 200, Rechtschläger 42, Maschinisten 57. Man vergleiche diese Zahlen mit den Mitgliederziffern der freien Gewerkschaften. Die Bedeutungslosigkeit der Gewerbevereine läßt sich dadurch am besten erkennen.

Die kaufmännischen Verbände zählen 432 923 Mitglieder, die Technikerverbände 112 410, die Verbände der Bureaubeamten 15 128 und die Beamtenvereine, welche keinem Zentralverband angeschlossen sind, 65 078 Mitglieder. Zusammen haben die Beamtenvereine einen Mitgliederbestand von 644 924, worunter sich 54 816 weibliche Mitglieder befinden.

Die unabhängigen Berufsorganisationen (Eisenbahner, Kettner, nationalliberale Arbeitervereine etc.) zählten Ende 1909 654 240 Mitglieder. Sie hatten eine Einnahme von 1 684 668 Mk., eine Ausgabe von 1 449 869 Mk. und ein Vermögen von 1 655 325 Mk.

Die Vaterländischen Arbeiter-Vereine zählten 24 657 Mitglieder, gegen 33 993 im Jahre 1908. Der Vermögensbestand derselben beläuft sich auf 41 766 Mark, was pro Mitglied noch nicht einmal 2 Mk. ausmacht. Die Einnahmen sind 85 541 Mk., die Ausgaben 80 664 Mk.

Die selben Vereine, die ebenso wie die Vaterländischen Vereine mit Unternehmerarischen sympathien behaftet werden, geben eine Mitgliederzahl von 71 346 an 473 676 Mk. stehen als Einnahme zu Buch, 402 610 Mk. als Ausgaben. Das Kassenvermögen beläuft sich auf 473 602 Mk. Man sieht also, die Unternehmer lassen sich die Geschichte etwas kosten.

Die christlichen Gewerkschaften haben eine Mitgliederzahl im Jahresdurchschnitt von 270 751 angegeben. Am Schluß des Jahres sollen es 280 061 gewesen sein, davon 20 182 weibliche. Gegen den Stand des Jahres 1908 wäre das eine Zunahme von nahezu 20 000. Die Einnahmen belaufen sich auf 4 612 920 Mk., die Ausgaben auf 3 843 504. An Vermögensbestand werden 5 365 338 Mk. angegeben, gegen 4 513 409 Mk. im vorigen Jahre. An Unterstützungen wurden 1 214 450 Mk. verausgabt.

Die Lokalorganisationen machen einen Reorganisationsprozeß durch. Die inneren Zerwürfnisse führten zu einer Reorganisation, durch welche die Lokalvereine neu aufleben sollen. Nach allgemein gemachter Beobachtung ist diese Hoffnung völlig zerschanden geworden. Zuverlässige Zahlen über die Stärke dieser Vereine waren nicht zu erlangen.

Die Arbeitgeber-Organisationen haben sich im Jahre 1909 stark entwickelt; gegenüber den Arbeiterverbänden stellen sie eine große Macht dar. Die Unternehmerverbände gliedern sich in 84 Reichsverbände, 474 Landes- und Bezirksverbände und 2055 Ortsverbände; zusammen werden also 2613 Verbände gezählt. Von diesen Verbänden beschäftigen sich 2492 mit den Verhältnissen zwischen Unternehmern und Arbeitern und nur 121 mit allgemeinen Arbeiterfragen sozialer Natur. Die Zahl der bei diesen Organisationen angeschlossenen Unternehmern beschäftigten Arbeiter beträgt 3 854 680.

Diese Unternehmerverbände haben zwei Zentralleitungen, ähnlich so, wie die Generalkommission Deutscher Gewerkschaften Zentralleitung für sämtliche Zentralverbände der Arbeiter ist. Man hat zu unterscheiden zwischen dem Verein deutscher Arbeitgeberverbände und der Hauptstelle deutscher Arbeitgeberverbände. Ersterem sind 50 000 Unternehmer mit 1 600 000 Arbeitern angeschlossen, letzterer 6144 Mitglieder mit circa 1 000 000 Arbeiter. Hervorzuheben sind der Gesamtverband deutscher Metallindustrieller mit 489 300 Arbeitern bei 2960 Mitgliedern, der Deutsche Arbeitgeberbund für das Baugewerbe mit 22 000 Mitgliedern und 333 000 Arbeitern und der Deutsche Arbeitgeberbund der Textilindustriellen mit 310 000 Beschäftigten.

Wie diese Zahlen ausweisen, haben die Organisationen der Unternehmer eine Macht erlangt, die den Arbeitern zu ernstlichem Nachdenken Veranlassung geben muß. Im Jahre 1909 wurde als erster internationaler Verband der internationale Arbeitgeberbund der Reedervereine gegründet, ein Kapitalisten von England, Holland, Belgien, Deutschland, Dänemark und Schweden angehören. Es soll das eine Kampfesvereinigung gegen die organisierten Transport- und Hafenarbeiter, sowie Seeleute sein. Dieser Verband International Shipping Federation Ltd. hat seinen Sitz in London. Die deutschen Reeder haben im Vorstand desselben zwei Mitglieder. Bei dieser Gründung wird es nicht bleiben. Bald werden andere Kapitalistengruppen diesem Beispiel folgen, um die Arbeiterorganisationen besser bekämpfen zu können.

Angeichts einer solchen Entwicklung der Arbeitgeberverbände ist es mehr denn je notwendig, daß sich alle Arbeiter, gleichviel welcher Nation sie angehören und welches Glaubensbekenntnis sie haben, den großen Zentralverbänden anschließen und jeder Zersplitterung der gewerkschaftlichen Bewegung durch Sonderorganisationen mit Nachdruck entgegenreten. Gegenüber den Einheitsorganisationen der Unternehmer vermögen nur einheitlich geleitete Verbände der Arbeiter etwas auszurichten. Wer da will, daß allen Entrechteten und Geknechteten ausreichender gesetzlicher Schutz und jedem Arbeitsmann und jeder Arbeiterin für die Arbeit gerechter Lohn werden soll, der muß für die freigewerkschaftlichen Arbeiterverbände Agitator sein.

# Wer darf in der Gemeinde wählen?

Die neue badische Gemeinde- und Städteordnung erfüllt nicht alle Hoffnungen, die auf die Reform gesetzt worden sind; aber sie bringt immerhin manche wertvolle Verbesserungen. Am wichtigsten ist die Neuerung, daß die Mitglieder des Gemeinderats oder Stadtrats künftig unter Anwendung der Verhältniswahl bestimmt werden. An sehr vielen Orten war bisher die dritte Wählerklasse ohne Vertretung im Gemeinderat, weil die Bürgerausschußmitglieder der ersten und zweiten Klasse bei der Wahl zusammengingen und die Sitze unter sich verteilten. Diese Vertreterwirtschaft hört jetzt auf. Jede Partei wird, entsprechend ihrer Stärke, auch in den Gemeinderat eintreten. Manche alte Rathsherrschafft wird dadurch ihr Ende finden, und der Einfluß der breiten Massen auf die Verwaltung wird erheblich gesteigert werden. Eine ähnliche Wirkung wird dadurch erzielt werden, daß der Kreis der Wahlberechtigten erweitert wird. Wie zum Reichstag und Landtag wird man jetzt auch in der Gemeinde schon mit 25 Jahren wahlberechtigt sein, während man bisher 26 Jahre alt sein mußte. Erforderlich ist allerdings, wie bisher, 3jährige Wohnsitz in der Gemeinde. Es wurde über hier eine Milderung beschlossen, die namentlich den Arbeitern zu Gute kommen wird: Wenn jemand in einer Gemeinde wahlberechtigt gewesen ist und dann wegzieht, verlor er bisher sein Wahlrecht. Nach dem neuen Gesetz lebt das Wahlrecht sofort wieder auf, wenn die Person innerhalb zweier Jahre in den alten Wohnort zurück-

kehrt. Die zahlreichen Handwerker und Tagelöhner, die in schlechten Zeiten vorübergehend auswärts Beschäftigung suchen, verlieren also ihr Wahlrecht nicht mehr. Notwendig ist aber, daß der Wähler eine selbständige Lebensstellung hat. Die Leute, die einen eigenen Hausstand haben — also alle Verheirateten —, gelten als „Selbständige“. Die Witwer, die keinen eigenen Haushalt mehr führen, verloren früher ihr Wahlrecht, jetzt bleibt ihnen das Wahlrecht erhalten. Die Unverheirateten galten nach dem alten Gesetz als „Selbständige“, wenn sie eine Staatssteuer von mindestens 20 Mark bezahlten. Diese Summe ist jetzt auf 17 Mark herabgesetzt worden, sodaß manche ledige, gelernte Arbeiter und untere Beamte das Wahlrecht erlangen werden. — Auch die alten harten Vorschriften über die Einwirkung der Armenunterstützung auf das Wahlrecht sind milder gestaltet worden. Durch vorübergehende Armenunterstützung oder durch Verabreichung von Krankenhaus- oder Anstaltsbehandlung an Angehörige geht das Wahlrecht nicht mehr verloren. Der Verlust tritt in allen Fällen nicht ein, wenn Rückzahlung an die Armenbehörde erfolgte.

Offentlich macht das badische Volk von dem neuen Wahlrecht einen vernünftigen Gebrauch. Fortschritt und Freiheit müssen in den Gemeinden erkämpft werden — dann kann auch der Staat auf die Dauer nicht hinfällig bleiben.

Fr.

## Die Invalidenversicherung.

Von Arbeiterssekretär Richard Böttger, Mannheim.

Von den drei Kapiteln der deutschen Arbeiterversicherung ist das Invalidenversicherungsgesetz jüngsten Datums. Es ist am 1. Januar 1891 in Kraft getreten. Zweck des Gesetzes ist der Schutz der versicherten Arbeiter und Arbeiterinnen vor materieller Not, wenn sie nicht mehr in der Lage sind, mittels ihrer Arbeitsverträge einen bestimmten Lohn verdienen zu können. Sobald dieser Zustand eintritt, hat der Versicherte das Recht, eine Rente zu beanspruchen, vorausgesetzt, daß er seiner Beitragspflicht der Versicherung gegenüber nachgekommen ist. Außer der Invalidenrente hat der Versicherte den Genuß einer Altersrente zu erwarten. Hier braucht der Nachweis verminderter körperlicher Leistungsfähigkeit nicht erbracht zu werden. Um Altersrente zu erhalten, muß die versicherte Person das 70. Lebensjahr zurückgelegt und eine bestimmte Anzahl Marken geltebt haben. Invalidenrente und Altersrente werden gemeinschaftlich nicht gewährt. Eine weitere Aufgabe der Invalidenversicherung ist die Verhütung von Invalidität mittels Durchführung von Heilverfahren in Badeorten oder eigens zu diesem Zwecke geschaffenen Heilstätten. Die Leistungen des Invalidenversicherungsgesetzes sind demnach in der Hauptfache dreierlei Art: Invalidenrente, Altersrente und Heilverfahren. Zu unterscheiden ist, daß der Anspruch auf Invaliden- und Altersrente rechtlicher Natur ist, d. h. der Versicherte kann im Ablebnungsfalle den Anspruch auf diese Leistungen erzwingen. Beim Heilverfahren spricht das Gesetz nur von einer Befugnis, d. h. der Versicherte kann bei Ablehnung seines Antrages auf Uebernahme eines Heilverfahrens den Schiedsrichter nicht zur Entscheidung anrufen.

Ausführende Organe des Gesetzes sind die Landesversicherungsanstalten. Die Badische Landes-

versicherungsanstalt hat ihren Sitz in Karlsruhe. Hier laufen die Fäden der Versicherung, soweit die arbeitende Bevölkerung des Großherzogtums Baden in Betracht kommt, zusammen. Streitigkeiten zwischen der Landesversicherungsanstalt und den Versicherten werden, soweit es sich um Rentenansprüche handelt, durch die Schiedsgerichte für die Arbeiterversicherung erledigt. Solche befinden sich in Konstanz, Freiburg, Karlsruhe und Mannheim.

Im nachstehenden soll versucht werden, dem Uneingeweihten die wichtigsten Bestimmungen des Invalidenversicherungsgesetzes klar zu machen.

Alle in Gewerbe, Handel, Industrie und Landwirtschaft gegen Gehalt oder Lohn beschäftigten Arbeiter, Gesellen, Gehilfen und Lehrlinge, auch wenn ihr Einkommen 2000 Mk. übersteigt, unterliegen der Versicherungspflicht, sobald sie das 16. Lebensjahr zurückgelegt haben. Die anderen werktätigen Personen nur unter gewissen Voraussetzungen. Wenn für eine beschäftigte Person nur freier Unterhalt gewährt wird, wie z. B. bei Lehrlingen, so ist eine Versicherungspflicht nicht vorhanden.

Das Gesetz läßt ferner das Recht der Selbstversicherung zu, und zwar für solche Personen, die das 40. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt haben und die auf Grund ihrer Beschäftigung dem Gesetz nicht unterstellt sind. Jedoch sind auch außer diesen Bestimmungen noch gewisse Einschränkungen vorgesehen.

Endlich sei die freiwillige Weiterversicherung erwähnt für solche Personen, die aus der Pflichtversicherung ausscheiden. Diese sind befugt, durch freiwillige Markenlegung das Versicherungsverhältnis fortzusetzen; eine Vergünstigung, die namentlich eine Ehe-

eingehenden weiblichen Versicherten nicht dringend genug empfohlen werden kann.

Mit dem Eintritt in eine die Versicherung begründende Beschäftigung beginnt die Pflicht zur Beitragsleistung und zwar durch Einlegen von Marken in eine Quittungskarte. Nach der Höhe des durchschnittlichen Jahresarbeitsverdienstes des Versicherten werden folgende Lohnklassen gebildet:

Klasse I bis 350 Mk. einschließlich		
" II von mehr als 350 Mk. bis 550 Mk.		
" III " " " 550 " " 850 "		
" IV " " " 850 " " 1150 "		
" V " " " 1150 " " "		

Die zu zahlenden Beiträge sind ebenfalls in Klassen eingeteilt, und zwar betragen dieselben pro Woche in

Klasse I . . . . .	14 Pfg.
" II . . . . .	20 "
" III . . . . .	24 "
" IV . . . . .	30 "
" V . . . . .	36 "

Von diesen Wochenbeiträgen zahlt der Versicherte nur die Hälfte, den anderen Teil hat der Arbeitgeber aufzubringen.

Die Ansprüche, welche dem Versicherten auf Grund des Invalidenversicherungsgesetzes zustehen, wurden bereits genannt. Es sind dies die Gewährung von Invaliden- oder Altersrente, Krankenfürsorge, Rückertattung der Beiträge und sonstige Leistungen. In ganz knappen Strichen soll gezeigt werden, unter welchen gesetzlichen Voraussetzungen diese Ansprüche erhoben werden können.

Invalidentrente erhält derjenige Versicherte, dessen Erwerbsfähigkeit dauernd auf weniger als ein Drittel herabgesetzt oder, wenn er 26 Wochen ununterbrochen erwerbsunfähig gewesen ist, für die weitere Dauer der Erwerbsunfähigkeit. Im letzteren Falle wird die Unterstützung Krankenrente genannt. Wer Anspruch auf Invalidentrente erhebt, muß eine sogenannte Wartezeit hinter sich haben. Dieselbe beträgt 200 Beitragswochen, wenn mindestens 100 Marken auf Grund versicherungspflichtiger Beschäftigung geleistet wurden. Als Beitragswochen gelten auch Krankheits- und Militärdienstzeiten. Die Invalidentrente setzt sich zusammen aus dem Grundbetrag, der nach den Lohnklassen abgestuft ist, aus dem Steigerungssatz und dem Reichszuschuß. Letzterer ist in allen Klassen gleich und beträgt 50 Mk. pro Jahresrente. Es würde zu weit führen, den technischen Apparat der Rentenberechnung vorzuführen. Bemerkenswert sei, daß zurzeit die höchste Invalidentrente circa 21 Mk. und die niedrigste Invalidentrente circa 12 Mk. pro Monat beträgt.

Altersrente erhält diejenige versicherte Person, welche das 70. Lebensjahr zurückgelegt hat, ohne Rücksicht auf den Grad der körperlichen Leistungsfähigkeit. Die Wartezeit beträgt jedoch 1200 Beitragswochen. Für diejenigen Versicherten, die vor Inkrafttreten des Gesetzes als Lohnarbeiter beschäftigt waren, tritt eine Vergünstigung bei Berechnung der Wartezeit ein. Die Berechnung und die Höhe der Beträge der Altersrenten ist fast dieselbe wie bei der Invalidentrente.

Wenn für eine versicherte Person, der das Recht auf Invaliden- oder Altersrente zusteht, seitens der Armenverwaltung dauernde Unterstützung geleistet wurde, so geht die Rente in den Besitz der betreffenden Behörde über. War die Unterstützung nur eine vorübergehende, so braucht der Rentenberechtigte nur drei halbe Monatsrenten als Ersatz für die behördlichen Aufwendungen zu leisten.

Die Rückertattung von Beiträgen erfolgt an weibliche Versicherte, welche eine Ehe eingehen, sofern Betreffende mindestens für 200 Wochen Beiträge geleistet hat. Zurückerstattet wird immer nur die Hälfte der eingezahlten Beiträge. Eingang wurde schon erwähnt,

daß die Rückertattung in solchen Fällen nicht empfohlen werden kann. Besser ist, die junge Ehefrau setzt die Versicherung freiwillig fort. Die Ansprüche an das Gesetz sind alsdann weit höher, als die paar Mark zurückerstatteter Beiträge. Namentlich Arbeiterbefrauen, die für kostspielige Heilverfahren und sonstige der Gesundheit dienliche Mittel kein Geld haben, sollten niemals den Antrag auf Rückertattung der Beiträge stellen. Die freiwillige Weiterversicherung ist sehr einfach. Es genügt, wenn jährlich 10 Marken einer beliebigen Lohnklasse geleistet werden. Die Hauptsache ist, daß die Karte rechtzeitig zum Umtausch oder zur Verlängerung vorgelegt wird. Die Marken laßt man auf der Postanstalt. Der Umtausch oder die Verlängerung der Quittungskarten geschieht beim Bürgermeisteramt. Ein Recht auf Rückertattung der Hälfte der Beiträge steht ebenfalls den Witwen zu sofern der verstorbene Ehegatte für mindestens 200 Wochen Beiträge geleistet hat. Ebenso den waisenlosen Waisen unter 15 Jahren.

Endlich erhalten die Beiträge zurück Unfallverletzte, welche durch den Unfall dauernd erwerbsunfähig geworden sind. Der Antrag auf Rückertattung bei Verletzung und Todesfall muß innerhalb eines Jahres, bei Unfallverletzten innerhalb zwei Jahren nach dem Unfall beim Bürgermeisteramt gestellt werden. Aufrechnungsbefcheinigungen, die letzte Quittungskarte, Heiratsurkunde oder Sterbendeckung, bezw. Unfallpapiere sind hierbei vorzulegen.

Die Landesversicherungsanstalten als Organisationen des Invalidenversicherungsgesetzes sind besetzt, aber nicht verpflichtet, zur Verhütung von Invalidität Krankenfürsorge eintreten zu lassen. Wenn der diesbezügliche Antrag vom behandelnden oder Bezirksarzt befürwortet wird, erfolgt Einweisung in eine Heilanstalt. In Schwindsucht (Tuberkulose) Erkrankte werden in Baden in die Heilstätten Friedrichs- und Lützen-Heim bei Marzell oder Nordrach eingewiesen. Durch mehrwöchentliche Behandlung in diesen Anstalten wurden bereits ganz erfreuliche Erfolge in der Bekämpfung dieser Volkskrankheit erzielt. So mancher Arbeiter, so manche Arbeiterin danken dem dortigen Aufenthalt und der Behandlung Wiedergenesung und ferneres Lebensglück. Die Angehörigen der in Heilstätten untergebrachten Patienten, sofern diese deren Ernährer waren, erhalten die Hälfte des statutengemäßen Krankengeldes der Kasse, welcher der Versicherte angehört.

Als sonstige Leistungen sind zu nennen: die Zuschüsse der Landesversicherungsanstalten zu den Krankengeldbeträgen der in Heilstätten oder Krankenhäusern untergebrachten Versicherten. Es wird gewöhnlich das Krankengeld auf den vollen statutengemäßen Betrag erhöht. Ferner gibt die Landesversicherungsanstalt Gelder zur Erbauung von Arbeiterwohnhäusern als erste Hypothek. Wer hierauf reflektiert, wendet sich am besten direkt an die Landesversicherungsanstalt. Er erhält von dort einen Fragebogen, den er ausgefüllt wieder zurückzugeben hat.

Die vorgetragenen Abschnitte sind das Wichtigste und Wissenswerfeste für die arbeitende Bevölkerung, soweit das Invalidenversicherungsgesetz in Frage kommt. Die Schilderung zeigt uns, daß die Ansprüche an die Versicherung und die Leistungen derselben recht verschiedener Natur sind. Wer bei Erhebung seiner Ansprüche mit der Behörde in Konflikt gerät und sich mittels des hier vorgetragenen nicht zurechtfindet, wendet sich am besten an einen auf diesem Gebiete erfahrenen Ortsbürger, am allerbesten aber an irgend ein Arbeitersekretariat, dessen Adressen in diesem Kalender zu finden sind. Wer diese Absicht hat, der zögere mit seinem Vorhaben nicht allzulange, denn alle Rechte an die Invalidenversicherung unterliegen einer mehr oder weniger kurzen Verjährungsfrist.

### Das moderne Gretchen.



„Mein schönes Fräulein, darf ich's wagen,  
Meinen Arm und Geleit Ihnen anzutragen?“  
„Ich danke, es geht auch ohne Sie,  
Bin selber Doktor der Philosophie.“

### Eine Attrappe

oder: „Ein gefährlicher Anschlag.“



1



### Das Meisterstück.



Herr: Ich begreife nicht, dein Meister arbeitete sonst so gut,  
und diesmal ist der ganze Anzug total verpfuscht und unbrauchbar.  
Wie ging das zu?

Lehrling: Unsere Gesellen streifen, und da hat der Herr  
Meister diesmal den Anzug selbst gemacht.

3



## Politischer Rückblick.

Es war eine eigentümliche Situation, unter welcher der Reichstag im vorigen Herbst zusammentrat: Die bei der Finanzreform durch Ablehnung der Erbschaftsteuer erfolgte Sprengung des konservativ-liberalen Blocs und die dadurch weiter ermöglichte Bildung des konservativ-meritokratischen — des sog. Schnapsblocs — drückte der ganzen letzten Tagung den Stempel auf. Wie erbittert die Stimmung war, zeigte sich gleich bei der Wahl des Präsidiums, bei welcher das bisher ausgeschaltet gewesene Zentrum den Posten des ersten Vizepräsidenten besetzte. Da die Nationalliberalen selbstverständlich keine Lust hatten, unter diesen Umständen den Posten des zweiten Vizepräsidenten zu übernehmen, so besetzte die neue Mehrheit den Posten kurz entschlossen mit einem Freikonservativen. Selbstverständlich verweigerte der neue Bloc, zu welchem sich in diesem Falle auch noch die Nationalliberalen gesellten, so gut wie der alte, den Sozialdemokraten einen Schriftführerposten, weil die Herren wissen, daß der Sozialdemokrat, wenn das Präsidium zu Hofe befohlen wird, nicht mitgeht und dort keine alleruntertänigsten Verbeugungen und Krabsfüße macht. Die Rücksicht nach oben und der Haß gegen die Sozialdemokratie hat die große Mehrheit des Reichstags das begangene Unrecht wohl kaum als solches empfinden lassen; denn in jenen Kreisen hält man es für selbstverständlich, daß man die Sozialdemokraten als die Vertreter der unteren Schichten nicht als gleichberechtigt zu behandeln braucht.

Eine der ersten Taten des Reichstags war, den im Jahre 1902 gefaßten Beschluß, wonach ein Teil der Einnahmen aus den erhöhten Zöllen zur Durchführung einer Witwen- und Waisenversicherung verwendet werden sollte, wieder aufzuheben. Damals hatte der Zentrumsabgeordnete Trimborn unter dem lebhaften Beifall seiner Parteifreunde patheisch erklärt, daß ohne die Witwen- und Waisenversicherung der Zolltarif für seine Partei unannehmbar sei. Und jetzt stimmte das Zentrum für die Aufhebung des damals so gefeierten Beschlusses, weil sich auf den jetzigen Zolleinnahmen keine derart umfangreiche Versicherung aufbauen lasse. Das haben die Sozialdemokraten damals vorausgesehen, und das haben die schwarzen Herren vom Zentrum natürlich auch gewußt, aber sie haben den Mantel der Arbeiterfreundlichkeit nur zur Schau getragen, um die ihnen noch anhängenden Arbeiter mit der durch die Zollerhöhung bewirkten Verteuerung der notwendigsten Nahrungsmittel auszuföhnen. Kommt Zeit, kommt Rat! dachten sie mit jenen unehrlichen Menschen, die bei Abgabe eines Versprechens immer den hinterlistigen Gedanken hegen, daselbe nicht zu halten.

Nun, die Witwen- und Waisenversorgung soll allerdings doch kommen; denn in dem dem Reichstag zugedachten Entwurf einer Reichsversicherungsordnung ist auch die Unterstützung der Witwen und Waisen vorgesehen. Aber hierzu wird nicht, wie es im Antrag Trimborn hieß, ein Teil der Zolleinnahmen verwendet, sondern es werden die Beiträge der Invaliden- und Altersversicherung entsprechend erhöht. Die Mittel zur Unterstützung der Witwen und Waisen haben also zu etwa zwei Drittel dieselben Arbeiter aufzubringen, denen man das Brot und die meisten sonstigen Nahrungsmittel verteuert hat. Also, anstatt dem Arbeiter eine ge-

wisse Gegenleistung für die Verteuerung der notwendigsten Lebensbedürfnisse zu sein, bringt der genannte Entwurf ihm neue Lasten.

Das Auftreten des neuen Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg im Reichstag, als er seine sogenannte Programmrede hielt, hat alle seine Freunde enttäuscht, seinen politischen Gegnern aber eine ungetrübte Freude bereitet. Eine Programmrede hatte man allgemein erwartet, und ein hilfloses Gestammel hatte der Nachfolger Bülow's dem Reichstag und damit der breiten Öffentlichkeit geboten, und als die Abgeordneten gelauscht hatten, nun werde der Kanzler mit seinem Programm herausrücken, hat er sich nach Verlauf von kaum zwanzig Minuten gesetzt, weil er den Faden der Rede verloren hatte. Dieses erste parlamentarische Debüt hat die Unfähigkeit Bethmann Hollweg's, den Kanzlerposten auch nur einigermaßen auszufüllen, klar erwiesen. Er ist kein Staatsmann, der die Situation überschaut und beherrscht und seiner Politik ein erkennbares Ziel steckt, sondern er ist ein trockener und vertrockneter Bureaukrat der seine eigene Meinung und seinen selbständigen Willen hat. Wie sehr er der Anecht des preussischen Junkertums und des Zentrums ist, hat er als preussischer Ministerpräsident bei der Wahlrechtsfrage in Preußen unzweideutig gezeigt. Erst hat er eine Vorlage eingebracht, die das direkte Wahlrecht an Stelle des indirekten einführen wollte. Als aber das preussische Abgeordnetenhaus die indirekte Wahl wieder herstellte, gab er sich auch damit zufrieden. Aber noch mehr: Als dann das Herrenhaus die Steuerberechnung zugunsten des Geldsacks änderte und damit diesen Wechselbalg von Wahlrecht noch verschlechterte, erklärte er sich gleichfalls damit einverstanden. Der deutsche Reichskanzler ist — das beweist dieser Vorgang von neuem — die reinste Marionette in den Händen der Junker und Junkerengenossen.

So nachgiebig und willenlos die Reichsregierung ist, wenn es sich um die Interessen der Junker, der Klerikel und der Kapitalisten handelt, so brutal tritt sie gegen die Arbeiter und Beamten auf, wenn diese sich zu regen wagen.

Als im Mansfeldischen Kohlenrevier ein Streik ausbrach, schickte die preussische Regierung Militär mit Maschinengewehren in das Streikgebiet, um die gar nicht bedrohte Ordnung aufrechtzuerhalten. Wie wenig bei Streiks eine Gefahr für die Sicherheit und Ordnung besteht, haben doch die unzähligen großen Streiks, die wir in den letzten zehn Jahren gehabt haben, für jeden, der nicht mit unheilbarer politischer Blindheit geschlagen ist, unzweideutig erwiesen. Und ein neuer Beweis hierfür wurde dieses Frühjahr bei der brutalen Aussperrung der Bauarbeiter erbracht. Der „Zentralverband deutscher Bauarbeiter“ hatte bekanntlich die Bauarbeiter ausgesperrt, um die Klassen der Arbeiterorganisationen zu sprengen, und die Arbeiter nachher zum Abschluß von Tarifverträgen zu zwingen, die eine Herabsetzung der Löhne bringen sollten. Aber obgleich die Bauarbeiter unter den brutalen Maßnahmen eines an Zäsuren wahnhaftig Leidenden Unternehmertums sich auf das äußerste einschränken und die ihnen allerdings gern gewährte Hilfe der gesamten Ar-

beiterschaft in Anspruch nehmen mußten, so sind — was in Arbeiterkreisen als selbstverständlich gilt — nirgends irgend welche Unruhen vorgekommen.

Wie rücksichtslos die Reichsregierung die Meinungs- und Wahlfreiheit der Staatsbürger mit Füßen tritt, dafür sei hier nur der folgende Fall angeführt:

In Rattowitz, einer Stadt in Preußisch-Oberschlesien, hatten bei der Stadtverordnetenwahl, um der Geldsackwirtschaft auf dem Rathaus zu steuern, neben anderen Beamten auch mehrere Postbeamte für die polnischen Kandidaten gestimmt. Bei der öffentlichen Abstimmung, die in Preußen besteht, erfährt natürlich die vorgesezte Dienstbehörde hiervon, was zur Folge hatte, daß die Beamten von dort zum Teil in abgelegene Orte strafversetzt wurden, und als die Regierung wegen dieser ungläublichen Mißachtung des freien Wahlrechts interpelliert wurde, versuchte der Stellvertreter des Reichskanzlers, der Staatssekretär des Innern Delbrück diese der Reichsverfassung direkt ins Gesicht schlagende Maßnahme der Postbehörde sogar noch zu verteidigen.

Und dabei hätten die Reichsämter wahrlich alle Ursache, es tüchtigen jungen Leuten nicht zu verdenken, die Staatskarriere einzuschlagen. Die Reichsbetriebe sind noch lange keine Musterbetriebe in keiner einzigen Hinsicht. Bisher glaubte man wenigstens annehmen zu können, daß die Verwaltung einigermaßen intakt sei. Doch nach dem Prozeß in Kiel, wo festgestellt wurde, daß auf der kaiserlichen Schiffswerft neu angeschaffte Materialien, die heute zu dem einen Tor eingeführt wurden, morgen zum anderen Tor als Altmaterial wieder hinausgingen, hat dieser Nimbus der korrekten Verwaltung einen gewaltigen Stoß erlitten, der im vergangenen Winter durch die von sozialdemokratischen Abgeordneten aufgedeckten neuen Marineeschlammereien eine wesentliche Verstärkung erfahren hat.

Die koloniale Begeisterung hat in gewissen Kreisen im vergangenen Winter durch die Diamantensumbe in unserer südwestafrikanischen Kolonie noch eine Steigerung erfahren. Man hofft viel Geld zu verdienen und es haben sich eine Anzahl Gesellschaften zur Ausbeutung der Diamantensfelder gebildet. Dabei sind die Kapitalisten des Heimatlandes mit den weißen Einwohnern in der Stadt Lüderitzbucht in Konflikt geraten. Diese möchten nämlich den Nutzen von der Diamantengewinnung allein haben und möchten das fremde Kapital — worunter sie auch das deutsche verstehen — ausschließen. Und da der Staatssekretär der Kolonien, Dernburg, nicht ihre

Partei ergriffen, sondern sich auf die Seite der deutschen Großbanken gestellt hat, so versuchten sie ihn zu stürzen, indem sie umfangreiche Beschwerden einreichten und sogar eine besondere Kommission nach Berlin entsandten. Daß die beiden sich streitenden Kapitalistengruppen einander wert sind, erhellt mit aller Deutlichkeit daraus, daß sie es ganz in der Ordnung finden, daß die Eingeborenen, denen man das Land weggenommen hat, überhaupt kein Schürfrecht haben, sondern nur als Lohnslaven für Kapitalisten beider Gruppen sich dürfen schinden lassen.

An neuen Gesetzen hat der Reichstag geschaffen das Stellenvermittlungsgesetz, welches eine Einschränkung der privaten Stellenvermittlung und einen gewissen Schutz der Stellensuchenden gegen willkürliche Ausbeutung durch die Stellenvermittler bringt; sodann das Kaligesez, welches die Kaligewinnung im Interesse der Kaliverksbesitzer einschränkt, damit die bestehenden hohen Preise nicht sinken; ein Gesez über die Entlastung des Reichsgerichts, die in der Hauptsache dadurch erreicht werden soll, daß nur noch Klageobjekte von mindestens 4000 Mark zur Entscheidung des Reichsgerichts gebracht werden können. Ferner wurden Geseze erlassen zur Regelung der rechtlichen Stellung der Kolonialbeamten und ihrer Besoldungen. Unerledigt sind geblieben folgende Gesezentwürfe: das Reichsversicherungsgesez und die Strafprozeßordnung, die im Verlaufe des Sommers der Kommissionsberatung unterliegen; ferner die Novelle zum Strafgesetzbuch, für die die Kommissionsberatung erledigt ist, das Arbeitskammergesez, Hausarbeitsgesez, Reichsbesteuerungsgesez, Wertzuwachssteuergesez, die Novelle zur Gewerbeordnung (Einführung von Lohnbüchern), die Errichtung eines Kolonialgerichtshofes und die neue Fernspreckgebührenordnung.

Der Reichstag wird also, wenn er am 8. November — denn bis dahin ist er vertagt — wieder zusammentritt, Arbeit in Hülle und Fülle vorfinden und es muß alles sehr gut klappen, wenn er damit bis zu den Neuwahlen fertig werden will. Denn man kann mit Sicherheit darauf rechnen, daß die Wahlen nicht im Januar 1912, sondern bereits im Herbst 1911 stattfinden werden. Der Ausfall dieser Wahl wird zeigen, daß das deutsche Volk nicht abermals, wie 1907, durch hyperpatriotische Salbadereien sich von der Wahrung seiner ureigensten Interessen wird abhalten lassen; denn dafür hat es mit den ihm aufgebürdeten neuen Steuern, von denen bei der letzten Wahl keine einzige bürgerliche Partei etwas erwähnte, ein zu teures Lehrgeld bezahlt. G. L.

## Rück- und Ausblick im Lande Baden.

Der 21. Oktober des Jahres 1909 war ein Ehrentag für die badische Sozialdemokratie und verdient deshalb im Kalender rot angestrichen zu werden. Die an diesem Tage geschlagene Landtagswahlschlacht bedeutet für die politische Entwicklung einen entscheidenden Wendepunkt. Der Erfolg, den das Zentrum bei den Landtagswahlen im Jahre 1905 errungen hatte, ließ allenthalben die Befürchtung laut werden, daß bei den Landtagswahlen im Jahre 1909 das Zentrum mit den Konservativen zusammen die Mehrheit im Landtag erlangen werde. Diese Befürchtung war in der Tat auch nicht ganz grundlos. Einmal hatte das Zentrum seine Organisationen

aufs beste ausgebaut, was ihm ja insofern nicht schwer fiel, als in fast jedem katholischen Orte dem Zentrum ein vom Staat und der Kirche besoldeter Agitator und Organisator in Gestalt des Pfarrers zur Verfügung steht. Nur ganz wenige katholische Geistliche nehmen in dem politischen Kampf eine neutrale Stellung ein. Kam schon diese Tatsache dem Zentrum sehr zu statten, so andererseits die politische Trägheit der Nationalliberalen, die es nicht für notwendig hielten, draußen im Lande politisch zu arbeiten, und das Volk auf die große Bedeutung des bevorstehenden Wahlkampfes aufmerksam zu machen. Kein Wunder daher, daß in den Kreisen des liberalen Bürger-

tums eine steigende pessimistische Stimmung Platz gegriffen hatte, die jede Hoffnung, daß es gelingen könnte dem Zentrum und seinen konservativen Handlangern Halt zu bieten, aufgegeben hatte. Das Zentrum andererseits wurde durch diese Latenlosigkeit und Hoffnungslosigkeit seines alten Gegners nur um so siegesicherer gestimmt. Der Zentrumspreffe war der Kamm gewaltig geschwollen, und sie schwellte förmlich in der Hoffnung, daß die Landtagswahlen im Oktober 1909 die, ach, schon so lange ersehnte Wendung bringen werde, daß das Zentrum in Baden dieselbe Rolle spielen kann, wie in Bayern.

„Doch mit des Geschickes Mächten  
Ist kein ewiger Bund zu flechten,  
Und das Schicksal reitet schnell“

sagt der Dichter. Das Schicksal kam in Gestalt jener schrecklichen gesetzgeberischen Blockgeburt, die als Reichsfinanzreform benannt wird. Daß das Zentrum durch den Bülowblock aus der Reichspolitik als maß- und ausschlaggebender Faktor ausgeschaltet wurde, hat die Führer des Zentrums arg gewirmt. Sie, die seit Jahrzehnten gewohnt waren, in dem Konzert der Reichspolitik die erste Geige zu spielen, konnten diese Ausschaltung nicht überwinden und sie fannen auf Rache. Mit dem ganzen Aufwand ihrer raffinierten Taktik und Diplomatie ist es ihnen schließlich auch gelungen, den Reichkanzler Bülow zu stürzen und damit den verhassten Block der Liberalen mit den Konservativen zu sprengen. Aber die Kostenrechnung für diesen streberischen politischen Ehrgeiz kam dem Zentrum teuer zu stehen. Es blieb ihm jetzt nichts anderes übrig, als die Reichsfinanzreform mit den Ostelbieren zusammen zu machen. Was dabei für das deutsche Volk herauskam, ist noch in frischer Erinnerung. Ein schamloseres Attentat auf den Geldbeutel der armen Leute ist noch nie gemacht worden, als bei dieser Reichsfinanzreform des schwarz-blauen Blocks. Nicht nur, daß das Zentrum es prinzipiell ablehnte, einer direkten Reichseinkommens- und Vermögenssteuer zuzustimmen, es lehnte sogar die von der Regierung vorgeschlagene Erbschaftsteuer auf die direkten Nachkommen ab, die erst bei 20 000 M. Nachlaß mit einem halben Prozent beginnen und bei den größten Vermögen mit vier Prozent enden sollte. Dafür hagelte es dann förmlich indirekte Steuern auf Bier, Tabak, Branntwein, Kaffee, Zündhölzer usw. Welche Folgen das hatte, brauchen wir hier nicht im einzelnen zu schildern, jeder merkt es täglich an seinem Geldbeutel. Noch sind Tausende von Tabakarbeitern brotlos.

Dieser schändliche Verrat an den Volkssinteressen hat selbst Tausenden und Abertausenden von geduldigen Zentrumswählern die Augen über die „Volkspartei“ Zentrum geöffnet, auch bei uns in Baden. Der 21. Oktober des Jahres 1909 brachte dem Zentrum die erste Quittung für dieses erbärmliche politische Schnapsgeschäft mit den preußischen Schnapsjunkern. Zwar log die Zentrumspreffe das Blaue vom Himmel herunter, um die ins Kochen geratene „katholische Volkseele“ wieder zu beruhigen. Allein, diesmal hat die sonst immer erfolgreich gewesene Verdummungstaktik der Zentrumspreffe versagt und ebenso die Spekulation auf die politische Unreife der Zentrumswähler. Die Sozialdemokratie hat in Wort und Schrift das badische Volk über den Verrat des Zentrums an den Volkssinteressen gründlich aufgeklärt. So intensiv wurde noch keine

Wahl von einer Partei vorbereitet, wie die Landtagswahl des Jahres 1909 von der badischen Sozialdemokratie. Der Erfolg lohnte die angewendete Mühe und Arbeit. Am Abend des 21. Oktober 1909 durchbrauste ein Jubel das ganze Land, der schwarz-blaue Reaktionsblock war gründlich geschlagen. Während das Zentrum bei der Wahl im Jahre 1905 sofort 28 Mandate eroberte, mußte es sich am 21. Oktober 1909 mit 23 Mandaten vorerst begnügen; eines, und zwar das des 39. Wahlbezirks, in welchem 1905 der erste Zentrumsarbeiter gewählt worden war, ging ihm verloren, die vier andern konnte es bei der Stichwahl mit Mühe und Not behaupten. Die konservativen brachten bei der Hauptwahl überhaupt keinen der vom Zentrum unterstützten Kandidaten durch, und bei der Stichwahl siegten drei konservative Kandidaten zusammen mit kaum mehr als zwei Duzend Stimmen. Noch schlimmer als diese Tatsache ist die andere, der kolossale Stimmenrückgang des Zentrums sowohl als der konservativen. Wir wollen die Zahlen vom Jahre 1905 und die vom Jahre 1909 gegenüberstellen. Es erhielten Zentrum und konservative zusammen an Stimmen:

	1905	1909
	138 982	121 382

Der Verlust des Reaktionsblocks beziffert sich demnach auf 17 600 Stimmen, der sich auf fast sämtliche Wahlbezirke erstreckte.

Nicht ganz so schlecht haben die liberalen Parteien abgeschnitten. Sie erhielten 98 211 gegen 105 999 Stimmen im Jahre 1905. Um so glänzender dagegen war der Erfolg der Sozialdemokratie. Sie mußte am 21. Oktober 1909 insgesamt 86 078 Stimmen gegen 50 431 im Jahre 1905; das bedeutete einen Zuwachs an Stimmen von 35 647 oder 70,7 Prozent. Diesem gewaltigen Erfolg der Sozialdemokratie steht eine Abnahme der Stimmen sämtlicher bürgerlichen Parteien von 25 318 = 10,3 Prozent gegenüber. Bemerkenswert ist ferner, daß von den liberalen Parteien die linksliberalen Gruppen eine Zunahme von 5 574 Stimmen erzielten. Der Zug nach links tritt in den Stimmenzahlen also sehr deutlich zutage. Das badische Volk will in seiner überwiegenden Mehrheit von einer nach rechts neigenden Mehrheit nichts mehr wissen. Das ist das marxistischste Ergebnis der Landtagswahlen vom Jahre 1909.

Der große Erfolg der Sozialdemokratie spiegelt sich aber nicht nur in der Zahl der Wählerstimmen, sondern ebenso in der Zahl der Mandate. Im Jahre 1905 eroberte die Sozialdemokratie im ersten Wahlgang fünf und im zweiten Wahlgang sieben, zusammen 12 Mandate. Am Abend des 21. Oktober 1909 konnte dagegen die Sozialdemokratie zehn Mandate zählen, zu welchen im zweiten Wahlgang noch weitere zehn Mandate kamen. Damit ist die Sozialdemokratie, sowohl was die Wählerzahl als auch was die Zahl der Mandate betrifft, an die zweite Stelle unter den verschiedenen Parteien gerückt. Die Zusammensetzung des Landtags stellt sich jetzt wie folgt:

	1909	1905	+	-
Zentrum	27	28	-	1
Sozialdemokratie	20	12	+	8
Nationalliberale	16	23	-	7
Linksliberale	7	6	+	1
Konservative	3	4	-	1

Daß das Zentrum durch den für die Reaktion so blamablen Ausfall der Wahlen im höchsten Grade über- rascht und auch erdittert war, ist begreiflich. Die Zen- trumspresse schäumte vor Wut und schimpfte, was das Zeug hielt. Die Behauptung, daß das Volk von den Sozialdemokraten beschwindelt und dadurch irreführt worden sei, ist zu dünn und zu lächerlich, als daß sie widerlegt zu werden brauchte. Die Nachwahlen zum Reichstag, die seitdem stattgefunden haben, bewiesen, wen das deutsche Volk für die politischen Schwindler hält. Wie sehr dem Zentrum diese Quittung des Volkes auf die Nerven gefallen ist, das zeigte u. a. auch die Tat- sache, daß die Zentrumsdiplomaten noch nie so ungeschick- operierten, als auf dem letzten Landtag, wo sie bei jeder Gelegenheit ihre Unentbehrlichkeit beweisen wollten.

Was die positiven Leistungen des ver- flossenen Landtags betrifft, so kann man ruhig sagen: mehr konnte kaum geleistet werden. Gleich zu Beginn brachte die Regierung eine ganze Anzahl, darunter sehr wichtige, Gesetzentwürfe ein. Dazu kam die lange Reihe der Initiativanträge, Interpellationen und Pe- titionen. Obwohl der Landtag 1909/10 zirka 5 Wochen früher geschlossen wurde, als sein letzter Vorgänger, hat er ein immenses Arbeitspensum doch nahezu vollständig bewältigt. In welcher intensiver Weise da gearbeitet werden mußte, das zeigt die große Zahl der Plenar- und Kommissionsitzungen, welche letztere oft außerordent- lich lange ausgedehnt wurden. Den Löwenanteil der Last trugen die Budget- und die Justizkommission, von welchen die erstere 56, die letztere 44 Sitzungen abhielt. Von den erledigten Gesetzentwürfen waren das Schul- gesetz, sowie das Gesetz betreffend die Aenderung der Gemeinde- und Städteordnung die weit- aus wichtigsten. Manche berechtigete Wünsche bleiben auch auf diesen Gebieten noch unerfüllt; immerhin bringen die beiden Gesetze erhebliche Fortschritte. Wie schwer es gehalten hat, insbesondere die Revision unserer Ge- meinde- und Städteordnung durchzuführen, haben ja die allerletzten Tage gezeigt. Das Schicksal der Vorlage hing an einem dünnen Faden. Die Sozialdemokratie darf, ohne rühmredig zu sein, von sich behaupten, daß sie ihr redlich Teil zum Zustandekommen dieses Gesetzes bei- getragen hat.

Auf dem Gebiete der Steuergesetzgebung wurden verschiedene Aenderungen vorgenommen, die aber in der Hauptsache aus steuertechnischen Gründen ge- boten waren. Dabei ist es der Sozialdemokratie, obwohl die Steuern erhöht wurden, gelungen, für die unteren Schichten der Steuerzahler nicht unerhebliche Er- leichterungen durchzuführen. — Sehr lebhaft be- dachten knüpften sich an das Budget des Eisenbahn- baus und Betriebes. Es würde zu weit führen,

wollten wir in diesem Zusammenhang die Gründe der- möglichen Lage unserer Eisenbahnen erörtern. So viel aber steht fest, daß mit der bisherigen Mißwirtschaft Schluß gemacht werden muß; die Leitung dieses Zwei- ges der Staatsverwaltung muß von Grund aus re- formiert werden.

Ueber die Finanzpolitik haben ähnliche Aus- einandersetzungen stattgefunden, wie auf den früheren Landtagen. Auch hier wird die Regierung ihren Stand- punkt ändern müssen, wenn die Kulturaufgaben nicht not- leiden sollen. Die Steuerschraube kann kaum noch stärker angezogen werden; es muß also ein anderer Weg ein- geschlagen werden, um die erforderlichen Mittel für den Staatsbedarf flüssig zu machen. Auf dem Gebiete der Sozialpolitik konnten größere Fortschritte leider nicht erzielt werden. Das Finanzministerium drückte den Daumen fest auf den Bemel. Immerhin hat der Landtag am Schluß den Antrag angenommen, daß in das nächste Budget 100 000 Mk. für die Arbeitslosenfür- sorge eingestellt werden. Ferner wurde beschlossen, daß die Fabrikinspektion und die Baukontrolle ausgebaut und Arbeiter zu beiden Behörden hinzu- gezogen werden sollen. Auf dem Gebiete des Arbeits- nachweises hat die Regierung nachdrücklichste Förde- rung und Unterstützung in Aussicht gestellt.

Auf allen diesen vielgestaltigen Gebieten hat die sozialdemokratische Fraktion tatkräftig und nicht ohne Erfolg mitgearbeitet. Auch die Gegner werden ihr das Zeugnis nicht vorenthalten können, daß sie bestrebt war, das Volkswohl nach Kräften zu fördern. Das Zen- trum wird zwar anderer Ansicht sein; seine Presse schimpft ja schon seit Monaten in allen Tonarten über die „Großh. Badische Sozialdemokratie“. Man weiß aber, warum. Noch nie hat das Zentrum parlamentarisch so schlecht abgefeuert, wie auf dem letzten Landtag; Grund genug, sich zu ärgern und zu schimpfen.

Im nächsten Jahr finden die Reichstagswahlen statt. Badens Volk hat dann abermals Gelegenheit, mit den verschlagenen Feinden der Volkstheil und des Fort- schritts eine Abrechnung zu halten. Wir zweifeln nicht daran, daß auch die nächsten Reichstagswahlen dem schwarz-blauen Bloch eine Niederlage bringen werden, um so mehr, als am politischen Horizont schon wieder eine Reichsfinanzreform, und auch wieder neue Militärvorlagen erscheinen, die abermals Hunderte von Millionen neuer Ausgaben bringen. Dazu kommt, daß der künftige Reichstag sich auch nochmals mit der Zoll- und Handelspolitik zu beschäftigen hat; wahrlich Gründe genug, um das deutsche Volk zu veranlassen, der Reaktion eine gründliche Niederlage zu bereiten.

„Und dräut der Winter noch so sehr,  
Es muß doch endlich Frühling werden.“ W. K.

## Wir sind nicht reif!

Wir sind nicht reif!  
Das ist das Lied, daß sie gesungen haben  
Jahrhunderte lang uns armen Waisenkneben,  
Womit sie uns noch immer beschwichten,  
Des Volkes Hoffen immer vernichten,  
Den Sinn der Bessern immer betören  
Und unsere Zukunft immer zerstören

Wir sind nicht reif?  
Reif sind wir immer, reif zum Glück auf Erden,  
Wir sollen glücklicher und besser werden.  
Reif sind wir, unsre Leiden zu klagen,  
Reif sind wir, unsre Wünsche zu sagen.  
Reif sind wir, euch nicht mehr zu extragen,  
Reif, für die Freiheit Alles zu wagen

Hoffmann von Fallersleben.

### Was sie sich einbildet.



Gartenwächter: Sie haben soeben eine Blume abgepflückt! Haben Sie denn nicht gelesen, daß es dem Publikum strengstens untersagt ist, Blumen zu pflücken?  
 Dame: Ja, dem Publikum! Ich aber bin kein Publikum, sondern die geborene Gräfin von Lindwurm.

### Unter Gaunern.



„Auch auf dem Maskenball gewesen? Eroberungen gemacht?“  
 „O ja! Fünf Portemonnaies, drei Broschen, eine Damenuhr!“

### Bestrafte Neugier.

(Eine Tragikomödie in vier Szenen.)

1



2



3



4



## Hauswirtschaftliches und Gesundheitspflege.

Feuchtigkeit oder schlechte Gerüche lassen sich aus Zimmern, Schränken etc. durch Aufstellen von Schüsseln mit frischem, fein gestoßenem Kalk entfernen.

Beim Einkauf der Seefische ist es die erste Nothwendigkeit, sich von der Frische der Ware zu überzeugen. Die Augen der Fische müssen klar, nicht bleiern aussehen, die Kiemen müssen rot, nicht rosa oder gar grau aussehen, und das Fleisch muß sich fest, nicht lose und überweich anfühlen.

Zur Vertreibung von Ratten und Mäusen ist die Meerzwiebel zu empfehlen, welche man in allen Apotheken und Drogenhandlungen kaufen kann. Eine Anzahl davon wird fein geschnitten und mit Mehl, Wasser und reichlich Speckschinken zu Teig gerührt. Man bäckt davon einige Pfannkuchen, die man mehrere Nächte an den von den Rattieren aufgesuchten Orten aufstellt. Die Tiere werden, durch den Speckduft angezogen, gierig darüber herfallen, und — wenn nicht für immer, so doch für lange Zeit — verschwinden. Auch das Anfüllen der Löcher und Gänge der umgebenen Gänge mit einem Brei, den man aus Chlorkalk mit Wasser zusammenrührt, erweist sich als zweckdienlich. Als ein weiteres Mittel kann kohlensaures Natrium empfohlen werden. Man stößt dieses ganz fein in einem Mörser und knetet es in einem Teig aus Gersten- und Weizenmehl oder auch in gebacktes Fleisch ein (ein Sechstel Barm und fünf Sechstel Teig- oder Fleischmasse). Einige Tage vor Anwendung dieses Mittels muß man die Ratten durch unvermischte Teig- oder Fleischkugeln anlockern.

Küchenschwaben vertreibt man mit einer Mischung von Borax, Zucker und Mehl. Diese Mischung erhält man in jeder Drogerie; man streut das Pulver in kleinen Häufchen abends in der Nähe der Ritzen und Oeffnungen, wo die Tiere herauskommen, aus. Die Schwaben fressen es und gehen daran zugrunde. Anderen Tieren oder Menschen ist diese Mischung nicht schädlich.

Ameisen in Wohnungen sind lästig. Man vertilgt sie in folgender Weise: Ein Schwamm wird in Honiglösung oder Zuckerslösung getaucht und in die Nähe der Ausgangslöcher gelegt. Die Tiere kriechen in den Schwamm, den man morgens sofort in heißes Wasser wirft. Alsdann wird der Schwamm von getödeten Tieren befreit und wieder mit Honig- oder Zuckerslösung präpariert und so weiter verwendet.

Ein einfaches und billiges Mittel gegen Wanzen ist Ammoniak. Es wirkt sicherer als alle Tinkturen, welche zum Anstreichen der Möbel usw. bestimmt sind, weil das Gas gleich in die feinsten Spalten eindringt. Man stellt in einem infizierten Zimmer mehrere flache Tassenschälchen mit etwas Salmiakgeist hier und da auf, hält das Zimmer mehrere Tage streng verschlossen, worauf man dann durch Oeffnen von Fenstern und Türen für Wiederherstellung reiner Luft sorgt. Wenn der Verdacht auf Wanzen begründet war, d. h. wenn wirklich welche da waren, so wird man wohl zwar tote, aber keine lebende mehr finden. Sind mehrere Zimmer infiziert, so setzt man dort das Verfahren fort.

Wie erkennt man gefälschte Butter? Die verdächtige Butter wird auf ein Stück weißes Papier gestrichen, dieses zusammengerollt und angezündet. War die Butter rein, so entwickelt sich ein angenehmer Geruch, war sie mit tierischen Fetten gemengt, so riecht sie nach verbranntem Talg.

Ein billiges Barometer bereitet man sich auf folgende Weise: In eine Flasche aus reinem Glas gibt man 60 Gramm Alkohol, 2 Gramm Ammoniaksalz und 8 Gramm Kampfer und schüttelt alles gut durcheinander. Bei schönem Wetter bleibt die Flüssigkeit klar; kommt Regen, so bilden sich kleine Sterne, und kommt Sturm, so wird die ganze Flüssigkeit schon vorher trübe und schmutzig.

Gegen das Nasenbluten der Kinder helfen tägliches Waschen des Körpers (Brust und Rücken) mit frischem Brunnenwasser und Auflegen von kalten Umschlägen auf Stirn und Nacken.

Mittel gegen Rötung der Nase. Petroleumbenzin gegen rote Nasen wendet man nach Bruch in folgender Weise mit Erfolg an: Man legt einen mit der Flüssigkeit getränkten Mull- oder Wattebausch kurze Zeit auf die gerötete Stelle, ohne zu reiben, bis sich deutliches Kältegefühl bemerkbar macht, und wiederholt diese einfache Prozedur täglich mehrere Male.

Erkriegen im Freien zu verhindern. Es ist schon öfters vorgekommen, daß reisende Personen, besonders Fußgänger, die bei strenger Kälte und tiefem Schnee bald müde geworden sind, sich niedersezten, Brantwein tranken, hierauf eingeschlafen und erfroren sind. Dies zu verhüten, braucht man nur auf dergleichen Reisen ein Stückchen Kampfer bei sich zu führen, und wenn man sich ermattet fühlt, davon zu essen. Derselbe erzeugt eine solche Wärme im Körper, daß die Kräfte wiederkehren und das Leben dadurch erhalten wird.

Salbe gegen aufgesprungene Hände. Eine Mischung von etwas frischer Butter und Honig. Auch gereinigtes Glycerin, dem etwas Honig beigemischt ist. Das macht die Haut weich und zart.

Gegen eingewachsene Zehennägel. Das beste Mittel zur Hebung des sehr schmerzhaften Nagelleidens, das zuweilen die große Zehe befällt, ist die Anwendung eines Zehenbades in lauem Wasser, dem ein erbsengroßes Stück Natrium zugesetzt wird, täglich zwei- bis dreimal, jedesmal etwa 20 Minuten lang. Um das Dürr- und Sprödewerden der Zehennägel, wozu manche Menschen zeitweilig eine besondere Disposition haben, aufzubeugen und das schmerzhafteste Gefühl im Nagelglied beim Gehen zu beseitigen, genügen gewöhnlich lauwarme Fußbäder, die durch Abkochen von Leinsamen hergestellt werden und öfters in der Woche zu wiederholen sind.

Kinder werden leicht kurzichtig, wenn sie beim Lesen, Schreiben, Zeichnen oder dergleichen den Kopf zu sehr vorneigen; das muß ihnen ernstlich untersagt werden, ebenso wie das Arbeiten bei zu grellem Sonnenlicht oder in der Dämmerstunde. Niemals soll man Kindern an den Kopf schlagen, weil, abgesehen von größeren Schäden, schwere Augenkrankheiten, ja sogar Blindheit verursacht werden können.

Mittel gegen Brandwunden. Als ein einfaches Mittel gegen Verbrennungen, seien sie nun durch Feuer, heißes Wasser, Dampf oder Säuren hervorgerufen, wird die Verwendung von Spiritus empfohlen. Auch gewöhnlicher Brantwein, Cognac, Rum oder dergleichen übt die gleiche Wirkung aus. Der Schmerz hört sofort auf, und es entstehen weder Blasen noch Wunden, wenn das Mittel sofort angewendet wird. Man gießt die Flüssigkeit entweder in ein Gefäß und hält die verbrannten Körperteile hinein, oder man taucht reine leinene Lappen hinein und legt diese auf die Wunden, erneuert sie aber immer wieder. Als ein weiteres wirksames Mittel gegen Brandwunden hat sich eine nicht zu schwache Lösung von Kochsalz in Wasser erprobt, ein Mittel, das ja überall zur Hand ist. Finger, Hände und Arme werden am besten in die Lösung getaucht; bei Verbrennungen im Gesicht und anderen Körperteilen werden Salzwasserumschläge angewendet.

Gegen Kreuzschmerzen. Eine sehr wirksame Einreibung gegen Kreuzschmerzen besteht in folgender Mischung: zwei Unzen Wachholdersspiritus, ein Quentchen Muskatbalsam, ein Quentchen Nelkenöl. Jeden Abend vor dem Schlafengehen nehme man einen Eßlöffel voll davon und reibe damit kräftig ein.

## Statistisches.

### Die Sozialdemokratie in den Parlamenten.

	Abgeordnete	(unter insgesamt Abg.)	Stimmen	Letzte Wahl
Deutsch. Reich	45	397	3 259 000	1907
Oesterreich	88	516	1 042 000	1907
Schweiz	7	170	100 000	1908
Niederlande	7	100	82 500	1909
Belgien	34	166	492 000	1906/08
Dänemark	24	114	92 600	1909
Norwegen	9	123	?	1909
Schweden	34	165	75 000	1909
Finnland	84	200	337 000	1909
Frankreich	55	584	1 120 000	1906
Luxemburg	10	48	?	1909
Großbritannien	31	670	342 000	1906
Serbien	1	160	30 000	1905
Bulgarien	0	?	3 000	1908
Ver. Staaten	0	?	600 000	1908
Brit. Columbia	3	?	?	
Argentinien	0	?	5 000	1908
Italien	44	508	339 000	1909
Spanien	0	?	29 000	1908

Von Rußland und anderen Staaten, wie von den meisten englischen Kolonien, können keine Zahlen gegeben werden, weil dort eine von der übrigen Arbeiterbewegung abgeordnete parlamentarische Wahlbewegung mit sozialistischem Charakter noch nicht vorhanden ist, oder weil, wie in Japan, Rumänien usw., der hohe Wahlzensus oder andere Beschränkungen der vorhandenen sozialdemokratischen Partei die Wahlbewegung unmöglich machen.

### Das Eisenbahnetz der Erde.

	Bahnlinien in Kilom.	Residichte	
		auf 100 Quadr.-Kilom.	auf 1 Million Einwohner
Deutschland	58 600	10,3 Kilom.	9,9 Kilom.
Europäisches Rußland	54 700	0,9	5,2
Frankreich	45 800	8,5	11,7
Oesterreich-Ungarn	39 200	5,8	8,2
Großbritannien u. Irland	36 300	11,7	8,8
Italien (zirka)	17 000	5,6	4,9
Belgien	7 000	23,9	10,2
Schweiz	4 300	10,2	12,7
Niederlande	3 200	9,0	5,7
Ver. Staaten v. Nordam.	344 200	4,4	43,8
Australien	27 000	0,3	43,55

Die am dichtesten mit Eisenbahnlinsen überspannten Länder sind die Industriestaaten Belgien und Sachsen. Die größte absolute Länge haben die Ver. Staaten, sodann folgt Deutschland, dann das europäische Rußland.

### Die größte Zuggeschwindigkeit

finden wir heute in:

Amerika	mit 114,9 Kilometer pro Stunde	
England	108,8	" " "
Frankreich	100,8	" " "
Deutschland	90,4	" " "
Die durchschnittliche Geschwindigkeit betrug pro Stunde bei	46 Kilom.	60 Kilom.
in England	89,1%	61,5%
„ Deutschland	84,1	14,8
„ Frankreich	79,3	13,0

Während in England 61,5 Proz. aller Schnellzugs-kilometer mit einer Geschwindigkeit von 60 Kilometer und mehr die Stunde gefahren werden, sind es in Deutschland nur 14,8 Proz.

### Die Sicherheit auf den Eisenbahnen.

Auf je eine Million Reisender entfallen pro Jahr in:

Deutschland	0,08 Todesfälle und 0,39 Verletzungen
Oesterr.-Ungarn	0,12 „ „ 0,96 „
Frankreich	0,13 „ „ 1,18 „
England	0,14 „ „ 1,94 „
Schweiz	0,15 „ „ 1,12 „
Belgien	0,22 „ „ 3,02 „
Ver. Staaten	0,45 „ „ 6,58 „
Rußland	2,24 „ „ 11,63 „

Daraus geht die erfreuliche Tatsache hervor, daß Deutschland nach wie vor in bezug auf die Sicherheit seiner Eisenbahnen weitans an der Spitze aller Kulturländer steht. Das darf natürlich nicht verhindern, auch in Zukunft mit aller Kraft auf eine stetige weitere Verminderung der Eisenbahnunfälle hinzuwirken.

### Die Abnahme der Geburten.

	1876/85	1886/95	1896/1905
Deutsches Reich	268	258	243
Preußen	273	265	250
Bayern	276	263	259
Sachsen	267	250	216
Württemberg	288	259	262
Baden	266	248	251
Oesterreich	246	250	—
Ungarn	234	224	—
Italien	248	249	232
Schweiz	239	230	—
Frankreich	167	150	134
England und Wales	250	229	203
Schottland	271	255	235
Irland	250	245	264
Belgien	264	236	213
Niederland	293	286	272
Dänemark	244	235	217
Schweden	240	231	—
Norwegen	262	259	—
Finnland	259	246	—

Danach ist in den sämtlichen aufgeführten Bundesstaaten des Deutschen Reiches die Zahl der Geburten während kaum eines einzigen Menschenalters auffallend zurückgegangen; am meisten im Königreich Sachsen im Zeitraum von 1896 bis 1905; ein wenig ist die Zahl in derselben Zeit in Württemberg und Baden gestiegen. Auch die übrigen Länder Europas weisen in den genannten Jahrzehnten einen Rückgang an Geburten auf, wenn er auch nicht in allen bis auf das Jahr 1905 verfolgt werden kann. Am bedenklichsten ist die Entwicklung in Frankreich, das hinter allen Staaten weit zurücksteht.

### Muttermilch und Tiermilch.

Alter der gestorbenen Kinder	Letzte Ernährungsweise	
	der überhaupt gestorbenen Kinder.	der an Darmkrankheiten Gestorbenen.
1 Monat u. weniger	74	576
über 1—2 Monate	20	222
„ 2—3 „	12	217
„ 3—4 „	10	196
„ 4—5 „	7	150
„ 5—6 „	3	113
„ 6—7 „	7	98
„ 7—8 „	3	82
„ 8—9 „	1	79
„ 9—10 „	—	47
„ 10—11 „	4	62
„ 11—12 „	1	46
Zusammen	142	1888
		24
		522

Die Sterblichkeit in internationalen Großstädten.

	Einwohnerzahl	Sterbefälle	
		absolut	auf 1000 Einwohner
London	4 795 757	67 353	13,8
New York	4 422 685	73 072	16,5
Paris	2 747 599	48 187	17,5
Chicago	2 166 055	30 548	14,1
Berlin	2 102 727	32 408	15,4
Wien	2 027 052	35 511	17,6
Petersburg	1 550 000	44 311	28,6
Philadelphia	1 532 738	26 304	17,2
Moskau	1 411 900	39 594	28,0
Buenos Aires	1 146 865	18 139	15,8
Bombay	977 822	38 271	39,1
Kalkutta	992 718	27 689	27,8
Glasgow	859 715	15 265	17,7
Hamburg	866 330	13 223	15,3
Kairo (Einheim.)	657 438	22 721	38,8
Kairo (Fremde)	35 219	943	26,8
Manchester	649 251	12 029	18,2
Brüssel	630 078	9 286	14,5
Amsterdam	565 631	7 511	13,0
Madrid	556 663	13 387	24,1
München	561 000	10 055	17,9
Rom	560 726	10 374	18,5
Sidney	584 640	6 036	10,3
Dresden	540 200	88 242	15,3
Leeds	477 107	7 412	15,3
Alexandrien (Einh.)	337 816	10 119	35,0
Alexandrien (Fremde)	46 118	908	19,7
Stockholm	339 000	4 971	14,7

Selbstmord im Heere.

Von je 10000 Mann nahmen sich selbst das Leben in dem

	Jahr	Ziffer
Niederländischen Heere	1900/04	1,2
Russischen "	1902/06	1,3
Belgischen "	1902/06	1,5
Französischen "	1902/06	1,8
Deutschen "	1901/06	7,3
Italienischen "	1900/04	3,2
Oester.-ungarischen "	1902/06	9,9

Nach dem österreichisch-ungarischen weist also das deutsche Heer die höchste Selbstmordziffer auf. Daß sich der große Unterschied zwischen den einzelnen Ländern im wesentlichen aus der Behandlung erklärt, daran ist nicht zu zweifeln. Das zeigt sehr auffällig die Tatsache, daß das niederländische Heer die geringste Selbstmordziffer hat, weil dort die Soldaten die größte Freiheit haben und beste Behandlung genießen von allen Ländern. Deutschland nächst Oesterreich hat die höchste Ziffer — weil hier die Behandlung am „schneidigsten“ ist. Da infolge der unaufhörlichen Kritik der Sozialdemokraten im Reichstage und in der Presse die Behandlung im Heer sich etwas gebessert hat, ist auch die Selbstmordziffer im deutschen Heer seit 25 Jahren ständig zurückgegangen, wie folgende Statistik zeigt.

Auf je 10000 Mann im Heer und der männlichen Zivilbevölkerung im Alter von 20 bis 25 Jahren fielen Selbstmorde:

Jahr	Heer	Zivilbevölkerung
1883/84	7,4	3,6
1886/87	6,3	3,8
1893/94	4,8	3,4
1901/06	4,4	2,9
1906/07	3,2	3,0

Die Analphabeten im deutschen Heere.

	in Prozent der Gesamtzahl		
	1888	1898	1908
Preußen	0,94	0,09	0,03
Bayern	0,02	0,04	0,01
Sachsen	0,02	0,01	0,00
Württemberg	0,03	0,02	0,00
Baden	0,02	0,04	0,00
Hessen	0,12	0,04	0,00
Mecklenb.-Schwerin	0,15	0,15	0,00
Braunschweig	0,00	0,00	0,00
Oldenburg	0,00	0,00	0,00
Sachsen-Meiningen	0,24	0,08	0,00
Deutsches Reich	0,61	0,07	0,02

Die Zahl der Analphabeten unter den Rekruten hat sich demnach in diesem 20jährigen Zeitraum kolossal verringert; sie ist von 0,61 auf 0,02 Prozent im ganzen Reiche gefallen. Während unter den Rekruten des Jahres 1888 sich noch 1043 ohne Schulbildung befanden, waren es im Jahre 1908 nur noch 52. Noch stärker hat sich die Zahl der Rekruten mit Schulbildung in fremder Sprache verringert, nämlich von 4117 auf 75, ein Beweis für die Intensität unserer schulmäßigen Germanisierung fremder Volksbestandteile, die freilich durchaus nicht immer mit einer Germanisierung der Herzen Hand in Hand geht.

Die Schulden der europäischen Staaten.

Die wachsenden Ausgaben für Kulturzwecke, noch viel mehr aber für Unkulturzwecke, nämlich für Rüstungen und Kriege, haben allmählich alle modernen Staaten in eine immer größer werdende Schuldenlast gestürzt. Die wichtigsten europäischen Staaten waren in folgender Weise an der Gesamtschuld beteiligt:

	Schulden in Millionen Mark	pro Kopf der Bevölkerung Mark
Deutsches Reich	16 158,1	265
Großbritannien	15 779,8	376
Franreich	24 868,8	633
Italien	11 188,9	329
Oesterreich-Ungarn	12 777,2	266
Rußland	18 759,4	134
Spanien	7 677,3	394
Rumänien	1 169,3	192
Belgien	2 608,9	372
Dänemark	260,6	96
Norwegen	385,2	163
Schweden	431,9	80
Niederlande	1 925,7	344
Portugal	3 587,0	631
Schweiz	420,8	114
Serbien	369,4	136

Die höchsten absoluten Schulden, wie auch pro Kopf der Bevölkerung, hat demnach Frankreich; doch sind auch Deutschland, England, Oesterreich und Italien reichlich mit Schulden gesegnete Länder. Außerordentlich hoch ist der Schuldbetrag pro Kopf in Portugal.

Der Goldvorrat der Erde.

Vereinigte Staaten	32 360	Millionen Mark
Großbritannien	11 300	" "
Britische Kolonien	7 620	" "
Deutschland	20 880	" "
Argentinien	2 800	" "
Franreich	18 520	" "
Rußland	18 340	" "
Oesterreich	6 060	" "
Italien	5 160	" "

140 000 Millionen Mark.

## Post-Tarife.

### Gebühren für Postsendungen.

A. Innerhalb Deutschlands, den deutschen Schutzgebieten, sowie nach Luxemburg, Oesterreich-Ungarn (Bosnien-Herzegowina u. Liechtenstein) und Amerika beträgt das Porto für:

**Briefe** { frankiert: bis 20 g 10 Pfg., über 20—250 g 20 Pfg.,  
unfrankiert: bis 20 g 20 Pfg., über 20—250 g 30 Pfg.  
Im Orts- und Nachbarortsverkehr: frankiert bis 250 g 5 Pfg., unfrankiert 10 Pfg.

**Soldatenbriefe.** Die in Reih' und Glied stehenden Soldaten und die bei der Marine dienenden Mannschaften bis zum Feldwebel oder Wachtmeister aufwärts, mit Ausnahme der Einjährig-Freiwilligen und beurlaubten Soldaten, genießen für ihre Person innerhalb des Deutschen Reichs folgende Porto-Vergünstigungen:

- a. Für gewöhnliche Briefe bis 60 Gramm an die Soldaten kommt Porto nicht in Ansatz, sofern diese Briefe als „Soldatenbrief, eigene Angelegenheit des Empfängers“ bezeichnet sind. Ausgenommen hiervon sind die Stadtpostbriefe, für die das volle Porto zu zahlen sind.
- b. Für die an Soldaten gerichteten Postanweisungen bis 15 Mk. beträgt das Porto 10 Pfg. Aufschrift wie unter a.
- c. Für die an Soldaten gerichteten Pakete ohne Wertangabe bis 3 Kilogramm 20 Pfg. Porto ohne Unterschied der Entfernung. Aufschrift wie unter a.

Alle Sendungen von Soldaten, sowie die unter a bis c nicht bezeichneten Sendungen und solche in rein gewerblichen Interessen des Adressaten oder Absenders genießen keine Porto-Vergünstigungen.

**Briefsendungen** nach dem Sandschak Nowibazar unterliegen den Weltpostvereinstarifen (siehe unter B.).

**Postkarten** 5 Pfg., mit Antwort 10 Pfg. Unfrankierte Postkarten 10 Pfg.

Im Orts- und Nachbarortsverkehr: frankiert 5 Pfg., unfrankiert 10 Pfg. (Postkarten mit Antwort 10 Pfg.)

**Drucksachen** (diese müssen frankiert werden) bis 50 g 3 Pfg., bis 100 g 5 Pfg., bis 250 g 10 Pfg., bis 500 g 20 Pfg., bis 1000 g 30 Pfg., nach den deutschen Schutzgebieten außerdem bis 2 kg 60 Pfg.

Im Orts- und Nachbarortsverkehr: bis 50 g 3 Pfg., bis 100 g 5 Pfg., bis 250 g 10 Pfg., bis 500 g 20 Pfg., bis 1000 g 30 Pfg.

**Warenproben** (diese müssen frankiert werden) bis 250 g 10 Pfg., bis 350 g 20 Pfg.

Im Orts- und Nachbarortsverkehr: bis 250 g 10 Pfg., bis 350 g 20 Pfg.

**Geschäftspapiere** innerhalb Deutschland und Luxemburg: bis 250 g 10 Pfg., bis 500 g 20 Pfg., bis 1 kg 30 Pfg.

Im Orts- und Nachbarortsverkehr: bis 250 g 10 Pfg., bis 500 g 20 Pfg., bis 1 kg 30 Pfg.

Nach den deutschen Schutzgebieten außerdem bis 2 kg 60 Pfg. Nach Oesterreich-Ungarn usw. unzulässig.

**Einschreibgebühr** 20 Pfg., **Rückscheingebühr** 20 Pfg. Ebenso im Orts- und Nachbarortsverkehr.

**Postanweisungen** innerhalb Deutschlands und den deutschen Schutzgebieten, bis 5 Mk. 10 Pfg., über 5—100 Mk. 20 Pfg., über 100—200 Mk. 30 Pfg., über 200—400 Mk. 40 Pfg., über 400—600 Mk. 50 Pfg., über 600—800 Mk. 60 Pfg.; ebenso im Orts- u. Nachbarortsverkehr. Nach Deutsch-Ostafrika ist der Betrag in Rupien

— bis 100 Mk. 20 Pfg., über 100—200 Mk. 30 Pfg., über 200—400 Mk. 40 Pfg., über 400—600 Mk. 60 Pfg., über 600—800 Mk. 80 Pfg. Nach Dänemark bis 360 Kr. — 10 Pfg. für je 20 Mk. — mindestens 20 Pfg. — Nach Oesterreich-Ungarn bis 1000 Kr. 10 Pfg. für je 20 Mk., mindestens 20 Pfg. und Heller anzugeben. — Nach Luxemburg bis 800 M.

**Postaufträge** in Deutschland und Luxemburg bis 800 M. zulässig. Gebühr in Deutschland 30 Pfg. (im Orts- und Nachbarortsverkehr ebenso), in Luxemburg bis 20 g 30 Pfg., über 20—250 g 40 Pfg. Nach Oesterreich-Ungarn mit Liechtenstein, jedoch ohne Bosnien-Herzegowina und Sandschak-Nowibazar bis 1000 Kr. Gebühr bis 20 g 30 Pfg., über 20—250 g 40 Pfg.

**Postaufträge zur Akzeptenholung** nur innerhalb Deutschlands zulässig. Gebühr 30 Pfg.

**Wertbriefe** innerhalb Deutschlands und Oesterreich-Ungarn mit Liechtenstein, außer Bosnien-Herzegowina und Sandschak-Nowibazar, beträgt das Briefporto in der I. Zone 20 Pfg., für alle übrigen Zonen 40 Pfg., außerdem für je 300 M. 5 Pfg. Versicherungsgebühr. Wertbetrag unbegrenzt. Für die übrigen Länder besonderer Tarif.

**Nachnahmen** innerhalb Deutschlands bis 800 M. zulässig. Gebühr wie für eine gleichartige Sendung ohne Nachnahme, außerdem 10 Pfg. Vorzeigebühr. Nach Luxemburg und nach den deutschen Schutzgebieten bis 800 M., nach Deutsch-Ostafrika bis 600 Rupien = 800 M. zulässig. Gebühr wie für eine gleichartige eingeschriebene Sendung ohne Nachnahme. Nach Oesterreich-Ungarn mit Liechtenstein und Bosnien-Herzegowina bis 1000 Kr. zulässig. Gebühr wie für gleichartige eingeschriebene Sendungen ohne Nachnahme. Bei Nachnahme-Paketen nach Oesterreich-Ungarn mit Liechtenstein und Bosnien-Herzegowina muß der Nachnahmebetrag in der Markwährung angegeben sein. Gebühr 1 Pfg. für je 1 Mk., mindestens 10 Pfg.

**Postpakete** innerhalb Deutschlands und nach Oesterreich mit Liechtenstein bis 5 kg I. Zone 25 Pfg., II.—IV. Zone je 50 Pfg., über 5 kg für jedes kg mehr: I. Zone 5 Pfg., II. Zone 10 Pfg., III. Zone 20 Pfg., IV. Zone 30 Pfg., V. Zone 40 Pfg., VI. Zone 50 Pfg. Nach Luxemburg bis 5 kg 70 Pfg. Nach Bosnien-Herzegowina und Sandschak-Nowibazar bis  $\frac{1}{2}$  kg 1.05 M., über  $\frac{1}{2}$ —5 kg 1.20 M. Nach den deutschen Schutzgebieten je nach der Leitung verschiedene Gebühr.

B. Nach sämtlichen übrigen Ländern des Weltpostvereins:

**Briefe** { frankiert 20 Pfg. für die ersten 20 g und 10 Pfg.  
mehr für jede weiteren 20 g. Kein Meißgewicht.

**Postkarten** 10 Pfg., mit Antwort 20 Pfg.

**Drucksachen** { 5 Pfg. für je 50 g, für Geschäftspapiere  
**Geschäftspapiere** { mindestens 20 Pfg., Gewichtsgrenze 2 kg

**Warenproben** 5 Pfg. für je 50 g mindestens 10 Pfg., Gewichtsgrenze 350 g.

**Einschreibgebühr** 20 Pfg. **Rückscheingebühr** 20 Pfg.

**Postanweisungen** sind zulässig nach den europäischen Ländern (ausgenommen Spanien), den deutschen Schutzgebieten sowie nach den britischen Besitzungen in außereuropäischen Ländern, ferner nach Ägypten, Algerien, Argentinien, Bolivien, Brasilien, Canada, Caplonie, Chile, China; a) Amon, Canton, Futschau, Hankau, Ntchang, Nanking, Peking, Shanghai, Swatau, Tientsin, Tschifu, Tschinkiang, Tsinanfu, Weihien (deutsche Postanstalten); b) Changhai, Hangchow, Kiuksiang, Newchwang, Shasi, Soochow, Taina,

Tongku, Buchang (japanische Postanstalten); c) nach einigen Postanstalten in der Mandschurei, Costa, Rica (nur nach San José), Cuba, Cerythrea (italien. Kolonie am Roten Meer), Hawaii, Honduras, Japan, Kanalzone von Panama, Korea, Kongostaat, Kreta, Liberia, Mexiko, Niederl. Kolonien, Drangeflufskolonie, Peru, Philippinen, Porto Rico, Portugiesische Kolonien in Afrika und Asien, Salvador (San Salvador), Siam (Bangkok), Transvaal, Tripolis, Tunis, Uruguay, den Vereinigten Staaten von Amerika, Australien (Britische Kolonien), Französische Kolonien in Westafrika. In den meisten außereuropäischen Ländern nehmen nur einige Postanstalten an dem Postanweisungs-Austausch teil.

Die Frankierung gilt im allgemeinen nur bis Vereins-Ausgangsgrenze, ebenso die Einschreibung.

Postanweisungen sind nach allen britischen Besitzungen zc. in außereuropäischen Ländern zulässig.

Postaufträge sind nur zulässig nach Aegypten, Belgien, Chile, Dänemark, dänische Antillen, Frankreich mit Algerien und Monaco, Italien mit San Marino und Cerythrea, Kreta, nur nach Candia, Canea, Rethyma, Luxemburg, Niederlande, Niederl. Indien, Norwegen, Oesterreich-Ungarn mit Liechtenstein, Portugal, Rumänien, Schweden, Schweiz, Tripolis, Tunis und Türkei.

**Nachnahmen:** Zulässig nach den meisten Ländern bei Paketen, Briefen, Postkarten, Drucksachen, Warenproben und Geschäftspapieren. Auf Paketen muß der Nachnahmebetrag in Mark und Pfennigen angegeben sein. Gebühr: 1 Pfg. für je 1 Mk., mindestens 20 Pfg. Auf Briefen zc. muß der Nachnahmebetrag gewöhnlich in der Währung des Bestimmungslandes angegeben werden. Gebühr: wie für eine gleichartig eingeschriebene Sendung ohne Nachnahme.

**Gebühren für Telegramme.**

Als Mindestbetrag für ein Telegramm werden im allgemeinen 50 Pfg. erhoben; für Stadt-Telegramme 30 Pfg.

Unterscheidungszeichen, Bindestriche und Apostrophe werden nicht gezählt; Punkte, Kommas und Bruchstriche, zur Bildung von Zahlen benutzt, gelten als je eine Ziffer.

Die Wortlänge ist auf 15 Buchstaben oder 5 Ziffern festgesetzt. Die Worttaxe beträgt nach Deutschland, einschließlich Helgoland (innerer Verkehr) (D) (RO) (MP) 5 Pfg. Deutsch-Ostafrika 2.75 Mk.; nach Bismarckburg 3.15 Mk.

Zulässig sind: 1. Dringende Telegramme (Bezeichnung D). Dieselben haben Vorrang in der Beförderung und Bestellung vor anderen Privattelegrammen. Gebühr: das dreifache eines gewöhnlichen Telegramms. 2. Telegramme mit bezahlter Antwort (Bezeichnung RP). Mindestgebühr: 50 Pfg. für die letztere. 3. Telegramme wieder zurückzuziehen. Für zurückgezogene Telegramme wird, sofern die Beförderung noch nicht begonnen hat, die Gebühr unter Abzug von 20 Pfg. zurückerstattet. 4. Telegraphische Postanweisungen bis 800 Mk. Gebühr: Außer der Gebühr für die Postanweisung die entstehenden Telegramm-Gebühren und der Eilbotenlohn.

**C. Dem Weltpostverein gehören noch nicht an:**

- I. in Afrika: Britisch Nyassaland, Nord-Nigeria und Rhodesia; Abessinien, Marokko.
- II. in Australien: Banks-Inseln, Tonga-Inseln, Gilbert-Inseln, Neue Hebriden, Salomon-Inseln, St. Cruz-Inseln.
- III. in Asien: Afghanistan (Kabul), Arabien, China (mit Ausnahme der größeren Orte), Ladakh (Tibet).

**D. Sendungen**

nach dem Vereinsauslande sind zu frankieren, ausgenommen hiervon sind Sendungen nach Abessinien, den britischen Besitzungen in Afrika, China.



**Wertberechnung ausländischen Geldes.**

<b>Abessinien</b> (Gabelsch): = Türkei.	
1 Maria Teresentaler (Handelsmünze) . . .	= Mk. 4.20
<b>Aegypten:</b> 1 Piafter = 40 Para à 3 Asper	
oder 10 Millièmes . . . . .	= " -20
1 Sequim (ägypt. Pfund) Gold = 100 Piafter	= " 20.75
<b>Arabien:</b> 1 Mahmudi = 20 Cass . . . . .	= " -22
1 Riisch = 40 Divani . . . . .	= " 1.68
1 Diocataler (Land-Piafter) = 80 Kabir . . .	= " 3.50
1 Maria Teresentaler (Handelsmünze) . . .	= " 4.20
<b>Argentinien:</b> 1 Peso Gold = 100 Centavos	= " 4.05
1 Onza d'Oro = 16 Pesos	
1 Peso Gold = 2 1/4 - 1 1/2 Peso Papier . . .	= " 1.60
<b>Australien:</b> = England.	
<b>Belgien:</b> 1 Franc = 100 Centimes (Münz-	
union mit Frankreich zc.) . . . . .	= " -81
<b>Brazilien:</b> 1 Milreis Gold = 1000 Reis . . .	= " 2.29
1 Conto = 1000 Milreis (1 Million Reis)	
= Mk. 2293.—. 1 Milreis Papier . . . . .	= " 1.10
1 Milreis Silber . . . . .	= " -80
<b>Bulgarien:</b> 1 Leva = 100 Stotinki . . . . .	= Mk. -80
<b>Chile:</b> 1 Gold-Condor = 2 Dublonen à 5	
Pesos Gold . . . . .	= " 98.30
1 Peso Silber = 100 Centavos Wert ca. . .	= " -70
1 Peso Papier . . . . . Wert ca. . . . .	= " -95

<b>China:</b> 1 Liang (Taël) = 10 Tsién (Mas)	
à 10 Jen (Tan, Condorin) à 10 Li (Dong-	
Zsién, Käh, Pitje) à 10 Hao (Dhou)	
à 10 Se (Si) . . . . .	= " 4.80
1 Haiuan-Taël . . . . . Wert ca. . . . .	= " 3.05
1 Schanghai-Taël . . . . . Wert ca. . . . .	= " 2.50
1 Mexikanischer Dollar (Russ id wankend)	
<b>Columbia:</b> 1 Peso Silber = 10 Decimos =	
100 Centavos . . . . . Wert ca. . . . .	= " 1.80
1 Gold-Escudo . . . . .	= " 8.10
1 Gold-Condor (1/2 Onza) . . . . .	= " 40.50
1 Gold-Onza = 20 Pesos . . . . .	= " 81.—
1 Peso Papier, Wert sehr gering, ca. 4 Pfg.	
<b>Dänemark:</b> 1 Krone = 100 Ore . . . . .	= " 1.12
10 Kronenstück (Gold) . . . . .	= " 11.25
<b>Deutsch-Ostafrika:</b> Landesfilbermünzen des	
Deutsch Ostafrikan. Schutzgebietes à 2, 1, 1/2	
und 1/4 Rupien.	
1 Rupie = 100 Heller . . . . .	= Mk. 1.30
(Die von der Deutsch-Ostafrik. Geiellisch. aus-	
geprägten Handelsmünzen in Silber und	
Kupfer werden emgezogen.)	
<b>Dominkanische Republik:</b> 1 Peso (Gold) =	
100 Centavos . . . . .	= " 4.05
<b>finnland:</b> 1 Markka = 100 penniä . . . . .	= " -80
10 Markka (Goldstück) . . . . .	= " 8.—

<b>Frankreich:</b> 1 Franc = 100 Centimes = 20 Sous (Münzunion mit Belgien, Griechenland, Italien und Schweiz) . . . . . = Mt. —.81	<b>Monaco:</b> 100 Francs-Stück in Gold . . . . . = Mt. 80.80
20 Francs Gold (Napoléon) . . . . . = „ 16.20	<b>Norwegen:</b> wie Dänemark.
<b>Griechenland:</b> 1 Neu-Drachme = 100 Lepta = „ —.80	<b>Oesterreich - Ungarische Monarchie:</b> 1 Krone = 100 Heller . . . . . = „ —.85
20 Drachmen (Goldstück) (Münzunion mit Belgien, Frankreich, Italien, Schweiz) . . . = „ 16.20	1 Gulden = 2 Kronen . . . . . = „ 1.70
<b>Großbritannien und Irland:</b> 1 Pfd. Sterling (Pound oder Livre Sterling) = 20 Shillings à 12 Pence . . . . . = „ 20.40	8 Gu den Gold (20 Francs) . . . . . = „ 16.20
1 Shilling . . . . . = „ 1.—	1 Ducaten (Gold) . . . . . = „ 9.50
1 Penny = 4 Farthings . . . . . = „ —.08 <sup>5</sup>	Noten: 10, 20, 50, 100, 1000 Kronen.
1 Sovereign (1 Pfd. Sterling) Goldstück . . = „ 20.40	<b>Portugal:</b> 1 Milreis = 1000 Rees . . . . . = „ 4.53
1 australischer Sovereign . . . . . = „ 20.30	1 Milreis Silber . . . . . Wert ca. = Mt. 3.— bis 3.50
1 Guinee = 21 Shillings . . . . . = „ 21.45	1 Milreis Papier . . . . . Wert ca. = Mt. 3.50 bis 4.—
<b>Holland (Niederlande):</b> 1 Gulden = 100 Cents . . . . . = „ 1.68	1 Goldrone oder 10000 Rees . . . . . = Mt. 45.35
1 Dientje (Willemsdor) = 10 Gulden . . . = „ 16.80	<b>Rumänien:</b> 1 Leu (Mehrzahl Lei) = 100 Bani = „ —.80
<b>Japan:</b> 1 Gold-Yen = 100 Sen . . . . . = „ 4.—	<b>Rußland:</b> 1 Rubel = 100 Kopeken (Silber, Papier) . . . . . = „ 2.15
1 Silber-Yen . . . . . = „ 2.10	1 Alt-Imperial = 10 Rubel Gold od. 15 Rubel = „ 32.40
<b>Indien:</b> 1 indische Silber-Rupie . . . . . = „ 1.36	1 Neu-Imperial = Rubel 7.50 = Francs 20.— Wert ca. = „ 16.20
1 Pfd. Sterling (Sovereign) = 15 Silber-Rupien . . . . . = „ 20.30	<b>Schweden:</b> wie Dänemark.
<b>Italien:</b> 1 Lire = 100 Centesimi . . . . . = „ —.51	<b>Schweiz:</b> 1 Franc = 100 Centimes (Rappen) = „ —.80
20 Lirestück (Gold) (Münzunion mit Frankt.) = „ 16.20	20 Francs Gold . . . . . = „ 16.20
<b>Korea:</b> wie China; ferner 1 Yang = 10 Mun Wert ca. = „ 1.—	<b>Serbien:</b> 1 Dinar = 100 Para Silber . . . = „ —.80
<b>Liechtenstein:</b> wie Oesterreich Ungarn.	1 Miland'or = 20 Dinar . . . . . = „ 16.—
<b>Luxemburg:</b> 1 Franc = 100 Centimes . . . = „ —.80	<b>Spanien:</b> 1 Doblón = 5 Duros = 10 Escudos à 20 Reales . . . . . = „ 21.—
<b>Madagascar:</b> 1 Foranje = 5 Francs . . . . = „ 4.05	1 Peso (Gold) = 5 Pejetas à 100 Centimos = „ 4.05
<b>Marocco:</b> 1 Mustal (Metefal) = 10 Uefien (Oefat, Unzen) à 4 Mufamen à 6 Flus oder Delila à 4 Kirat . . . . . = „ 1.24	1 Pejeta (Papier) . . . . . Wert ca. = „ —.60
<b>Mexico:</b> 1 Peso (Piafter) = 8 Reales à 2 Medios à 2 Cuartillos od. = 100 Centavos Gold . . . . . = „ 4.05	20 Pejeta (Goldstück) . . . . . = „ 16.20
Silber . . . . . = „ 2.—	1 Real de vollon (Kupfer) . . . . . = „ —.21
Papier . . . . . = „ 2.—	<b>Türkisches Reich:</b> 1 Piafter oder Ghurisch = 40 Para = 3 Acoje . . . . . = „ —.18
1 Onza zu 16 Pesos . . . . . = „ 66.10	1 M. dichidje = 19 Ghurisch . . . . . Wert ca. = „ 3.60
	1 Lyra = 100 Piafter.
	<b>Vereinigte Staaten von Nordamerika:</b>
	1 Dollar = 100 Cents . . . . . = „ 4.18
	1 Eagle = 10 Dollar (Goldstück) . . . . = „ 41.80
	in Gold: 20, 10, 5 und 2½ Dollars (3 und 1 Dollarstücke werden nicht mehr geprägt).
	<b>Zanfibar:</b> 1 Dollar = 100 Cents . . . . . = „ 4.15

## Verzeichnis der Messen und Märkte in Baden.

**Achern** 18 April Rindv, 31 Okt. Rindv. Obstmarkt von der Kirchenernte an bis etwa 15. Okt. jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag, jeweils morgens 5 Uhr beginnend. **Adelsheim** 2 Jan. Schw, 3 Febr. R, 6 Febr. Schw, 6 März Schw, 7 März R, 3 April Schw, 25 April R, 1 Mai Schw, 6 Juni Schw, 3 Juli Schw, 7 Aug. Schw, 4 Sept. Schw, 8 Sept. R, 2 Okt. Schw, 6 Nov. Schw, 7 Nov. R, 4 Dez. Schw. **Baden** 14 März (3) R mit Hanf- und Federinn am ersten Tage, 14 Nov. (3) R mit Hanf- und Federinn am ersten Tage. **Bonnendorf** 9 Febr. B, 2 März B, 6 April B, 4 Mai RB, 1 Juni B, 20 Juli RB, 10 Aug. B, 7 Sept. B Farren, 12. Okt. B, 9 Nov. RB, 7 Dez. B. Fruchtmarkt jeden Donnerstag, wenn Feiertag, tags vorher. In denjenigen Wochen, in welchen Jahrmarkt abgehalten wird, findet der Fruchtmarkt mit diesem statt. **Breisach** 13 Jan. Schw, 3 Febr. Schw, 3 März Schw, 28 März R Schw, 7 April Schw, 5 Mai Schw, 2 Juni Schw, 7 Juli Schw, 4 August Schw, 22 Aug. R Schw, 1 Sept. Schw, 6 Okt. Schw, 30 Okt. R Schw, 3 Nov. Schw, 1 Dez. Schw. **Bretten** 9 Jan. Rindv B, 1 März R, 13 März Rindv B, 10 April Rindv B, 26 April R, 8 Mai Rindv B, 12 Juni Rindv B, 10 Juli Rindv B, 14. Aug. Rindv B, 16. Aug. R, 11 Sept. Rindv B, 9 Oktob. Rindv B,

2 Nov. R, 13 Nov. Rindv B, 11 Dez. Rindv B. Schweine- markt jeden Dienstag und Samstag; wenn Feiertag, tags vorher. **Bruchsal** 18 Jan. Rindv, 22 Febr. Rindv, 22 März Rindv, 29 März (2) R Gesp Holzgeschirr u. Bretter, 26 April Rindv, 17 Mai Rindv, 13 Juni Holzgeschirr und Bretter, 21 Juni Rindv, 19 Juli Rindv, 23 Aug. Rindv, 29 Aug. Holzgeschirr und Bretter, 20 Sept. Rindv, 18 Okt. Rindv, 21 Nov. (2) R Gesp Holzgeschirr u. Bretter, 22 Nov. Rindv, 20 Dez. Rindv. Schweinemarkt jeden Mittwoch u. Samstag; wenn Feiertag, tags vorher. **Bühl** 9 Jan. B, 20 Febr. (2) R mit B am zweiten Tage, 13 März B, 10 April B, 15 Mai (2) mit R und B am zweiten Tage, 12 Juni B, 10 Juli B, 7 Aug. (2) R mit B am zweiten Tage, 11 Sept. B, 9 Okt. B, 6 Nov. (2) R mit B am zweiten Tage, 11 Dez. B. Schweine-, Frucht-, Hanf- und Geflügelmarkt jeden Montag; wenn Feiertag, tags nachher. Obstmärkte von der Kirchenernte an bis zum Spätjahr jeden Werttag. **Donau eisingen** 14 Jan. Schw, 25 Jan. Rindv Schw, 11 Febr. Schw, 22 Febr. Rindv Schw, 11 März Schw, 15 März B, 29 März Rindv Schw, 1 April Kreisfarren, 12 April Rindv Schw, 26 April Rindv Schw Samen, 13 Mai Schw, 31 Mai Rindv Schw, 10 Juni Schw, 26 Juni Rindv Schw,